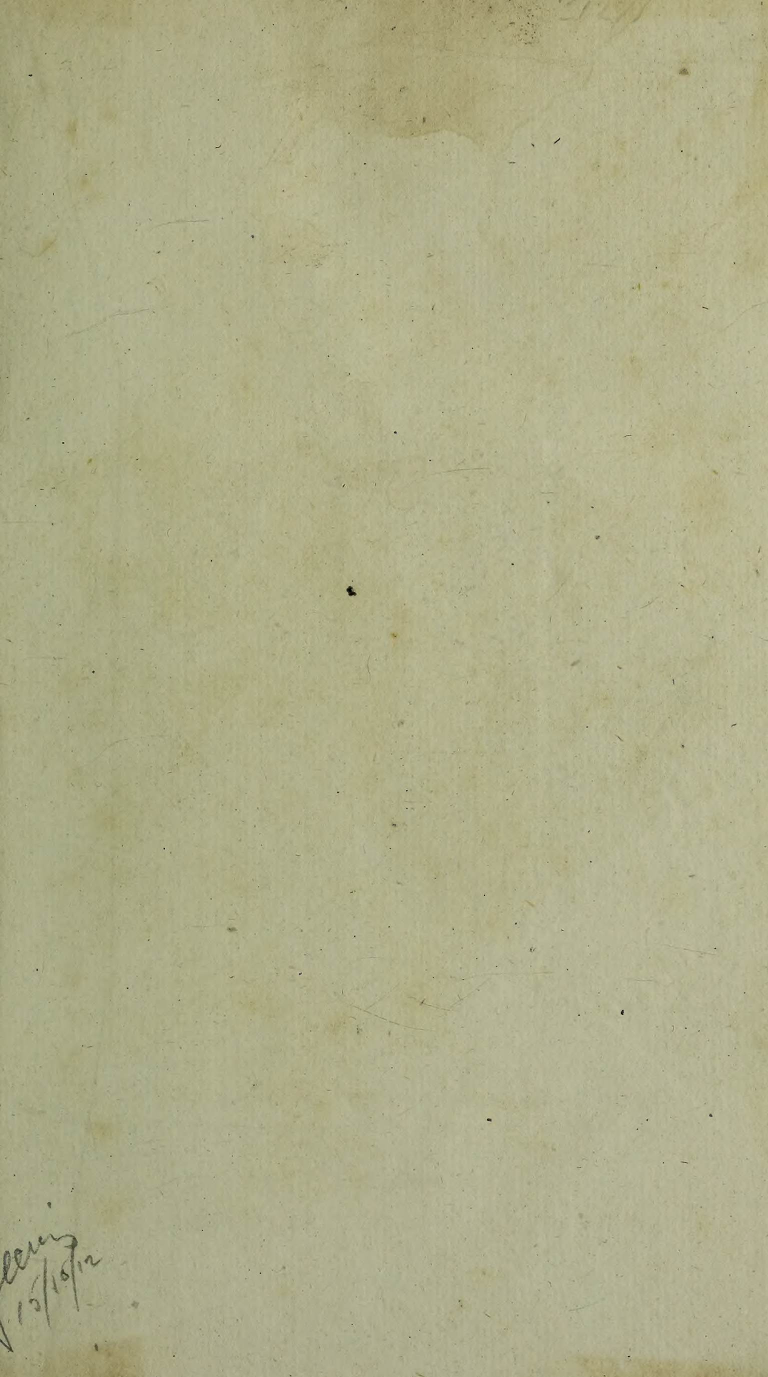




Der philosophische Arzt

von M. A. Weikard



Zweyter Band

Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1798



Vorrede.

Es erscheinet nun hier der zweyte Band der neuen Ausgabe des philosophischen Arztes. Da diese beyden Bände, ungeachtet der alten Rubriken, meistens als eine ganz neue Arbeit können angesehen werden, so hoffte ich, auf diese Art am ehesten die Besitzer der vorigen Ausgabe, und die Käufer der neuen, zu befriedigen.

Diesem zweyten Theile wird noch der dritte folgen, und den Beschluß machen, nämlich die philosophische Arzeneykunst, welche weit vollständiger und, wie ich dafür halte, brauchbarer als die vorige, erscheinen wird.

Es wird mir das größte Vergnügen seyn, wenn ich mir bey vernünftigen und redlichen Männern durch diese Arbeit Beyfall erworben habe: noch erfreulicher wird es mir seyn, wenn ich hier und dort sollte Nutzen gestiftet, und Wahrheit verbreitet haben.

Heilbronn am Ende Dezembers
1798.

Der Verfasser.

Inn=

Inhalt des zweyten Bandes.

Nachholung einiger Druckverbesserungen im ersten Bande.

S. 81	Z. 5	Erfindung	anstatt	Empfindung.
S. 222	Z. 21	das	— —	was
S. 259	Z. 29	nach eigentlich	setze	nicht
S. 261	Z. 23.	würden wird	ausgestrichen	
S. 266	Z. 10	Hahnemann	anstatt	Hofmann
S. 288	Z. 15	die Juden	— —	der Juden
S. 365	Z. 18	Sonnenschein	— —	Sonnenschirm

Im zweyten Bande.

S. 6	Z. 4	nach oder	setze: sie sind	
S. 12	Z. 19	wir	anstatt mir	
S. 63	Z. 30	Schlimmen	— — Schlimmer	
S. 82	Z. 24	daß nach seyn wird weggestrichen		
S. 96	Z. 15	nach seinem setze: weißen		
S. 122	Z. 17	nach angenehme setze: oder unangenehme		
S. 176	Z. 27	lese Tamponins		
S. 181	Z. 5	—	streitbare	
S. 188	Z. 24	—	gereihet	anstatt gerühret
S. 191	Z. 10	—	zersetzt	—— versetzt
S. 199	Z. 12	—	Geschmeidigkeit	anstatt Geschwindigkeit
S. 202	Z. 19	—	Vater	anstatt Volk

I. Ein=

I. Einbildung (Imagination), Phantasie.

Gedächtniß ist die Fähigkeit des Sensoriums, Namen, Thatsachen und Begriffe aufzubewahren. Ohne Gedächtniß kann man nicht denken, nicht gesprächig, nicht witzig seyn.

Das Gedächtniß legt dem Schriftsteller die schicklichen Wörter (die Baumaterialien) vor, womit er seine Gedanken ausschmücken, Schilderungen entwerfen, und geistvolle Vergleichungen anstellen kann.

Man wird Eintheilungen vom Gedächtnisse machen können. Es ist entweder bloß materiell, und bestehet darinnen, Namen, Jahrzahlen, barbarische und nichts bedeutende Wörter zu behalten; oder es ist durch Lebhaftigkeit des Sensoriums und der Organe schneller und vorzüglicher bereichert worden; oder endlich es entstehet und erhält sich aus der Wichtigkeit des Gegenstandes. Hier wird gemeiniglich das Herz und der Geist gleich stark interessirt. Die Eindrücke sind fast unauslöschlich, und stellen sich so leicht wieder dar. Kein Russe vergißt die Tage, wo sich Elisabeth, und wo sich Catharina auf den Thron geschwungen haben. Kein Franzos wird den 21. Januar 1793, aus dem Gedächtnisse lassen; so wie

noch keine Frau die Geschichte ihrer ersten Hochzeitnacht mag vergessen haben.

Imagination hängt vom Gedächtnisse ab, und ist das Vermögen, welches der Mensch besitzt, und bey sich selber fühlt, ehemals empfundene sinnliche Eindrücke oder Gegenstände in verschiedenen Combinationen und Stufen der Lebhaftigkeit sich wieder vorzustellen, wenn sie auch dermal wirklich nicht die Sinnesorgane berühren. Es muß hier ein Unterschied zwischen Gedächtniß und Imagination bestimmt werden. Gedächtniß bewahrt blos die Eindrücke auf: Imagination ordnet und verbindet sie.

Man sieht hieraus, daß auch bey der Imagination der erste Ursprung aus sinnlichen Empfindungen, oder aus dem Grundsatze: nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu, muß hergeleitet werden, weil aus diesen der Ideenvorrath des Gedächtnisses entstanden ist. Der Blindgebohrne kann sich nie eine Vorstellung der rothen oder gelben Farbe bilden, weil er nie die Empfindung des Rothen oder Gelben in dem Organe seines Auges gehabt hat. Der Taube hat nie den Ton der Flöte empfunden, und kann davon keine Vorstellung im Gedächtnisse, und keine Einbildung haben.

Imagination oder Einbildungskraft ist also die Fähigkeit, welche wir haben, die durch die Sinne erhaltenen Empfindungen, und die darauf im Gehirne entstandenen Bilder (Vorstellungen) und die aus anderwärts angeführten Ursachen entstandenen Verbindungen, Associationen, Gevatterschaften, Ideenfolgen des angehäuften Vorrathes zu vereinigen, zu trennen, oder

auf allerley Art zu modifiziren, und also unser Sensorium mit solchen gleichsam neugeschaffenen oder anders geordneten Bildern lebhaft zu beschäftigen. Es werden alsdann in unsern Gehirnfasern gewisse Bewegungen nach dem Modelle, wie sie einstens auf die Empfindungen der Sinne veranlaßt worden sind, aufs neue erweckt, mit einer größern oder geringern Fertigkeit vereinigt, getrennt oder verändert, so daß wunderliche Vorstellungen, Hirngespinnste, oder geistvolle Bilder, Projekte oder Träume entstehen müssen.

Wenn der berühmte Addison in seinen im Zuschauer eingerückten eilf Versuchen über die Einbildungskraft zum Grunde setzt, daß blos der Sinn des Gesichts derjenige sey, welcher die Ideen für die Einbildung liefert: so hat freylich der berühmte Addison in so viel Versuchen eilfmal Unrecht gehabt. Jedes Sinnesorgan kann Vorrath zu Imaginationsideen liefern: sonst würde der Blindgebohrne ganz entblößt von Imaginationsideen seyn. Ich möchte im Gegentheil behaupten, daß der Sinn des Gefühls noch wichtiger für die Ideenfabrik als jener des Auges wäre.

Es mag freylich viel auf Liebhaberey ankommen, ob jemand lieber den Sinn des Gesichts, als jenen des Gefühls, wenn eins von beyden unumgänglich erforderlich wäre, entbehren wollte, oder umgekehrt? Wer klar gesehen und genau gefühlt hat, und von beydem sich noch die Empfindung und die Wichtigkeit lebhaft vorstellen kann, der überlege hier und entschließe sich. Vielleicht könnte sich mancher an die bekannte Geschichte jenes berüchtigten Esels erinnern, dem man in ganz

gleicher Entfernung zwey Haufen Heu von ganz gleicher Größe, einen zur Rechten, den andern zur Linken setzte, worüber der gute Esel so in Verlegenheit kam, eine Wahl zu treffen, daß er darüber verhungerte. Glücklich, wer diese beyden Sinne im guten Stande zu erhalten weiß!

Der Elephant ist ungemein viel schlauer und gelehriger, als andere große Thiere, weil ihm sein Rüssel auf gewisse Art die Stelle des Gefühlsinns der Finger ersetzt. Der mit ihm kämpfende Tieger kann ihm keinen schlimmern Streich versetzen, als daß er sucht, ihm den Rüssel zu ergreifen und abzureißen, worüber der Elephant verhungern muß. Kinder, welche im Fingergebrauche noch ungeübt sind, suchen sich deutliche Ideen durch das Gefühl der Lippen zu erwerben, wie ich es im ersten Bde. des phil. Arztes gezeigt habe. Der Sinn des Gesichts verschafft dem Kinde nicht hinlänglich befriedigende und deutliche Vorstellung; er kann sie nicht geben, wie es Blindgebohrne, welche sehend wurden, bewiesen haben, da sie mit Mühe von der Tiefe oder Höhe, von der Entfernung, Verschiedenheit ꝛc. der Körper Ideen fassen konnten, wie es ausführlich aus dem von Cheselden angeführten Beyspiele abzunehmen ist (*).

Es scheinet mir zuverlässig, daß wir erst durch das Interesse der Gegenstände, durch das Angenehme oder Unangenehme, durch Verlangen oder Verabscheuung der von Sinneseindrücken verursachten Empfindungen zu Rückerinnerungs- oder Imaginationsideen gelangen

(*) S. Phil. Arzt Erster Band. S. 160.

können. Mich dünkt aber, daß der Sinn des Gefühls in einem höhern Grade dazu tüchtig sey, uns die Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen zu verschaffen. Er wird also auch den meisten Reichthum zu lebhaften Imaginationsideen hergeben können.

Es ist offenbar, daß wir desto häufigere und deutlichere Empfindungen und daher rührende Ideen erhalten müssen, je feiner, deutlicher und weitschichtiger die Empfindungskraft des Sinnes ist, wo dann freylich das Auge vor dem Gehör und Geruche den Vorzug hat. Ob es aber auch für unsere Einbildungskraft wichtiger als der Gefühlsinn sey, läßt sich nicht aus erwähntem Vorzuge folgern, und mag immer großem Zweifel unterworfen seyn.

Der erste Ursprung aller Ideen rührt von den auf Sinnesorgane gemachten Empfindungen: denn dem Menschen sind weder Ideen angebohren, noch ist er im Stande sich selber a priori Ideen zu machen. Da nun Einbildungskraft in einer Wiederholung, Ordnung, Modifizirung der durch die Sinne erhaltenen Ideen bestehet: so folgt von selber, daß dort die lebhafteste Einbildungskraft sich äussern kann, wo die feinsten Sinnesorgane sind, oder wo äußere Eindrücke die deutlichsten Empfindungen hervorgebracht haben.

Wenn ich ein feineres Gefühl als ein Anderer habe, wenn ich schärfer als ein Anderer rieche, feiner höre; so werde ich in diesen Sinnen stärkere Empfindungen und im Gehirne stärkere Vorstellungen haben. Es wird also auch die Einbildungskraft lebhaftere Vorstellungen zusammenreihen oder trennen können; sie wird stärker seyn.

Es liegt hierinnen der erste Grund der Verschiedenheit der Einbildungskraft. Die zarten Empfindungsnerven der Dame liegen unter weicheren Häuten beweglicher, oder weit empfänglicher, als jene des Arbeitsmannes; eben so sind die Fasern ihres Gehirns leichter in Bewegung oder Erschütterung zu bringen. Hierauf gründet sich die lebhaftere Einbildungskraft des weiblichen Geschlechtes, welche Manchen nicht geringe Martern oder auch Annehmlichkeiten verursachen kann, und die meiste Ursache von ihrem Witze und ihrer Verschlagenheit ist.

Aus diesen Gründen ist gemeiniglich Arbeit und große Leibesstärke der Einbildungskraft nachtheilig, dagegen aber Ruhe und Einsamkeit sehr behülflich gewesen. Das weibliche Geschlecht, welches feinere Organisation, mehr Ruhe, und daher deutlichere Empfindungen hat, mußte deswegen auch häufigere und lebhaftere Einbildungskraft besitzen. Aus dieser Feinheit und Lebhaftigkeit des Gefühls mag es auch rühren, daß, wie ein Schriftsteller sagt, die Liebe so sehr die Weiber interessirt, so daß man dafür halten darf, daß, was ihnen am besten in der ganzen Römischen Geschichte gefällt, jene Stelle sey, wo sie lesen, daß Mark Anton die Herrschaft der Welt verließ, um seiner geliebten Cleopatra nachfolgen zu können.

Es muß allerdings große Verschiedenheit in den Phantasien geben, so wie selbige aus Erfahrung oder ohne Erfahrung entstanden, oder nur durch Associationsideen combinirt sind. Die verliebten Träume oder Phantasien des unerfahrnen Mädchens sind von weit anderer Gattung, als jene einer Buhlerinn, welche

schon durch reelle und eigene Erfahrungen Empfindungen erhalten hat. Ohne Erfahrung stellet man sich alles ganz anders vor. Die Nonne mag sich einbilden, daß jeder Ehemann morgens und abends seine Frau bedient, daß jeder Kanonenschuß, den sie von weitem hörte, fünf oder sechs Soldaten getödtet hat, daß jeder Gesandte von früh bis abends zu schreiben habe, und daß von jedem Deputirten zu Rastadt etwas Vernünftiges und Mannhaftes sey gesprochen worden. Eine Frau oder ein Mann von Erfahrung stellen sich wieder alles von anderer Seite vor.

Wenn ich dem weiblichen Geschlechte eine feinere und lebhaftere Einbildungskraft zugestanden habe, so will ich dadurch nicht just auch eine stärkere verstanden haben. Es ist die starke Einbildungskraft mehr das Eigenthum erhitzter Männer. Bey diesen ereignen sich tiefere Eindrücke, stärkere Empfindungen, indem der Faserbau und die ganze Organisation kräftiger ist. Hierzu kommt noch, daß ein stärkerer Reiz von Leidenschaften, von Stolz, Rache, Ehrsucht die Stärke der Empfindungen ungemein erhöhen kann. Es entstehet hieraus bey Männern Imagination, welche die Gegenstände durchdringt, erschöpft: die Imagination eines Michael Angelo, eines weitsehenden und kühn unternehmenden Buonaparte: es werden tiefdurchdachte Kriegsplane, mannhafte Trauerspiele und Heldengedichte geboren, wozu noch nie eine weibliche oder leichte Einbildungskraft ist fähig gewesen.

Schwache Einbildungskraft ist nur tändelnd, unruhig, behandelt die Gegenstände obenhin, oder sie

wird durch Lebhaftigkeit der Empfindungen zu Unordnungen und Narrheiten hingerissen. Man hat dieses die passive Imagination geheißen, welche nur darin besteht, einen einfachen Eindruck eines Gegenstandes tief oder lebhaft zu behalten. Die aktive Imagination begnügt sich nicht blos mit dem Gedächtnisse; sie verbindet Ueberlegung und Combination damit; sie ordnet, modifizirt, und vereinigt oder trennt die erhaltenen Ideen auf hundert Manieren. Die aktive Einbildungskraft erfindet, erschafft; sie äußert sich im Ordnen der Gemälde, Gedichte, Fabeln, in Erfindung der Maschinen, Instrumente rc. Für die passive ist es hinreichend, Vorstellungen oder Bilder im Gedächtnisse zu haben, sie herbey oder in Rückerinnerung zu bringen, und davon lebhaft beschäftigt zu werden.

Leider! giebt es so viele Länder und Ländchen, wo jede starke aktive Einbildungskraft unnütze Waare ist, die man bey Zeiten wieder in das Futteral stecken kann und muß, sobald einen die Lust anwandelt auszukramen. Es scheint, daß man fünf Sinne für die Menschen in gewissen Gegenden zu viel findet, weil sie einen zu weitschichtigen Ideenvorrath gewähren können, da man doch nach dem Evangelium der christlichen Religion soll arm im Geiste seyn. In manchen Stücken wünscht man das Volk blind, in andern taub zu haben: es wäre hinreichend, nur so viel Gehör, um die gnädigsten Verordnungen demüthigst anzuhören, und so viel Gefühl, als zu aufgelegter Arbeit erforderlich ist, zu haben.

Eine lebhaftere passive Einbildungskraft hat die französische Nation in ihren meisten Ausdrücken enthu-

siastisch gemacht. Wenn der Deutsche sagt: „ich schieße mir eine Kugel vor den Kopf," so sagt der Franzos: „je me brûle la cervelle." Der Deutsche sagt: „ich bin sehr hungrig; der Franzos stirbt vor Hunger, je meurs de faim." Was wir andere Menschen häßlich heißen, nennt der Franzos affreux. Wenn der Deutsche eilt, so fliegt der Franzos. Der Deutsche findet eine Sache schön, der Franzmann sagt: je suis enchanté. Andrieux schrieb ein Buch: Cri de l'humanité à l'Assemble nationale. Auch gab es schon halb französische oder enthusiastische Titel von deutschen Werken: die Ansichten, Blicke, Winke rc. sind auch nichts als Früchte der passiven Einbildungskraft. Die passive Imagination wird für einen asthenischen, und die aktive für einen sthenischen Zustand des Geistes, Gemüthes und Körpers gelten können.

Der Hypochondrist, welcher allen Menschen die Größe oder Mannigfaltigkeit seines Leidens vorwinselt; die lebhaften Bilder, welche bey uns Furcht, heftige Begierden, Leidenschaften, Schwärmereyen, Geistesverirrungen veranlassen, sind Früchte der passiven Einbildungskraft. Nach der Verschiedenheit unserer Organisation, Erziehung und Gewohnheit modifiziren sich alsdann unsere Phantasien, so wie es von Träumen geschrieben steht: „der Hirt träumt vom Wolfe, der Kranke vom Arzte, die Beate vom Teufel, der Fürst von Verschwörungen."

Durch erhöhete passive Imagination entstand die Neigung zum Wunderbaren, der Glaube an Mirakel,

Geister, Hexen, geistige Erscheinungen ꝛc. Die Philosophie der Neuplatoniker, welche lehrte, den Körper abzutödten, den Geist anzustrengen, und zu Gott zu erheben, war hierzu ein wirksames Beförderungsmittel. Herr Osterhausen hat diese Schwärmereyen, ihren Einfluß auf Religion und Wissenschaften in einem Werkchen dargestellt, welches alle Empfehlung verdient (*).

Wenn die Imagination zu brennend, zu stürmisch oder zu überspannt wird, so entsteht entweder Enthusiasmus oder Wahnsinn (dementia). Enthusiasmus gleichet einer Berauschung, wobey aber doch die Ausfälle nicht ganz vom Pfade der Vernunft und Wahrheit abweichen. Es ist der Rausch der Dichter und Künstler, wodurch oft Werke entstehen, welche die Bewunderung der Welt hinterlassen. Hiebey ist noch active Imagination, welche Ideen sammelt und verbindet: es wird noch ein gut organisirter Kopf vorausgesetzt.

Wenn aber bey krankhafter Organisation, bey verdorbenem Verstande, keine Ordnung, Ueberlegung oder Prüfung mehr Platz findet; wenn die Imagination blos beschränkt ist, tiefe Eindrücke von Gegenständen aufzunehmen, und sich passiv zu verhalten, so wird sie in Wahnsinn ausarten, sobald sie allzuheftig und unmäßig wird. Es wird heilige und profane Narrheiten geben.

Man hat nicht unschicklich den Enthusiasmus dem Weine verglichen, da er, gleich dem Weine alle Kräfte

(*) Ueber medizinische Aufklärung, erster Band. Zürich 1798.

erheben und Thätigkeit vermehren, aber auch so viel Wallung in den Blutgefäßen und so heftige Erschütterung im Nervensysteme verursachen kann, daß, so wie bey Berauschung, die Vernunft ganz und gar vernichtet wird. Der erste Fall mag bey Phidias, der andere bey Spinello eingetroffen haben. Phidias wußte den Enthusiasmus seiner Einbildungskraft am Marmor und Elfenbeine zu erkennen zu geben. Die Majestät und Hoheit, welche er seinem olympischen Jupiter gab, war so gut ein Meisterstück einer erhöheten Einbildungskraft, oder des Enthusiasmus, als es die erhabensten Poesien eines Homers oder Pindars gewesen sind. Dagegen hatte der toskanische Maler Spinello den Lucifer in seinem Enthusiasmus so gräßlich dargestellt, daß er hernach in seinem ganzen Leben immer glaubte den Teufel vor sich zu sehen, welcher ihm Vorwürfe machte, daß er ihm eine so häßliche Gestalt gegeben hätte.

Der Enthusiasmus, welcher blos auf den Geist wirkt, veranlaßt dichterische Schwünge, Grillenfängerey, theologische oder andere gelehrte Dispüte; jener, welcher seine Wärme im Herzen äußert, erhebt zu edlen, großen Handlungen, zu außerordentlichen Unternehmungen. Oder mit andern Worten, wenn schwächliche Menschen, denen es an Erfahrung und größeren Aussichten fehlt, durch Enthusiasmus erhitzt werden, so wird es nichts als kleingeisterische Ausfälle geben: Wunderbares, Schwärmereyen, Zaubereyen, Geistererscheinungen und dgl. Man schreibt leidenschaftliche Briefe, welche für eine Verirrung der Imagination gelten, und sich auf alles werfen, was sich im Wege

zeigt. Es werden erhitzte Dichter gebildet (*). Der besser organisirte Kopf, dessen Sensorium einen weitern Umkreis von wichtigeren Bildern gefaßt hat, wobey größere Willenskraft, oder stärkere Rückwirkung des Sensoriums auf Nerven und Muskeln zugegen ist; der Mann, welcher Welt und Menschen kennt, Gefühl und Kenntniß von wahrer Größe und Ehre hat — wird nie erhitzter Theolog, noch Metaphysiker.

Jeder Held, sagt ein Philosoph, ist vorher ein Enthusiast oder Unglücklicher gewesen. Man wird nicht Heiliger, Wunderthäter, oder Geisterbeschwörer, ohne vorher Schwachkopf oder schief organisirt gewesen zu seyn. Der erhitzte Fakir sieht endlich im Gebethe seinen Brama in Strahlen erscheinen. Jurieu, dessen Phantasie immer von theologischen Streitigkeiten in Feuer war, leitete seine öftere Kolikschmerzen aus keiner andern Ursache, als weil sich sieben in seinen Eingeweiden eingeschlossene Cavaliere beständig rauften.

Bevor wir nun von den Ursachen einer erhitzten oder matten Einbildungskraft, von ihrem physischen und moralischen Einflusse, und anderen dahin gehörigen Punkten handeln werden, wollen wir noch einmal eine kurze Uebersicht der Grundlage der Einbildungskraft vor Augen stellen.

Wir haben schon gehört, daß ohne Gedächtniß, d. i. ohne Eindrücke, welche durch die Sinnesorgane eingehen, keine Imagination kann denkbar seyn. Es

(*) La Poésie est la fièvre de l'imagination, qui n'est jamais plus forte, que lorsqu'elle est en délire. Weiss.

kommt aber hier hauptsächlich auf Vorstellungen oder Empfindungen an, welche mit dem Gefühle von Angenehmem oder Unangenehmem begleitet sind. Denn ein mit Namen, Jahrzahlen und ähnlichen Dingen angefülltes Gedächtniß giebt keine Bilder zur Phantasie, und vertilgt noch die Einbildungskraft.

Das Werk des Gedächtnisses ist Wirkung des Reizes (des Eindrucks von Gegenständen) auf Erregbarkeit: bey Imagination wird wieder die Erregbarkeit durch andere Reize, welche besonders von dem Angenehmen oder Unangenehmen der durch den Gegenstand verursachten Empfindung, von Verlangen oder Abscheu herrühren, in Anstrengung gesetzt. Es gehöret aber hiezu eine thätige, lebhafte Erregbarkeit, nicht jene matte, angehäufte, unthätige, wodurch man direkte Schwäche (languor) versteht. Die Lebhaftigkeit, Empfänglichkeit oder Thätigkeit (Agilität oder Tüchtigkeit zur Erregung) dieser Erregbarkeit mag ihren Grund im Faserbau, in Beschaffenheit der Säfte, in Form und Mischung haben.

Die Erfahrung lehrt, daß Hitze die Imagination erhöht, und bis zur Raserey übertreiben kann. Alle erhitzende Potenzen können Ursache eines solchen Zustandes werden, wenn anderst es nicht an schicklichen Organisation dazu fehlt. Procock sagt, in Egypten gerathen im May viele in Raserey, welche so lange anhält, als die Hitze dauert. Bey Manchen ist Kaffee, oder Tobacksrauch hinreichend, die Imagination lebhafter zu machen. Ich habe einstens einige Nächte schlaflos

zugebracht; endlich sah ich wachend, wenn ich nur die Augen schließen wollte, oder nicht ganz aufmerksam war, die wunderlichsten Verzerrungen von allerley Gesichtern vor mir. Welche phantastische Täuschungen schweben den Fieberkranken, den Einsamen in heissen Ländern, und den durch Wachen und Denken Erhitzten vor Augen! Wein ist allgemein als ein kräftiges Reizmittel zur Imagination und zur Kühnheit anerkannt. Man zeigte dem König Pyrrhus an, daß eine Gesellschaft junger Leute übel von ihm gesprochen hätte. Er ließ einen von ihnen zu sich kommen, den er hierüber zur Rede stellte. „Es ist wahr,“ sagte er, „wir sprachen übel von dir, und würden vermuthlich noch weit mehr gesprochen haben, wenn uns der Wein nicht ausgegangen wäre.“

Die erhöhete passive Phantasie ist, wie ich gesagt habe, für asthenischen, die aktive für sthenischen Zustand des physischen und moralischen Menschen zu halten. Es wird auch hier eine direkte und indirekte Schwäche zu beobachten seyn. So mancher Held und feuriger Kopf hat am Ende mit Entzücken den Rosenkranz gebethet, oder sich mit Geisterbeschwörungen abgegeben. Es war hier zur indirekten Schwäche, von der aktiven zur passiven Imagination gekommen. Tausend andere, welche zu unsern Zeiten sich mit Geistern, Wundern und Zeichen beschäftigt haben, sind von Anfange bis zu Ende in direkter Schwäche, oder in dem Stande der illüstren Schaafsköpfe gewesen. Hundert solche Schwachköpfe können nie, wenn sie sich auch vereinigen wollten,

sich zu einem Grade der Stärke schwingen, als es ein einziger wohl organisirter und gehörig incitirter Kopf im Stande ist.

Alle Wirkungen der Einbildungskraft, welche nicht auf Möglichkeit und Wahrheit, auf Zeit und Umstände gegründet sind, werden Narrheiten oder Wahnwitz geheißen. Schwärmer haben Entzückungen, Erscheinungen; sie nehmen Träume für wirkliche Begebenheiten, und verrückte Einbildungskraft für Prophetengeist oder höhere metaphysische Weisheit; sie sind bereit sich oder Andere aus Liebe zu Gott zu tödten (*).

Die Egyptischen Juden, heißt es irgendwo (**), fielen unter den Verfolgungen von der Cleopatra in eine schwärmerische Andacht. Sie schlugen ihre Wohnungen in den Wüsten auf, lasen die Bibel, und machten die wunderlichsten Auslegungen darüber. Sie hatten Erscheinungen und erfanden die grobe Fabel vom Goldmachen. Aus ihnen entstanden die Therapeuten, Allego-

(*) Quelques Bramines vivent éloignés de la société et ce sont des imbecilles ou des enthousiastes livrés à l'oisiveté, à la superstition, au délire de la Metaphysique. On retrouve dans leurs disputes les mêmes idées, que dans nos plus fameux Metaphysiciens: la substance, l'accident, la priorité, la postérité, l'immutabilité, l'indivisibilité, l'ame vitale et sensitive: avec cette différence que ces belles découvertes sont très anciennes dans l'Inde, et qu'il n'y a que fort peu de tems que PIERRE LOMBARD, SAINT THOMAS, LEIBNITZ, MALEBRANCHE (KANT) étonnoient l'Europe par la fécondité de leur génie, à trouver toutes ces rêveries. Histoire philos. et polit. des établissemens et du commerce dans les deux Indes T. I. L. I.

(**) Recherches sur les Egyptiens et Chinois T. I. Sect. V.

risten, Enthusiasten, Asceten, worauf die Anachoreten folgten, welche zum Theile Christen waren. Die meisten suchten den philosophischen Stein durch geheimnißvolle Worte und Ceremonien, oder sie hatten sonst ihre Grillen und Erscheinungen. Alles just so, wie es wirklich noch zu unsern erleuchteten Zeiten unter Christen geschehen ist. Im Grunde muß man aber zugeben, daß alle Dinge von großer Imagination von dem Orient ausgegangen sind. Von Egypten und Arabien hat die jüdische, die christliche, und die so allgemeine mahomedanische Religion ihren Ursprung genommen. Mystik, Goldmacherey, Metaphysik, Sophisterey ꝛc. haben alle ihren Ursprung in heißen Ländern genommen.

Fast allgemein hat man in heißen Ländern die Einbildungskraft allzu lebhaft, ausschweifend und unordentlich gefunden. De Pau glaubt die Ursache davon am besten entdeckt zu haben, und erklärt die Sache auf folgende Art (*). Die sonderbarste und bisher am wenigsten bekannte Wirkung einer anhaltenden Hitze in brennenden Himmelsstrichen, sagt er, ist diese, daß die Leute weniger schlafen, als in gemäßigten Gegenden, und weit weniger als in nordischen Ländern. Bey den Nordländern, spricht er, scheint die Lebenshitze mehr gegen das Herz und den Magen concentrirt zu seyn, woher es denn rührt, daß die Grönländer und Eskimaux allzeit länger als andere schlafen. Boerhave, sagt er weiter, hat schon beobachtet, daß der Schlaf bey allen warmblütigen Thieren wahrscheinlicher Weise

(*) Recherches sur les Egyptiens et Chinois T. I. p. 304.

vermin-

vermindert werde, so wie sich die Schwäche des Magens vermehrt: denn in heißen Himmelsstrichen soll die Magenschwäche so groß seyn, daß fast niemand lang ohne krank zu werden, verdauen würde, wenn die Natur dort nicht für die Menschen durch häufige starke gewürzhafte Pflanzen, welche sie überflüssig gebrauchen, gesorgt hätte. Aus allem diesem zieht nun de Pau die Folge, daß die Einwohner solcher Gegenden ungemein erhöhete Nervengeister, oder wie man es nennen mag, haben müßten, weil sie weniger Ruhe oder Schlaf als andere haben; weil nichts als der natürliche oder künstliche, durch Arzeneyen verschaffte, Schlaf die Lebensgeister oder Lebenskraft besänftigen kann. Was man bey unsern Dichtern Enthusiasmus heißt, ist bey ihnen eine gewaltsame Entzückung: die ausschweifendsten Ausdrücke scheinen ihnen noch nicht stark genug, das zu schildern, was sie zu sehen oder zu fühlen glauben, so daß die Verse des Pindars gegen die ihrigen scheinen eine kriechende Prosa zu seyn. Daher entstehen die sonderbaren Metaphern, Allegorien, und die chimärischen Gemälde der Künstler des Orients.

Aus ähnlichem Grunde sind auch die Träumereyen und Erscheinungen in heißen Ländern so zur Mode geworden, daß man kaum eine Begebenheit ohne Einmischung iegend einer Vision erzählen mochte. Dieser Geschmack war allgemein in der jüdischen Geschichte, und hatte sich auch einstens auf die Griechen und weiter verbreitet. Die Wirkungen der meisten Kräuter, die Ausgänge der meisten Begebenheiten, waren allemal den Königen im Traume oder durch Erscheinungen

geoffenbart worden. Alexander hatte, nach der Erzählung des Diodorus, in einem göttlichen Traume durch eine Erscheinung ein Gegengift gegen die Pfeile der Indianer kennen gelernt. Sogar Pena in Frankreich gab vor, daß ihm vom Himmel die Wirkung der Klettenwurz durch eine Vision seye geoffenbaret worden.

Es ist überhaupt, wie Charron glaubt (*), das Temperament zu einer erhöheten Einbildungskraft ein hitziges. Es geschieht daher, wie er sagt, daß Unsinnige und Rasende, und Leute welche hitzigen Krankheiten unterworfen sind, manchmal in den Werken der Einbildungskraft guten Fortgang äußern, als in Dichtkunst, Wahrsagerkunst: daher denkt man in der Jugend am feurigsten; daher haben Dichter und Wahrsager meistens in diesem Alter geblüht. Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft verliert sich mit den Jahren, so wie die Heiterkeit verrauchet, nach dem Maaße, wie die Jahre kommen.

Es mag auf Form und Mischung beruhen, auf der Gattung der Erregbarkeit, und der auf selbige wirkenden Reize, daß die Dame und der ehedessen sogenannte Sanguineus für schnelle und angenehme Phantasien empfänglich sind, daß es Andere mehr zu düstern, schwermüthigen, und wieder Andere zu raschen, heftigen und anhaltenden Imaginationen sind. Im ersten Falle mögen die Fasern weicher, geschmeidiger, die Säfte warm und flüßig seyn: im letzten Falle mag mehr Trockenheit und Stärke in Fasern, mehr Schwere in Säften herrschen.

(*) Analysie raisonné de la sagesse de Charron. P. I. L. I. C. X.

Unterdessen erschaffen Leute von dieser Klasse die Meisterstücke des Geistes. Es sind Genien, feurige Köpfe, Helden.

Leider! kommt bey solchen Männern die Phantasie leicht aus ihren Schranken: es giebt Ausschweifungen, Narrheiten, oder auch ganz melancholische Schwermuth. Daher haben die größten Köpfe ihre Anwandlungen von Verwirrung und von Melancholie gehabt. Alexander und Sokrates sind melancholisch gewesen. Seneka sagt, daß kein großer Geist ohne Verirrung gewesen seye (*). Heraklit sagt, ein trockener Geist sey der weiseste, eine trockene Seele die weiseste (**). Milton ist durch starke Anstrengung seiner Einbildungskraft den Sommer hindurch ganz zum Denken unfähig gewesen. Durch Ruhe, feuchte und kühle Jahrszeit mußte diese Trockenheit erst wieder gemindert werden.

Die öftere Uebung kann in den Fasern des Gehirns die zu Imaginationen nöthigen Schwingungen, oder was es immer für Aenderungen seyn mögen, weit geläufiger machen, und ihre Neigung zu selbigen ungemein vermehren. Die Phantasie wird immer desto geschäftiger, jemehr sie unter schicklichen Umständen geübt wird. Die Dame, welche feine und empfindliche Sinnesorgane, nebst schicklicher Beweglichkeit der Fasern des Sensoriums hat, wird eine desto lebhaftere Imagi-

(*) Nullum magnum ingenium sine dementia fuit (i. e. sine melancholia). de tranquillit. C. 15. L. 5.

(**) Aridus animus sapientissimus, sive etiam anima sicca sapientissima.

nation erhalten, jemehr sie selbige durch Lectüre und Aufmerksamkeit in verhältnißmäßige Thätigkeit versetzt hat. Sie wird nun nach der Geneigtheit ihres Temperaments, nach der Stimmung ihres Geistes, nach Kräften und Alter, sich mit angenehmen oder mißmüthigen Bildern lebhaft beschäftigen.

Durch schickliche Organisation und Uebung erwirbt man sich oft eine solche Fertigkeit in den Beschäftigungen der Einbildungskraft, daß sich die erhabensten Vorstellungen eben so geläufig, als die alltäglichen dem Geiste darstellen. Corneille soll seine erhabenen und prächtigen Gedanken mit mehr Leichtigkeit, als Racine seine leichten und natürlich flüßigen Werke hingesetzt haben. Dem Spanier, dem Dichter im Orient, mögen die erhöheten Ausschweifungen so geläufig, als Gellert seine Fabeln gewesen seyn. Die erhöheten metaphysischen Grillen eines Malebranche, Descartes und Kants, ihre tiefsinnigsten Betrachtungen, oder die Wirkungen einer starken oder überspannten Einbildungskraft mögen ihnen etwa durch Uebung und angemessene Organisation so leicht geworden seyn, als einem andern Sterblichen die einfachern physischen Untersuchungen. Es waren große Männer, sagt Voltaire, von welchen man wenige Wahrheiten lernt.

Durch Uebung kann die Lebhaftigkeit und Dauer der Imagination so weit gedeihen, daß man viele Nächte schlaflos in lauter Phantasien verbringt. Man verfällt endlich in Wahnwitz, Tollheit, und zwar desto eher, je schwächlicher und beweglicher der Bau des Gehirns war. „Die Musikverständigen und Mahler,

sagt Zimmermann, waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhitzte Einbildungskraft die Menschen neigt. Renoncini, spricht er, wollte in Dresden fliegen: er verreisete von einem Fenster des dritten Stockwerks, fiel, wie es sich gebührte, auf die Straße, und brach beyde Beine.“ Zimmermanns Phantasie war von anderer schwermüthigerer Gattung; er wollte nicht fliegen, sondern verhungern.

Das nagende Bewußtseyn schwarzer Lasterthaten kann ebenfalls die Einbildung so lebhaft unterhalten (passiv, asthenisch) und in Unruhe setzen, daß man endlich wirklich glaubt, Dinge vor sich zu sehen, welche nicht zugegen sind. Theodoricus hat an dem Kopfe eines aufgetragenen Fisches den Kopf des durch ihn ungerechter Weise hingerichteten Simmachus gesehen. Eine Frau wurde beschuldigt, ihren Mann ermordet zu haben. Sie läugnete die That. Man zeigte ihr den Rock des Ermordeten. Ihre erschrockene Einbildungskraft stellte ihr das Bild ihres Mannes dar. Sie wirft sich zu seinen Füßen, und will ihn küssen; sie betheuert dem Richter, daß sie ihren Mann gesehen habe.

Es scheint fast, als wenn manchmal bey heftiger Imagination die in Bewegung oder Thätigkeit gesetzten Fasern des Sensoriums gleichsam erstarrt stehen blieben, so daß sie für keine andere Bewegung empfänglich scheinen: ungefähr auf solche Art, wie ein angestrengter Muskel krampfhaft starr stehen bleibt, und nicht so leicht wie sonst wieder nachläßt. Bey solchem Zustande des Sensoriums muß eine Art von Entzückung entstehen. Man

vergißt sich selber: man hört und sieht nicht mehr: man ist ganz Gedanke oder Einbildungskraft. In dieser Stellung mögen die Hirnfasern des Archimedes sich befunden haben, als er von einem eindringenden feindlichen Soldaten, ohne ihm Antwort zu geben, ist ermordet worden, oder als er voll Entzückung über eine mathematische Erfindung nackend aus dem Bade sprang.

Solche starre Anstrengung kann freylich nicht lange dauern; sie muß wieder nachlassen oder in indirekte Schwäche, in Sinnloßigkeit, Stupidität, größte Gleichgültigkeit (Apathie) übergehen. Aesop hatte mit Recht die Erregung der Geisteskräfte einem gespannten Bogen verglichen. Wird der Bogen zu lang oder zu sehr gespannt, so wird er endlich erschlaffen oder gar zerreißen; er ist alsdann in den Händen des Schützen ein unnützes Meubel geworden.

Die auffallenden Beyspiele von Distraktionen mögen auch meistens eine, nach vorausgegangenen Imaginationen, oder nach allzugroßen Anstrengungen des Sensoriums, entstandene indirecte Schwäche zum Grunde haben. Eine Dame lag im Bette, ließ sich ein Licht bringen, einen Brief zu siegeln, und versiegelte aus Distraktion ihren Schenkel. Wie mancher Gelehrte vergaß seinen Hut, seine Perrüke (und den Menschenverstand), als er aus dem Hause gehen wollte!

Eben so ist auch die große Apathie, Gleichgültigkeit gegen alles, ein Beweis der physischen und moralischen indirekten Schwäche, welcher gemeiniglich sehr lebhafte Phantasien oder Leidenschaften vorausgegangen sind.

Es brennt im Hause, rief man einem Gelehrten zu. Sagt's meiner Frau, war seine Antwort hierauf. Eine Frau stand noch in ihrem Zimmer voller Meubeln, als allenthalben Feuer ausgebrochen war. Sie hatte einen schönen borsdorfer Apfel auf einem Schranke stehen. Ach! rief sie ängstlich, wer wird mir doch meinen schönen Apfel retten? Euler der ältere, Akademist in Petersburg, war in einem gelehrten Discurse begriffen, als sein kleinster Sohn ins Zimmer kam, und rief: Vater, es brennt! Gut, gut, mein Sohn, sagte der Mathematiker. Der Junge kam bald hierauf wieder, und sagte: es brennt! Gut, mein Sohn, gut, war die Antwort. Nun kam aber der Junge ängstlich und rief: Vater, es brennt in unserm Hause. Das ist nicht gut, sagte Euler, und gieng aus seinem Zimmer und Hause, welches vom Feuer verzehrt wurde. Man kann täglich Melancholiker finden, welche gegen alles gleichgültig und gefühllos sind, was nicht etwa ihr werthestes Ich betrifft, welches ihnen denn doch noch am Herzen liegt, so daß es wahrscheinlich ist, daß der nagelneue philosophische Satz, Ich = Ich, von einem Melancholiker mag hergenommen seyn.

Denken (oder Imagination) erfordert eine größere Empfänglichkeit, auch größere Reitzungen, als es bey bloßen Empfindungen nöthig ist. Daher kann übertriebenes Denken zur indirekten Schwäche übergehen, und auch vermöge der Allgemeinheit der Erregbarkeit oder des Zusammenhangs des Nervensystems, Körper und Nerven schwächen. Fühlen ist leichter als Denken. Es ist weit gemächlicher Gegenstände zu empfinden, als von

selbigen Vorstellungen im Sensorium zu erhalten, sie nach Willkühr wieder herbeyzurufen, zu ordnen, zu trennen und zu combiniren. Die Reizung, welche sich bis auf die Hirnfasern verbreitet, ist bey weitem nicht so stark, als jene welche bey sinnlicher Empfindung auf die Nerven des Sinnesorgans oder des Gefühles wirkt. Da unterdessen doch vielmal die Wirkungen im Sensorium (Denken, Imagination) so heftig werden, so zeugt dieses von der größeren Empfänglichkeit (Erregbarkeit) der Hirnfasern gegen leichte Gattung von Reitzungen (reizenden Potenzen). Eine Saite, welche von einer geringeren Berührung in Bewegung gesetzt wird, muß feiner und beweglicher seyn, als jene, wozu eine stärkere Berührung nöthig ist. Aus Mangel dieser Beweglichkeit sind daher nur wenige Menschen zu intellektuellen Vergnügungen fähig, da hingegen die sinnlichen Ergötzungen in gewissem Verhältnisse jedermanns Sache sind.

Unterdessen pflegt auch diese Feinheit und Beweglichkeit in den Fasern des Sensoriums, welche bey leichterer und schärferer Denkungskraft vorausgesetzt wird, nach der Allgemeinheit der Erregbarkeit, mit andern Fasern der Nerven, Muskeln und Eingeweide in Uebereinstimmung zu seyn: und die intellektuelle Anstrengung oder die daraus entstandene Heftigkeit oder indirekte Schwäche werden auch auf anderen Nerven, Muskeln und Eingeweiden fühlbar werden. Es ist daher eine bekannte Erfahrung, daß das Denken die Menschen erhitzt, die Nerven schwächt, und den Körper ermüdet. Auch kann die durch heftigere Wirkung der

Einbildungskraft verursachte Erregung (es mag kräftige oder hysterische kränkliche Erregung seyn) in den übrigen Fasern des Körpers einen harmonischen Zustand erzeugen. Rasches, feuriges Denken in einem gut organisirten Kopfe, wenn es nicht überspannt wird, dient auch dem übrigen Körper als Reizmittel, vermehrt im Allgemeinen die Erregung, macht uns lebhaft, warm, kräftig. Eben so wirkt im kränklichen Hirne eine gleichsam convulsivische Imagination im übrigen Körper fast dasselbige. Die Gelehrten werden daher so empfindlich, grämig: Därme, Magen, Muskeln, kurz, alles ist reizbarer an ihnen, als bey andern Menschenkindern, woferne nämlich noch nicht völlig der Zustand indirekter Schwäche sich durchaus verbreitet hat. Die durch die Vorstellung der Liebe ganz erhitzte Phantasie wirkte bey Raphael so gut als Canthariden, so daß er sich in einer Nacht mit einem Weibe zu todte vergnügte. Eine mystische Liebe, einsiedlerische Betrachtungen, überhaupt anhältende Phantasien, dienten immer dazu, den Geist und Körper zu verderben. Dergleichen Leute zehren ab, werden kraftlos, wenn sie sich nicht zeitlich Zerstreuungen machen und Meister von Phantasie und Leidenschaften werden.

Aus dieser Allgemeinheit der Erregbarkeit oder aus Harmonie und Zusammenhang der Theile rührt es, daß die Einbildung auf einzelne übrige Theile oder auf das Ganze so handgreifliche Wirkungen äußern kann. Eine ekelhafte Vorstellung oder Phantasie kann Widerwillen vor Speisen verursachen. Ein Hebammenmeister hatte bey einer Gebährenden so ekelhafte und unflätige Gegenstände,

und noch nachher so widrige Imaginationen davon, daß er auf gewisse Zeit unfähig zum Beyschlafe wurde. Des Crösus stummer Sohn soll auf starke Einbildung die Stimme erhalten haben. Dieser Fall wäre wenigstens wahrscheinlicher, als jenes Mährchen, welches uns Plinius aufbewahrt hat. Plinius erzählt von Lucius Cossitius, daß er ihn durch eine heftige Wirkung der Einbildungskraft an seinem Hochzeittage aus einer Weibsperson zum Mannsbilde habe umgeändert gesehen. Natürlicher ist der Fall, daß ein Trauerspieler aus lebhafter Imagination seiner Rolle auf dem Theater gestorben seyn soll. Schon Quinctilian hat Leute, welche eine traurige Rolle auf dem Theater spielten, weinend von der Bühne gehen gesehen. Neuerlich hat Hunnius manches Interessante über die Wirkungen des Spiels, Deklamirens, Singens ꝛc. der Schauspieler vorgetragen (*).

Wenn die Organisation des Sensoriums zur Imagination nicht besonders vortheilhaft ist; wenn die Hirnfasern nur mäßig beweglich und nicht hinreichend geübt sind: so wird man bemerken, daß durch äußere sinnliche Empfindungen, durch Hören, Sehen, leichter Imaginationen oder Wirkuugen der Phantasie veranlaßt werden, als wenn sie gleichsam von Innen durch bloßes Nachdenken entstehen sollen. Daher kommt es, daß das Zurufen und die Gebärden eines Schwärmers am ehesten ganze Truppen zu schwärmerischen Phantasien und Handlungen erhitzen können. Gehörte oder gefühlte

---

(*) Der Arzt für Schauspieler und Sänger. 1798.

Sachen können mittelmäßigen Köpfen eher zur Einbildung Gelegenheit geben. Es ist ihnen leichter, sich zur wohllüstigen Phantasie zu erhitzen, wenn sie ein nachläßig gekleidetes Mädchen gesehen oder gefühlt haben, als wenn sie ohne wirkliche Gegenwart desselben sich alle weiblichen Reize und den Gebrauch davon lebhaft vorstellen sollen. Der äußere Reiz, welcher die Sinne berührt, ist stärker und wirkt in den Nerven lebhaftere Bewegungen, welche sich alsdann viel leichter zu den Fasern des Sensoriums verbreiten, und dort mehr oder weniger anhaltend wirken können, als wenn diese Hirnfasern ohne diese äußerliche Beyhülfe auf eben solche Weise blos durch innere Thätigkeit sollen bewegt werden.

Harmonie, Association, Verbindung und Zusammenhang werden bey dem Geschäfte der Imagination das Wichtigste leisten! Man kann Wirkungen von Uebereinstimmung der Ideen, der Fasern des Gehirns und der Nerven bey Schlafenden im Träumen, so wie bey Wachenden in Phantasien, sehr deutlich wahrnehmen. Es kann geschehen, daß vermöge des Zusammenhangs der Nerven, der Einheit und Allgemeinheit der Erregbarkeit, der Harmonie oder Association der Theile, fast alle Fasern des Körpers auf irgend einen stärkern Eindruck in der Phantasie, oder auch durch stärkere Empfindung auf einem Sinnesorgan, harmonisch erschüttert werden. Man sagt alsdann, es überläuft mich am ganzen Körper. Man heißt es Schauer, Grausen (horror), wenn es eine traurige, mitleidige oder widrige Empfindung oder Vorstellung ist. Man hat hiervon mehrmals Ohnmachten, hysterische Krämpfe

und andere außerordentliche Wirkungen wahrgenommen. Julia, die Gemahlinn des Pompejus, starb vor Grausen (Entsetzen), als sie den mit Blut gefärbten Rock ihres Gemahls sah. Wenn aber alle Nerven des Körpers von einer angenehmen Vorstellung oder Empfindung sanft erregt werden, so äußert sich der angenehmste Zustand des Herzens, welchen man holde Wehmuth heißt. Alle Fasern scheinen hier auf einmal von süßestem Vergnügen und sanfter Wohllust elektrisch gerührt zu seyn. Wer einstens gefühlvoll, jung, und warmen Bluts war, wird sich mehrerer solcher angenehmen Ekstasen erinnern.

Man bemerkt unterdessen doch, daß oft ein Organ mehr mit dem Sensorium und übrigen Nervensystem in Verbindung zu seyn scheint, als das andere. Leute, welche durch Ohnmacht, Schrecken, oder sonst eine Ursache sinnlos geworden sind, kommen oft erst alsdann wieder zu Bewußtseyn, wenn sie mit ihrem Namen gerufen werden. Die Empfindung des Schalls, welcher bey Ausrufung des Namens im Ohr empfunden wird, muß also die in Verbindung stehenden Fasern des Gehirns stärker erschüttern, als es durch andere Empfindungen des Geruchs oder Gehörs geschieht. Die bey gehörtem Namen geweckten Fasern bringen bald andere verwandte Fasern in Bewegung oder Theilname, wodurch verschiedene Gesellschaftsideen erweckt werden. Der Mensch erinnert sich seines Aufenthalts, seiner Gesellschaft, und endlich seines ganzen Ichs. Eine im Anfalle einer Hysterie ganz ohne Bewußtseyn liegende Patientinn wurde gähling erweckt, als sie ihr Hündchen im Ohre leckte.

Uebrigens versteht es sich, daß aus einer lebhaften Einbildungskraft im Moralischen, so wie im Physischen Gutes und Schlimmes entstehen kann. Aus der Geschichte der Einbildungskraft läßt sich klar genug abnehmen, daß Leute von einer feinern Einbildungskraft eine Quelle zu Vergnügungen oder Beunruhigungen mehr als andere Menschen haben. Wie sehr zerreißt jezt ein dazu gekommener Gram das Herz der fein organisirten Dame, welche sich kurz zuvor so süß und lebhaft mit angenehmen Vorstellungen ergötzte! Völker, welche eine rohe Lebensart, rohe Erziehung und daher grobe, weniger bewegliche und ungeübte Fasern des Gehirns und der Nerven haben, sind der intellektuellen Vergnügungen und Unruhen unfähig; sie haben eben daher auch rohe Sitten, und von ihrem eignen Unglück keine Vorstellungen. „Der Grönländer,“ sagt Sulzer, „das elendeste Volk auf dem Erdboden, welches beständig mit den grausamsten Uebeln kämpft, kann uns für sich allein zeigen, welche Hindernisse die Unempfindlichkeit der Verbesserung des menschlichen Geschlechts in den Weg legt. Dieses arme ungesittete Volk fühlt den Unterschied zwischen ihrem Elende und dem Wohlstande der Europäer so wenig, daß sie nicht einmal die unschuldigsten Gebräuche annehmen, welche ihren Zustand verbessern würden.“

Die Kunst, gegenwärtige Umstände lebhaft zu betrachten, und vergangene wieder in die Phantasie zurückzurufen, macht, daß man den Greuel des Gegenwärtigen durch angenehme Bilder des Verflossenen oder Zukünftigen mildern kann. Wenn wir bey der Erinnerung verlohrner Ergötzungen durch die traurige

Empfindung und Vorstellung gegenwärtiger Uebel gequält werden, so kann ein erfinderisches Genie durch Hülfe einer starken Einbildungskraft diesem allem am besten abhelfen. Es vernichtet jenes, was ihm zur Quaal ist, dadurch, daß es vermöge der Stärke seiner Phantasie Sachen, die es wünscht, eine Art von Wirklichkeit giebt. Auf diese Art sagt Mainvillers (*), hat mir die Vorstellung meiner Julie aus mancher langen Weile geholfen.

Durch lebhaftere Imagination wird auch das moralische Gefühl, welches an dem Glück oder Unglück Anderer Theil nimmt, am meisten verfeinert. Auch die Volksanführer, Sektenstifter, Charlatane, Magnetisirer, Geisterseher ꝛc. ꝛc. machen nur dort ihr Glück, wo die Imagination bereits voraus zum Wunderbaren erhitzt, oder wenigstens für das Auffallende sehr empfänglich ist. Vernunftschlüsse, logikalische Sätze und selbst die Gewißheit reißen nicht hin, wirken langsam, setzen nicht in Enthusiasmus, wie jene Erschütterungen der Sinne und des Sensoriums, welche durch frappirte Imagination erweckt werden. Aeußerliche Eindrücke sind hier von der größten Wirksamkeit. Ein geschickter Redner bestimmt uns zu hassen, zu lieben, zu empfinden wie Er, und bringt uns in Mitleid oder Wuth, zu Ergreifung der Waffen, oder was er just erzielen wollte. Vorzüglich wirkt hier die Menge auf unsere Phantasie. Zwanzig Waghälse von Schustern machen auch einen

---

(*) Le petit Maître philosophe D. I. p. 71.

Schneider beherzt. Jeder empörte Volkshaufen wirkt leicht etwas Aehnliches bey der übrigen Volksmasse.

Ein geschickter General, welcher die Imagination seines Heeres zu erhitzen, und davon guten Gebrauch zu machen weiß, wird ein Buonaparte werden, wenn seine Truppen enthusiastische Franzosen sind.

Bey dummen rohen Menschen wird weder ein Moses noch Buonaparte Wunderdinge verrichten können. Auch fehlt es ihnen an moralischem Gefühle; ihre Einbildungskraft wird nicht von den Vorstellungen des Unglücks oder der Leiden des Nächsten in Bewegung, noch die übrigen Fasern der Nerven und Organe in harmonische Uebereinstimmung gesetzt. Empfindsame, nicht rohe Menschen, können so gut bey einem Trauerspiel, oder sonst bey Ablesung einer rührenden Geschichte mitleidig seufzen oder weinen, als wenn es wirkliche Begebenheiten wären.

Durch allzugroße Uebung kann eben auch das moralische Gefühl so stumpf gemacht werden, als es bey rohen Menschen ist. Man könnte es die indirekte Schwäche des moralischen Gefühls, und jenes der rohen Völker die direkte Schwäche heißen. Die empfindsamsten Damen sprachen endlich so gleichgültig von Guillotiniren, von Bombardiren, Züsammenhauen, &c. als wenn die Rede vom Knallen einer Nadelbüchse wäre. Der Exoffizier, welchen das tägliche Prügeln seiner Soldaten gefühllos gemacht hat, wird nun bey jeder Gelegenheit Bauern, Bedienten oder andere Untergebene mit Prügeln bedrohen. Unglückliches Land, wo man blos Exoffiziere zu Beamten, oder gar zu kaiserlichen Commis-

farien in Prozeßsachen der Unterthanen contra ihren Gutsherrn macht!

Wenn wir alles erwägen, was von der Entstehung, Verfeinerung, und von dem Einflusse der Einbildungskraft kann beobachtet werden, so ist es leicht abzunehmen, daß sich selbige durch Erziehung, durch Temperatur und Lebensart wird erhöhen und herunterbringen lassen. Man wird sie so stimmen können, daß sie uns zu tugendhaften und schwärmerischen Handlungen verleitet. Aus einer lebhaften Einbildungskraft rührt, was man Schnelligkeit, Feinheit, Stärke und Fertigkeit des Geistes heißet.

Wenn man nun die Absicht hat, bey einem Zöglinge eine verfeinerte und lebhaftere Einbildungskraft zuwege zu bringen, so suche man zuerst ihm feine, empfängliche Werkzeuge der Sinne zu verschaffen, und verhindere sorgfältig, daß sie nicht frühzeitig abgestumpft werden. Man bringe dem Zöglinge durch Lesen, Erzählen, Reisen, Malereyen, durch Umgang mit Menschen, oder auf andere Weise häufige Bilder oder Vorstellungen bey, und erwecke hierüber bey ihm eine muntere Aufmerksamkeit. Man suche seinem Körper und Gemüthe die gehörige Ruhe zu verschaffen. Man schicke ihn, wenn es thunlich ist, in einen wärmern Himmelsstrich. Durch schickliche Lebensart, durch etwas flüchtige und reizende Speisen und Getränke, wird man seinem Blute eine thätige Wärme und den Fasern eine muntere Lebhaftigkeit beybringen können. Man erforsche Temperamentsfehler, und suche sie durch dienliche Gegenmittel zu verbessern. Auf solche Art hat man einen physischen

Ein-

Einfluß auf den Zustand und die Stärke der Phantasie und überhaupt auf das Genie gemacht (*).

Gelingt es nun noch der philosophischen Sittenlehre, dem Zöglinge menschenfreundlichere Gesinnungen beyzubringen; hat man in ihm durch Umgang mit Menschen und durch eigene Erfahrungen ein moralisches Gefühl rege gemacht, ist seine Phantasie mit Liebe für Tugend, Rechtschaffenheit und Menschengeschlecht erhitzt worden: so wird man ein nützliches Genie, einen würdigen Weltbürger, einen tugendhaften Helden gezogen haben. Seine Reden, Schriften und Handlungen werden ihn liebenswürdig und geachtet machen.

Wenn hingegen die Phantasie durch verkehrte Erziehung, durch Bilder der Habsucht, des Eigensinns und der Rachsucht verstimmt sind, so giebt es Laster, Narrheiten und Ausschweifungen aller Art. Es giebt aus dieser Schule Blutsauger des Volks, Commissäre, Inquisitoren, Tyrannen. Ueberhaupt sind alsdann die

(*) Peut-être le génie, enfant de l'imagination qui crée, appartient-il aux pays chauds, féconds en productions, en spectacles, événemens merveilleux qui enflamme l'enthousiasme; tandis que le gout qui choisit et moissonne dans les champs où le génie a semé, semble convenir d'avantage à des peuples sobres, doux, modérés, qui vivent sous un ciel heureusement tempéré. Peut-être aussi ce même gout qui ne peut être que le fruit d'une raison épurée et murie par le tems, demande-t-il une certaine stabilité dans le gouvernement, mêlée d'une certaine liberté dans les esprits, un progrès insensible de lumières, qui donnant une plus grande étendue au génie, lui fait saisir des rapports plus justes entre les objets, et une plus heureuse combinaison de ces sensations mixtes qui font les délices des ames délicates. Histoire philos. et polit. des Etabliss. etc. T. I. L. III.

Unordnungen der Phantasie desto gefährlicher, je mehr es an feinerer Organisation und Imagination gefehlt hat: wo ein gröberer Faserbau durch Rausch, Tobaksrauch, Leidenschaft oder Intriguengeist in erhitzte Erregung gebracht worden ist. In solchem Taumel der Phantasie predigte einstens Peter der Eremit den Untergang der Welt, um den Plan der Kreuzzüge ins Werk zu setzen. Robertspierre ließ ungestöhrt die besten Köpfe Frankreichs unter die Guillotine bringen: und dermal ist die Phantasie der meisten Franzosen durch die Bilder des Sieges, des Luxus und der Habsucht so überspannt worden, daß sie glauben das Recht zu haben, alle Völker gering zu schätzen, zu bedrücken, zu plündern; welchem übermüthigen Zustande vielleicht bald eine große Umänderung bevorstehen mag.

Wenn man nun die Absicht hat, eine allzu große Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zu verhüten oder herunter zu stimmen, so werden freylich eine entgegengesetzte Erziehung, körperliche Beschäftigung, rohere Nahrungsmittel, kühlende und anfeuchtende Speisen, eine kühlere Temperatur u. dgl. erforderlich seyn. Die Chineser beschäftigen immer ihr Gedächtniß mit Erlernung ihrer schweren Sprache, mit Beobachtung unzählbarer Ceremonien und Religionsgebräuche; sie sind allzusehr auf das Nützliche bedacht, und haben zuviel Ehrerbietung für das Alterthum. Daher rühret es, daß sie in dem Gebiete der Einbildungskraft keine sonderliche Sprünge wagen, daß ihnen der Geist der Erfindung fehlt. Rohe Menschen haben keine Vorstellungen oder Bilder in ihrer Phantasie, als welche sie just durch

äußerliche Eindrücke oder Empfindungen unmittelbar erhalten. Ich habe mir einstens Mühe gegeben, bey einer blinden, halb sinnloßen Weibsperson heraus zu bringen, ob sie Träume hätte; und fand, daß sie von Träumen, also auch von Wirkungen der Phantasie gar nichts wußte.

Die Phantasie wird unnatürlich bey Einsamen, und bey ausschweifenden Denkern, welche wenigen Umgang mit dem Menschengeschlechte und wenige Bekanntschaft mit natürlichen Kräften und Wirkungen haben; sie ist alsdann den Handlungen eines Berauschten, oder eines der am hitzigen Fieber liegt, am ähnlichsten. Eine allzu erhitzte Einbildungskraft ist gemeiniglich die Ursache, daß man in Schwärmereyen verfällt, und ohne Ueberlegung die kühnsten Meynungen waget; wodurch man öfters unbesonnen in die gröbsten Irrthümmer verfällt (*). Einsame haben in der Hitze ihrer isolirten Phantasie große Affen für Satyren, für Teufel oder andere Geister angesehen (**). Durch bessere Erziehung und Umgang mit Menschen, werden so manche Haufen und Züge von Ideen mit einander associiret, welche in der Folge wieder bey nächster Gelegenheit zu einer Empfindung oder Reizung bereit sind, und in manchen Fällen eine fast unzertrennliche Gewohnheit, mit einander zu wirken, erhalten haben. Hier-

(*) Man könnte hier die Geschichte von Sempronius Gundibert zur Hand nehmen, oder Osterhausen von medizinischer Aufklärung.

(**) Recherches sur les Américains T. II. sect. II.

durch werden also unsere Vernunftschlüsse und Handlungen geleitet, so daß ein völliger Unterschied zwischen den Vernunftschlüssen und Handlungen des Einsamen oder Misanthropen, und jenen eines Weltbürgers, welcher noch sein Sensorium mit Wissenschaften und Grundsätzen einer schicklichen Erziehung kultivirt hat, entstehen muß.

Es würde vielleicht nicht allenthalben von Nutzen seyn, wenn man bey jedem Menschen sich bemühen wollte, die Einbildungskraft zu einer merklichen Erhöhung zu bringen. Jener, welcher nur der Hülfe seines Gedächtnisses bedarf, würde Schaden leiden, sobald seine Einbildungskraft viel erhitzt würde. Die Wärme und lebhafte Beweglichkeit der Hirnfasern, welche bey einer stärkeren Einbildungskraft vorausgesetzt wird, mag dem Gedächtniß nachtheilig seyn, welches nämlich in einer gewissen Feuchte und geringeren Wärme zu bestehn scheint. Am allerlächerlichsten ist es, wenn man höhere Schwünge der Einbildungskraft, wozu man gar keine Anlage hat, affektiren, oder Bombast und Unsinn für ausgezeichnete Einbildungskraft halten will. Ich habe einige solcher unglücklichen Schriftsteller gekannt.

Einbildungen sind Träumen am ähnlichsten. Es ist ordentliche Träumerey der Wachenden. „Eine starke Imagination, sagte **Voltaire**, ergründet die Gegenstände; eine schwache berühret sie oberflächlich; eine sanfte erquicket sich in angenehmen Schilderungen; die brennende häufet Bilder auf Bilder. Kluge Imagination ist jene, welche alle diese verschiedenen Eigenschaften (Charaktere) mit Auswahl anwendet, welche aber selten

Bizarrerien aufnimmt, und das Falsche allzeit verwirft.“

In der Jugend, und zu jeder Zeit des Alters, geschieht es manchmal, daß eine gewisse Agitation in unserer Maschine vorgeht, wodurch wir Gespenster und allerhand Bilder sehen. Es geschieht dieses vorzüglich, wenn man bey einiger Fieberhitze die Augen schließt. Man spürt auch zu mancher Zeit Schall oder Töne in den Ohren. Es gehen hier wieder Empfindungen, oder Bewegungen in Sinnesorganen vor, wie wir sie einstens von gesehenen oder gehörten Gegenständen empfangen haben. Solche Dinge kommen uns oft bey der Nacht so wirklich vor, daß es nöthig ist, ein Licht zu bringen, so daß andere Gegenstände wirklich wieder Empfindungen oder Bewegungen verursachen, und jene Erinnerungsempfindungen oder Imaginationen verdrängen.

Bey jeder Imagination zeigt es sich, daß die Empfindung im Sinnesorgane andere korrespondirende Organe mit in Bewegung bringt. Die Erinnerung oder Einbildung einer guten Speise macht den Mund wässern, setzt das Dauungswerkzeug in Bewegung; die Erinnerung des schönen Mädchens zieht andere Theile in Korrespondenz. Es werden nämlich jene Organe am leichtesten mitbeweget, welche mit der Bewegung der Sinne oder des Sensoriums, worinnen die Imagination bestand, am meisten durch Association oder auf andere Art harmoniren. Wenn ich in einem mit hundert Gefäßen von Glas und Porcellan besetzten Saale singe, so bewegt der Schall die ganze Luft, welche die Gefäße umgiebt; unterdessen giebt doch oft nur eins einen

Wiederschall, wenn ich einen gewissen Ton hervorbringe. Wenn man zwey ganz gleichgestimmte Baßgeigen hinlegt, und eine Saite von der einen berührt, so wird an der anderen Baßgeige eben die ähnliche gleichgeformte und gleichgespannte Saite ein merkbares Zittern äußern (*).

(*) Traité des sensations et des passions en général et des sens en particulier, par Mr. le Cat. T. I. p. 183.

II. Vom Geiste, Genie, Charakter und Temperament des Philosophen.

Ein Philosoph ist der Mann, welcher die Weisheit liebt, die Wahrheit oder Gewißheit sucht, und nichts ohne Beweis annimmt. Oder der Philosoph ist der Mann, welcher von den Dingen die Ursache anzugeben weiß, oder wenigstens sich bestrebt, sie ausfindig zu machen. Die Wahrheit sagt, Baco, zeigt sich durch Entdeckungen, Aehnlichkeiten oder Vergleichungen. Der Philosoph muß also in Erforschung der Wahrheit nach sichern Grundsätzen zu Werke gehen.

Eine Kunst, welche unsere Vernunft leitet, Beweise und Untersuchungen zur Entdeckung der Wahrheit zu machen; welche sie lehret, die durch die Sinne erlangten Empfindungen und Begriffe gehörig zu verbinden, zu vergleichen, zu ordnen, anzuwenden; welche uns genau die Gränzen setzt zwischen Gewiß, Wahrscheinlich und Zweifelhaft, wird die Philosophie genennet werden. Die Philosophie beweißt, was sie behauptet, woher sie den Rang einer Wissenschaft erhalten hat; sie ist unvollkommene Wissenschaft und wird es immerhin bleiben, weil es der möglichen Dinge gar viele giebt, wovon man weder Ursache angeben, noch Beweise führen kann.

Der Geist, oder die Fähigkeit des Sensoriums, der Geist, sage ich, welcher den aus der physischen und sittlichen Welt gesammelten Vorrath von Begriffen, Kenntnissen, Künsten mit Scharfsinn durchsucht und

zum Vortheile der Wahrheit mustert und benutzt; welcher meistens seine eigene Bahn durchbricht, sich nicht knechtisch an Lehrer, an Alterthum, Vorurtheile und Systeme bindet; der Geist endlich, welcher uns mit einem Hasse gegen Unwahrheiten, Vorurtheile und Aberglauben, mit einem thätigen Eifer für die Ehre der Wahrheit und Weisheit, und für die größte Glückseligkeit der größten Anzahl einzelner Menschen belebt: dieser wäre nun eigentlich das, wodurch wir den philosophischen Geist möchten verstanden haben.

Philosophie ist die Frucht der Ueberlegung, sie ist, wie Wolff sich ausdruckte, die Wissenschaft der Möglichkeiten, in so weit sie Möglichkeiten sind. Jener ist der größte Philosoph, welcher von der größten Anzahl der Dinge die gründlichsten Ursachen anzugeben, oder sie in das richtigste Licht zu setzen weiß. Unglücklicher Weise war man immer nicht einig, was denn eigentliche Weisheit, Philosophie oder Wahrheit wäre. Die Gottesgelehrten haben sich lange für die wahren Philosophen oder Weisen gehalten. Auch wurde das Christenthum die heilige Philosophie geheißen. Allein lächerlicher Aberglauben, kindische Geheimnißkrämerey, Erscheinungen, Lügen, Volksbetrug, haben nach und nach diese vornehme Weisheit sehr herunter gesetzt. Endlich da man sich noch durch Platons Ideen, durch die Zahlen von Pythagoras, die Qualitäten des Aristoteles hindurch gearbeitet, und alles dieses für Unsinn anerkannt hatte, glaubte man der ächten Philosophie nach Baco, Deskartes und Newton näher gekommen zu seyn, obwohl sich unterdessen wieder

andere Sophistereyen im Wege fanden, Goldmacherey, Mesmerianismus, Geisterseherey ꝛc. welche sich eben auch für Weisen hielten: und am Ende wollte die vonvornige (a priori) (*) Philosophie, deren Urheber, wie einstens Heraklit, ihre Lehren durch Dunkelheit imponirender zu machen glaubte, gar alles für Unphilosophisch erklären, was nicht nach einem vonvornigen Prinzip gestempelt war. So mußte man immer hundert Thorheiten und Lächerlichkeiten durchpassiren, bevor man sich der wahren einfachen Weisheit nähern konnte! Hier war also thätiger philosophischer Geist erforderlich, wenn irgend etwas Mannbares, Zuverläßiges, oder Philosophisches sollte erzielet werden.

Wenn der Philosoph soll im Stande seyn, von vorkommenden Dingen das rechte Urtheil zu fällen und die wahre Ursache anzugeben, so werden freylich mancherley Kenntnisse und Wissenschaften vorausgesetzt. Der Anfang der Weisheit ist, Kenntniß der Natur oder natürlicher Kräfte und Erscheinungen. Durch diese wird erst der philosophische Geist zur weitern Ausdehnung geschickt gemacht, und in den Stand gesetzt, sich über Vorurtheil, Aberglauben und Unsinn empor zu schwingen (**). Die Sternkunde lehrt ihn von Mondenschein, von Kometenerscheinungen, von Sonnenfinsternissen u. dgl. vernünftig zu urtheilen, und abergläubische Meynungen zu verwerfen. Die Erfindung der Magnetnadel hat

(*) S. Sempronius Gundibert.

(**) Vonvorne ist nichts, was Weisheit heißt, und kann nichts geben, als metaphysische Träumereyen, und Schwindelköpfe.

die Schiffahrt, den Handel 2c. vollkommener gemacht, woraus nun der philosophische Geist Schlüsse und Maximen zu Bereicherung des Verstandes, zur Entdeckung der Wahrheit, und zum Vortheile der Menschheit zu ziehen weiß. Aus den Wahrnehmungen elektrischer Erscheinungen lernet er über die Wirkungen des Donners richtige Urtheile zu fällen. Das Vergrößerungsglas entdeckt uns Dinge, die wir vorher nie gewahr werden konnten. Die optischen Lehren erklären uns die Wirkungen des Lichtes, die wahre oder scheinbare Entfernung oder Nähe der Gegenstände, die Täuschung der Augen. Wenn man weiß, daß der Regenbogen nichts Uebernatürliches ist, sondern von Brechung der Sonnenstrahlen entsteht, so wird man bey selbigem keine vom Himmel gefallene goldene Schüsselchen suchen. Kurz alle Künste und Kenntnisse können ihr Scherflein beytragen, um den philosophischen Geist heller, zuverläßiger und weitumfangender zu machen.

Ein auf solche Art bereicherter und vergrößerter philosophischer Geist ist alsdann fähig, wieder auf alle Künste und Wissenschaften Licht und wohlthätigen Einfluß zu verbreiten. Er trennt das Nützliche vom Ueberflüßigen, übersicht in schnellem Blicke den ganzen Umfang und das Wesentliche, und besitzt die Geschicklichkeit, zweckmäßige Beobachtungen und Erfahrungen anzustellen, und aus selbigen die gehörigen Schlüsse zu ziehen, oder die rechte Anwendung zu machen. Ueberhaupt weiß er von Allem den nützlichsten Gebrauch zu machen; er hat feste Grundsätze, und im Ganzen eine gute Methode, um von Thatsachen die wahren Ursachen aufzufinden,

zu erklären, und daraus die richtigsten Folgerungen zu ziehen.

Jeder vernünftige Leser bemerkt es, wie sehr philosophische Reisebeschreibungen von jenen eines abergläubischen eingeschränkten Kopfes verschieden sind. Der philosophische Held wird keine zwecklose Schlachten oder Belagerungen unternehmen. Philosophischer Geist ist das beste Schutzmittel, daß nicht Meynungen in Aberglauben, und Gottesdienst in Abgötterey ausarten. Vielgötterey ist daher immer die Religion des Pöbels gewesen. Philosophen oder weisere Heiden waren frey davon. Unter der Leitung des philosophischen Geistes wird die Demokratie weniger ausgelassen, die unphilosophische Aristokratie weniger aufgeblasen seyn. Der Einwohner einer heißen Gegend wird lebhaft und feurig seyn, ohne ausschweifend und schwärmerisch zu werden. Die Dichtkunst wird dazu dienen, die strenge Wahrheit der Philosophie gefälliger zu machen; sie wird sie auf das Theater bringen; die Musik wird unsere Affekten leiten: Pergolese mit Metastasio vereint, werden zärtliche Thränen rollen machen. Philosophie mit Monarchie giebt Weltwunder.

Der Geist eines Indianischen Philosophen muß freylich sehr abweichend gewesen seyn von dem philosophischen Geiste, von welchem hier die Rede ist. Vorausgesetzt oder nicht vorausgesetzt, daß die Philosophie von den Chaldäern oder Persern nach Indien gekommen sey, so haben doch die Philosophen Griechenlandes, Pythagoras, Demokritus, Anaxarchus, Apollonius und andere die Reise nach Indien gemacht,

um mit den Brachmanen und Gymnosophisten Umgang zu haben. Vielleicht kommen nun französische Gelehrte unter Leitung Buonaparte's dahin, um die Brachmanen und Gymnosophisten zu vernünftigeren Geschöpfen zu machen, wenn ihnen irgend noch die esoterische Lehre oder die Lehre des Xekia, und nach diesem der englische Krämergeist einen Funken ihrer alten Philosophie gelassen hat. Vielleicht philosophirt aber auch Buonaparte bloß auf europäischem Boden.

Die Gymnosophisten oder Weisen giengen nacket; ihre Kleidung ließ den größten Theil des Körpers entblößet. Dieser indische philosophische Geist scheint sich beynahe schon in Europa unter den Damen einschleichen zu wollen.

Die Indischen Philosophen hatten sich gewisse Grundsätze abstrahirt, deren mancher Erwägung verdiente. Es war ihnen gleichgültig, zu leben oder zu sterben. Sie versammelten sich alt und jung an der nämlichen Tafel, befragten sich wechselweise um die Verwendung des Tages. Man hielt jenen für unwürdig zu speisen, der den Tag hindurch (man speißte Abends) nichts Gutes gesagt, gedacht oder gethan hatte.

Jene, welche Weiber hatten, schickten sie nach fünf Jahren zurück, wenn sie unfruchtbar waren. Man wohnte dem Weibe nur zweymal im Jahr bey; man setzte sich in Ruhe, wenn zwey Kinder gezeugt waren, eins für die Frau, eins für den Mann. Die Vornehmen im monarchischen Frankreich trennten sich von ihren Weibern, sobald sie zwey Söhne hatten. Einer, sagte mir ein Graf, ist für die Güter, der andere muß Soldat

oder Pfaff werden. Es war also dieses auch schon ein Muster des Indianischen Philosophengeistes.

Als Alexander nach Indien kam, schickte er einen Gesandten dahin, welcher sich an den Philosoph Calanus wendete. „Lege dein Kleid ab, setze dich nacket auf diesen Stein, alsdann wollen wir Unterredungen halten,“ sagte Calanus zu dem Gesandten. Wenn es nicht Scherz war, was uns die Franzosen von Buonaparte's Reise nach Indien vorschwatzten, und wenn noch einige von dieser alten Philosophie existiren sollten: so werden wir vielleicht auch noch erfahren, wie sich die französischen Generaladjutanten nacket zu den Indianischen Philosophen gesetzt haben. So eine Akademie wäre der Platz, wo, wie vorhin in Rußland, eine Dame hätte Präsident seyn sollen!

Ihre moralische Philosophie war einfach: „Liebe die Menschen: hasse dich selber, um das Böse zu vermeiden, das Gute zu thun, und Hymnen zu singen.“ Es gab nach ihnen nur ein einziges Gute, welches die Weisheit war. Leben und Tod waren gleichverächtlich. Das Leben war der Anfang unserer Existenz, woraus man wohl sieht, daß auch diese Indianer schon heimliche Brownianer waren: nämlich Reizungen brachten uns zum Leben: Reizungen unterhielten die Fortdauer des Lebens, und brachten uns zum Bewußtseyn unserer Existenz.

Leider! hat die Philosophie des Xekia heutiges Tages die Indianischen Philosophen sehr umgeändert, und ihre Grundsätze so ziemlich platonisch oder europäisch gemacht. Es wird also aus dem philosophischen Geiste

der Indianer nicht viel Sonderbares herzuholen seyn. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß bey ihnen die vonvornige deutsche Philosophie am rechten Platze stehen würde.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob zwischen philosophischem Geiste und philosophischem Genie eine Verschiedenheit anzunehmen, und worauf sie gegründet seye? Voraus wird man etwas Allgemeines vom Genie anführen müssen. Aus Mißbrauch hat man Neigung oder Anlage durch Genie ausgedrückt. Man sagt z. B. „Er hat ein sanftes Genie, zorniges Genie; Genie zur Musik, zum Tanzen rc.

Insgemein verstehen wir durch Genie eine glückliche Organisation, oder eine erhabenere Disposition des Geistes, wodurch wir fähig sind, in einer Kunst, Wissenschaft, oder in einem Geschäfte vor andern Menschen, etwas Großes und Wichtiges schnell und glücklich zu unternehmen und auszuführen, oder die Gegenstände in einem neueren oder erhabeneren Gesichtspunkte, als andere Menschen, zu betrachten. Es ist ein höherer Schwung oder eine feinere Gattung des Geistes. Der Mann, welcher am meisten denkt, und am meisten zum Denken bestimmt ist, mag der vorzüglichste am Geiste seyn. Genie ist die größte Geschicklichkeit, Ursachen, Verhältnisse und Wirkungen einzusehen. Der Geist gehet tief, wenn er zu den Ursachen empor steigt: er ist fein, wenn er Fertigkeit hat, die Wirkungen zu beurtheilen.

Flögel hat verschiedene Abtheilungen bey dem Genie angenommen, welche meistens aus dessen verschiedenen Wendungen und Beynamen fließen. Z. B.

ein allgemeines Genie, ein bestimmtes Genie, ein vestes Genie u. dgl. Allerdings sind die Genien mancherley: unterdessen sollte in dem Kopfe eines Menschen, dem man Genie zugestehen will, nichts Alltägliches seyn. Bald hat ein höherer Grad der Einbildungskraft, bald eine größere Dosis aufgeklärter Vernunft, Weltkenntniß, Aufmerksamkeit, und bald ein vorzüglicheres Gedächtniß die Oberhand, doch wohl verstanden, daß auch die übrigen Verstandskräfte in einem vollkommeneren Grade zugegen seyn müssen. Bey dem Genie eines Malers und Dichters hat die Stärke der Einbildungskraft das Uebergewicht. Zu dem Genie des Geschichtschreibers ist außer dem philosophischen Geiste ein weitschichtiges Gedächtniß erforderlich. Bey dem Genie des Staatsmannes und Generals wird Entschlossenheit, Gesetztheit des Geistes oder ein hoher Grad von Vernunft und Scharfblick vorausgesetzt.

Es hat Genien gegeben, welche in Künsten oder Wissenschaften eine neue Epoche machten; sie arbeiteten sich unter dem Schutte der Schultheorien empor, übersahen alles in einem Adlerblicke, und verbreiteten durchaus ein neues Licht. Newton baute auf die farbigen Strahlen des Prisma seine scharfsinnige Farbentheorie; er bestimmte aus dem Falle des Apfels die Gesetze der Schwere und die Wirkungen der himmlischen Körper gegen einander. Bacon brachte die subtilen Schulmethoden in ihre gebührende Verachtung, und zeigte dagegen eine andere Bahn, die Aussichten der Natur auszuspähen, nämlich den Weg der Untersuchungen; er überblickte gleichsam die ganze Natur, und verkündigte

voraus, was nachfolgende Genien zu erfinden hatten. Kein Mann von Einsicht wird es Brown absprechen, daß er in dem Felde der Arzneykunst als Genie gearbeitet und Grundsteine zu einer Wissenschaft aufgestellt hat. Es ist dieses unverläugbare Wahrheit, so sehr sich auch einige petits Praticiens dagegen empören, weil sie nämlich zu nichts als zu petits Praticiens bestimmt sind.

Wenn nun das Hauptgeschäft des Philosophen ist, Wahrheit und Weisheit aufzuspühren, Ursachen der Dinge anzugeben: wenn das Ziel der philosophischen Moral ist, zum Allgemeinen Besten und zur Vollkommenheit des Menschengeschlechts kräftig beyzutragen: so ist jenes das philosophische Genie, dessen Adlerblicke dahin gerichtet sind, in Künsten und Wissenschaften das Wesentlichste und Nützlichste aufzusuchen, von allem den Grund und die Ursachen schnell zu durchschauen, und alles zur Verbreitung der Wahrheit, zum Wohl der Menschheit, und zu Leitung der Gemüthsneigungen anzuwenden.

Es kann einseitige Genien geben, welche wir nicht zu den philosophischen rechnen dürfen. Ein Kopf voll Imaginationen kann in einer dunkeln oder unrichtigen Sache ein ungeheures, im Grunde unnützes System aufbauen, welches ein mittelmäßiger Kopf nie würde zuwege gebracht haben. Die Ausarbeitung eines Gemähldes kann bewundernswerth seyn, da indessen doch dem Stücke Verstand und Ausdruck fehlt, wobey das Herz weder gerührt, noch eingenommen wird. Ein bloß praktischer Musiker kann die größte Geschicklichkeit besitzen, alles Vorgelegte abzuspielen, ohne Wirkung

auf

auf das Gemüth zu machen. Es werden diese auch vön Manchen Genien geheißen, aber es sind keine philosophischen.

Wenn aber der Philosoph nachtheiligen Schutt wegräumt, und Systeme erschafft, wodurch Helle und Wahrheit verbreitet wird, oder wodurch ein aufkeimendes Genie Anweisung bekommt, wie es seine Arbeit zur größten möglichen Vollkommenheit, und zum Nutzen für das Menschengeschlecht erheben kann; wenn der Maler durch seine lebhaften und geistvollen Vorstellungen auf das Herz den wirksamsten Einfluß macht, den Bösewicht erschreckt, den Traurigen mit Wonne füllt, in dem nämlichen Gesichte einer empfindsamen Mutter das Leiden wegen einer schmerzhaften Niederkunft, und die Freude über das neugeborne Kind zugleich auszudrücken weiß; wenn sich der Tonkünstler außer seiner Geschicklichkeit in der Ausführung auch der Leidenschaften und Neigungen des Herzens zu bemeistern weiß: so wird man solche Männer für philosophische Künstlergenien halten müssen. Der Erfinder des Schachspiels war ein Genie, aber kein philosophisches.

Ein philosophisches Genie im allgemeinen Verstande bringt in jeder Wissenschaft, in welcher es thätig ist, Ordnung, Kürze, Licht, Beweise und Wahrheit hervor. Es schüttelt sich von dem Zwange hergebrachter Gewohnheiten und Vorurtheile los; es mustert den Schwarm subtiler Theorien, und zerstiebet sie wie Sandkörnchen. Es würde Bibliotheken in Duodezbändchen, manche Professorsweisheit auf ein Octävblättchen bringen. Man sieht es allerdings der Theologie, Jurisprudenz

und Metaphysik an, daß sich noch nie ein philosophisches Genie im Ernste damit abgegeben hat. Auch die liebe Arzeneykunst war im Ganzen bisher noch nicht in solchen Händen gewesen. Wo man der pedantischen und unnützen Dinge voraus zu viel zu erlernen hat, da wird jedes Genie abgeschreckt, oder gar erstickt. Gaub hielt sich daher für desto gelehrter, jemehr er von seinen erlernten schönen Sachen abgelegt oder verlernt hatte.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß unregelmäßige Genien, oder Genien in ungleich organisirten Köpfen auf Schwärmereyen und übertriebene Systeme gerathen. Ihre Einbildungskraft ist lebhaft und fruchtbar: sie erschafft ihnen Bilder, Grundsätze, Theorien nach Wohlgefallen. Es sind aber nur Geschöpfe der Phantasie, welche in der wirklichen Welt nirgendwo zu Hause sind. Leider! soll auch die neumodische Chemie, vorzüglich der pneumatische Theil des Lavoisier von La Marke durchaus widerlegt worden seyn, so daß endlich das Ganze sich auf neue Wörter reduziret. Wie siegreich glaubten sich aber schon die Pneumatiker! wie geschickt waren sie alle Krankheiten durch Verminderung oder Vermehrung des nach Beddoes, Girtanner und Compagnie (*), allseligmachenden Sauerstoffes (Oxygen's) wenigstens in mente zu kuriren! und nun soll diese prächtige Lehre wieder auf einmal vertilgt seyn!

Es giebt der Hindernisse sehr viele, welche sich der Bildung und dem Emporkommen der Genien entgegen-

(*) Des petits Praticiens.

stellen: Mangel an hinreichendem Unterrichte oder an Kenntnissen, an Erfahrung; der juckende Trieb ein Polyhistor zu werden; Temperamentsfehler, überladene Lektüre, Anhänglichkeit an Verba Magistri, Schulzwang, Mangel an Freyheit, Ueberhäufung mit pedantischen Geschäften ꝛc. ꝛc.

Die andächtige Gewohnheit, sich allenthalben in Kunstwörtern und in Termen der Schulsprache (welche doch vielfältig unrichtig sind) auszudrucken, kann am meisten dazu verleiten, auch die alten Irrthümer geläufig zu haben und getreu beyzubehalten. Man denket oft gar nicht daran, eine Wissenschaft philosophisch zu bearbeiten, bevor man die herkömmliche Schulsprache verläßt, und sich bloß bestimmt und deutlich auszudrücken sucht. Man würde manchen Satz frühzeitiger als Thorheit erkannt haben, wenn man ihn in einer ordentlichen deutlichen Sprache und nicht in Schulbenennungen hätte vortragen gehört.

Flögel bemerkt noch eine Schwierigkeit für aufkeimende Genien. Er sagt irgendwo, daß man in kleinen Staaten oder Städten selten oder niemal Genien sehen werde. Erstlich ist es sehr richtig, daß man in einem großen Lande auch große Ideen erhält; und dann kennt in einem kleinen Staate jedermann die Arbeit eines solchen Kopfes, und seine übrigen Umstände; jedermann tadelt, verachtet oder unterdrückt ihn, sobald er sich von andern unterscheiden will; er wird schüchtern, muthlos und arbeitet künftig mit dem gemeinen Haufen. Auch wird ein ausgezeichneter Kopf fast nie zu einem schicklichen Dienste befördert. Risbeck aus dem Main-

zischen, wäre vielleicht in seinem Vaterlande kaum ein Vicekancellist, vielweniger ein Beamter oder Rath geworden. Uebrigens wo Freyheit im Denken zu sehr eingeschränkt ist, da sind Genien aus dem Lande verbannt.

Ungesundheit, Armuth an Büchern, an Werkzeugen und Nahrung; Verdruß, Druck, häusliche Angelegenheiten, Berufsgeschäfte, Schwelgereyen, Liederlichkeit rc. sind lauter Mittel, aufblühende Genien zurückzuhalten oder wieder zurückzudrücken. Unter Tausenden ist oft kaum einer tüchtig genug, ein wahrer Gelehrter zu werden, und unter so vielen Gelehrten wird sich ein Genie äußerst selten erheben. Ein grobes böotisches oder sehr phlegmatisches Temperament ist vielleicht noch nie die Organisation zu Wirkungen eines Genies gewesen. Die hysterische Disposition vieler heutigen Gelehrten veranlaßt literarische und moralische Krämpfe.

Man bemerkt überhaupt, daß der wahre Philosoph untersucht, bevor er Beyfall giebt, daß er überlegt, bevor er handelt. Er weiß aus seinem Seneca, daß nichts gefährlicher ist, als den Fußstapfen und Meynungen eines Andern zu folgen; daß man unglücklicher Weise weit lieber glaubt als urtheilt; daß die Irrthümer, welche uns von Hand zu Hand kommen, uns zum besten haben, wir also am ehesten durch Beyspiele verdorben werden (*). Man ist also gewöhnt, sich durch Philosoph einen bescheidenen, gesetzten, kaltblütigen,

(*) Traité de la vie heureuse par Seneque, avec un discours du traducteur sur le même sujet. Potsdam 1748. p. 166.

nicht leichtgläubigen noch schwärmerischen Kopf vorzustellen. Hierdurch ist dann auch manche Verwirrung geschehen, so daß mancher gefühlloße Mensch, mancher ideenleere Kopf für philosophisch gehalten wurde. Es ist aber große Verschiedenheit, wenn man dem Tode aus Gefühllosigkeit und Unwissenheit geherzt entgegen geht, wie es schon oft von rohen Missethätern geschehen ist; und wenn es ein Mann voll Gefühl und Ehre aus philosophischer Ueberlegung thut.

Die Kaltblütigkeit eines gefühlloßen rohen Menschen, welcher sich mit aller Gleichgültigkeit zum Galgen führen läßt, ist eben so wenig philosophisch, als die kleingeistige Empfindeley einer Dame, welche in der größten Gefahr eines Schiffbruches nur die größte Besorgniß hatte, daß ihre Kleider naß werden möchten. Beyde handelten aus Temperamentsgebrechen, nicht aus Grundsätzen der Weisheit.

Die Gelassenheit bey der bevorstehenden Hinrichtung des Kanzlers Morus und des Lords Lovat ist philosophisch gewesen. Beyde haben noch mit ihren Scharfrichtern und mit Andern gescherzet. Die Sheriffe hießen den Lord Lovat bey seiner Ankunft auf dem Schaffot niedersitzen. Ja, sagte er lächelnd, meine Herren! ich will ihnen gern, auch sogar in articulo mortis, gehorchen. Er betrachtete die Aufschrift seines Sarges, das Scharfrichtersbeil; er legte sein Haupt auf den Block, bethete, und verlohr seinen Kopf, als er das Schnupftuch, nach getroffener Verabredung, fallen ließ. Das vernünftige und anständige Betragen, die großmüthige Unerschrockenheit und Bescheidenheit eines Lords Balmerino,

der bey seiner bevorstehenden Hinrichtung weder prahlerisch frech scheinen, noch ein Heuchler werden wollte; kurz eine solche herzhafte Gleichgültigkeit eines fühlenden Mannes, wird für philosophisch gelten dürfen. Hundert schlechte und gute Franzosen haben zu unsern Zeiten den Tod mit größter Kaltblütigkeit überstanden. Hier mag bey manchen Philosophie, bey den meisten Unbesonnenheit, Leichtsinn, Enthusiasmus und Bosheit die Triebfeder gewesen seyn. Xantippe war äußerst betrübt, daß ihr Mann als unschuldig zum Tode verdammt war. Willst du lieber, sagte Sokrates, daß ich als schuldig sterben soll? Eine solche Antwort war eines Philosophen würdig. Noch mehr moralisch philosophisch ist es, wenn man wie Leonidas und Curtius die Begierde zu Gefahr und die Verschwendung des Lebens zum Dienste der Menschheit verwendet. Tugend ohne Menschenliebe ist eine Chimäre, sagt Marmontel.

Der Philosoph soll also gesundes Gefühl und menschliche Empfindsamkeit besitzen. Er muß aus Erwägung der Gründe und Gegengründe, des Werthes und Unwerthes, der Wichtigkeit und Unbedeutenheit der Dinge Entschlüsse fassen. Alsdann wird er Gefahr und Ehre, Tod und Leben in Vergleichung bringen; er wird wissen, daß man sich mehr um die Erhaltung des Lebens, als um einen seidenen Rock zu bekümmern hat. Gegen Uebel, welche unvermeidlich sind, wird er unerschrocken seyn. Kurz, seine Gleichgültigkeit wird aus Vernunftschlüssen, Erfahrungen und Gefühle entstanden seyn (*).

(*) Summum, crede, nefas animam praeferre pudori,
Et propter vitam vivendi perdere causas. JUVENAL.

So philosophisch und erhaben läßt Shakespear seinen Cäsar sprechen: „Der Furchtsame stirbt tausendmal vor seinem Tode; der herzhafte Mann wird den Tod nur einmal versuchen. Unter allem, was mich jemals beunruhiget hat, entsetze ich mich vor nichts so sehr, als vor der Furcht. Ist mein Tod unvermeidlich, so komme er!"

Eine andere Frage ist es, ob es philosophisch oder hypochondrisch-ängstlich war, daß Sokrates den Tod einer Landesverweisung vorgezogen hat? Es ließen sich hier Gründe für und dawider anbringen. Alles kommt auf Lage des Gemüthes, des Körpers, und der Umstände an.

Der Philosoph empfindet den Tadel und die Verunglimpfungen, welche ihm bey seinen Vorschritten aufstoßen: doch ist ihm die Ueberzeugung seiner Rechtschaffenheit und guten Absichten, und der Beyfall einiger Vernünftigen Ursache genug, mit Gleichgültigkeit oder Verachtung auf Mishandlungen von Fanatismus, oder auf Bösewichte und Thoren herunter zu sehen. Oder unser Philosoph hat Mitleid mit der Schwachheit und Unwissenheit solcher Adamssöhne, und wünscht sie zu bessern Menschen machen zu können.

Es kann freylich auch Stunden oder Tage geben, wo philosophische Kaltblütigkeit nicht just die Oberhand behält. Der Verfasser der Dunciade schleppt sich alsdann so gut mit seinen Kritikern als Virgil mit seinem Mävius. In solchem Falle ist es gemeiniglich Beweis, daß in dem Physischen des Körpers eine kleine Aenderung vorgegangen ist; oder die moralische Seite

war durch Unannehmlichkeiten, Leidenschaften, oder Prüfungen bereits auf einen Punkt gespannt worden, wo sie sich bey einem neuen Vorfalle nicht mehr im Gleichgewichte erhalten konnte.

Wenn man nun einen gewissen Kaltsinn und eine unerschrockene Gleichgültigkeit von einem Philosophen fordert: so wird eben auch Unpartheylichkeit eine seiner ersten Tugenden seyn. Verdienst und Wahrheit überwiegen bey ihm weit die Wirkungen der Feindschaft, Verwandtschaft, des Hasses, der unbescheidenen Eigenliebe. Der Philosoph wünscht oder leistet seinen Feinden Gutes, wenn er an ihnen Verdienst oder Brauchbarkeit entdeckt, oder wenn er sie in Armuth oder Unglück sieht. Sein Hauptzug ist Menschenliebe, woher er großmühtig verzeiht, und kann vielleicht allein unter fühlbaren und nicht leichtsinnigen Menschen der Süßigkeit der Rache entbehren. In Wissenschaften wirkt beym Philosophen eben dieser Geist der Unpartheylichkeit. Er ist der entfernteste von Sektenmacherey und Systemenkram. Gründlichkeit kann ihn mehr als Autorität, Landsmannschaft, spitzfündiges Blendwerk, wohlrednerischer Tand, mehr als Nationalstolz bewegen.

Nichts verleitet uns ehe zu Irrthümern, als Leichtgläubigkeit; und nichts zeichnet schöner den Philosophen aus, als eine phlegmatische Hartgläubigkeit. Man erstaunt oft zu unsern Zeiten, wie leicht es gewissen Leuten ist, uns eine fabelhafte Geschichte, eine falsche oder erdichtete Erscheinung aufzubinden, und wie geschwind es leichtgläubige Gelehrte giebt, welche davon die Ursache erklären wollen. Hieraus entstehen

dann falsche Hypothesen, Wundergeschichte, Aberglauben, Mährchen und Verwirrung von allerley Gattungen. Aus dem Werkchen Osterhausens über medizinische Aufklärung würden sich hierzu schöne Beyträge auffinden lassen.

Eine gewisse Mäßigung, welche sich bey allen Ereignissen zu erkennen giebt, macht noch einen Hauptzug des philosophischen Charakters aus. Man muß sie bey Untersuchung der Wahrheit, so wie bey Aufwallung der Leidenschaften beobachten können. Wer nie etwas mit kaltem Blute sieht, wird auch nie die Dinge in ihrer ächten Gestalt erblicken. Der durch eigene und fremde Fehler und Irrthümer klug und vorsichtig gewordene Philosoph wird meistens nur auf den Wegen des Zweifelns, der Erfahrung und Untersuchung wandern. Er wird weder zu eilfertig im Urtheilen seyn, noch zu geschwind seinen Beyfall geben. Eine schwärmerische Imagination darf ihm nicht seine Augen und Hände irre machen, und da Gegenstände oder Bilder hinzaubern, wo keine zugegen sind. Er wird nicht wie Ixion eine Wolke für die Juno umfassen.

Haß und Verfolgungsgeist sind immer das Eigenthum unphilosophischer Seelen gewesen. Ein philosophisches Herz hat auch bey den Fehlern seines Nebenmenschen Gedult, widerlegt sie mit Bescheidenheit, und suchet den Fehlenden zu bessern. Der kleingeistische Kopf, und der Schwärmer blasen Lärm, sobald nur ein anderer Mensch nicht ihrer Meynung ist. Ein elender Convulsionär war der erste, welcher das Ungewitter über den Helvetius erweckte. Ein schwärmerischer Zeitungs-

schreiber (le gazetier ecclésiastique) hätte durch die Verleumdungen seiner Blätter den erhabensten Geist, einen Montesquieux vertilgen mögen. Das christliche Journal (le journal chrétien) schrie über Deismus und Atheismus bey einem Werke des de Sainte-Foy. Was suchten nicht zu unseren Zeiten einige Zeloten aus dem Obscurantenkorps für Unglück und Verfolgung manchen ehrlichen Männern über den Kopf zu ziehen!

Ein Philosoph läßt um und neben sich Millionen Narren, solang sie nicht wirklichen Schaden stiften, ruhig ihre Wege wandern, ohne ihrentwegen nach Feuer und Schwerdt zu rufen. Er hat alles gethan, wenn er ihnen etwa aus philosophischer Offenherzigkeit sagt, daß sie Narren sind. Uebrigens stören sie ihn so wenig in seiner philosophischen Stimmung, als Wind, Regen und Hagel einen Tibull irre machen, wenn er in den Armen seiner Cloris liegt. Der Philosoph weiß freylich auch, daß man wüthige Hunde und Heuschrecken vertilgen muß. Er wird erst auf Strafe oder Rache denken, wenn er gewahr wird, daß Menschheit oder Unschuld von Bösewichtern unterdrückt wird.

Wer also durch Erfahrungen, Erziehung, Organisation, Kultur und Wissenschaften es dahin gebracht hat, daß er allenthalben durch ächte Begriffe oder reine Empfindungen zu richtigen Schlüssen und Grundsätzen gelangt, und durch diese zu ordentlichen Handlungen geleitet wird, so daß er nicht von Temperamentsfehlern, Vorurtheilen, Leidenschaften u. s. w. überrascht zu übereilten Schlüssen und Unternehmungen hingerissen wird: der hat die wahre Weisheit erlangt; er ist der Freund

und Bekenner der Wahrheit, welcher sie allenthalben zu vertheidigen und zu verbreiten suchen wird. Er ist unser Philosoph; sein Temperament ist das philosophische.

Das Temperament muß also in allem das gemäßigte seyn. Es darf nicht zu hitzig, nicht zu kalt, nicht zu reizbar, vielweniger unempfindlich; nicht zu heftig oder geschwind, auch nicht träg oder unthätig seyn. Es äußert sich hier das richtigste Verhältniß zwischen der Kraft der reizenden Potenzen, und dem wohlgeordneten Zustande der Empfänglichkeit oder Reaction.

Es ergiebt sich hieraus, daß man das philosophische Temperament füglich in das sittliche und physische eintheilen kann. Es kann jemand eine so glückliche Organisation seines Körpers haben, daß er alles mit einer philosophischen Mäßigung betrachtet und unternimmt. Sein Temperament ist also physischphilosophisch, und kann bey gehöriger Geistesfähigkeit und Kultur einen großen Mann vorstellen. Bey einem andern muß erst Erziehung und erworbene Weisheit die unphilosophische Organisation besser stimmen oder in Ordnung halten; sie muß die Fehler der Säfte und Fasern, das Resultat der Organisation, in Schranken bringen und verborgen halten: so wie der Witz und die gefällige Lebensart eines Mädchens die Häßlichkeit seines Körpers unbemerkt läßt.

Ich habe mehrere Leute gekannt, welche ohne philosophische Erziehung fast alle Eigenschaften eines philosophischen Herzens hatten. Sie waren hartgläubig bey neuen oder unbestättigten Erzählungen, oder bey auffallenden Ereignissen, und äußerten allenthalben eine

anständige Zweifelsucht; sie hatten eine männliche Entschlossenheit und einen philosophischen Kaltsinn bey Widerwärtigkeiten, eine wohlthätige Güte eines fühlenden Herzens ꝛc. Ich habe wahrgenommen, daß sie bereits von den Kinderjahren eine Anlage zu solchen Eigenschaften hatten. Ein alter siebenzigjähriger Mann, welcher verfeinerte Sitten, ziemliche Aufklärung und Menschenverstand besaß, erzählte mir, daß er sich von Jugend an nie über eine Unbilligkeit geärgert hätte, obwohl er nicht eines kalten phlegmatischen Temperamentes war. Einstens hatte ihm einer etwas ins Ohr gesagt, was Cavaliere nicht leiden dörfen. Ich lachte darüber, sagte er, und raufte mit ihm, wie es rechtschaffen war. Ohne Zweifel wird man hier den ersten Grund des philosophischen Betragens von der Organisation herleiten müssen.

Man setze voraus, daß ein Mensch einen gesunden Körper und unbeschädigte Sinne und Eingeweide habe, welche letzte nicht von beynahe jeder Speise eine Unverdaulichkeit, Verstopfung, Blähung und Beängstigung zu dulden haben: alsdann werden noch die Fasern des Gehirns, der Nerven und übrigen festen Theile sich in einem gewissen Grade der Stärke und Mässigung befinden müssen. Bey den Säften wird eine schickliche Mischung, verhältnißmäßige Menge, Schwere, Wärme, Flüssigkeit und sonst erforderliche Beschaffenheit erfordert werden, wenn ein physisch-philosophisches Temperament durch beyde soll aufgestellt werden.

Es ist keine große Sache, den Ruf eines witzigen Kopfes oder schönen Geistes zu erlangen, sagt der Abt

de Saint Pierre; aber es ist sehr viel, wenn man ein Mann von großer Beurtheilungskraft, wie wir es von einem Philosophen fordern, genennt wird: nämlich ein Mann, welcher die größten und vortreflichsten Unternehmungen zu fassen und zu wählen weiß, weil hierzu schlechterdings ein Geist von einer genauen Richtigkeit, Gesetztheit, und von weitschichtiger Einsicht erfordert wird.

Große Beweglichkeit und Lebhaftigkeit der Fasern ist nicht die Organisation, aus welcher ein philosophischer Charakter entsteht. Bey solchen Menschen ist gemeiniglich die Einbildungskraft sehr schnell; manche Empfindungen und Vorstellungen machen lebhafteren Eindruck als es zu einer gesetzten Beurtheilungskraft zuträglich ist. Auf solche heftige Eindrücke werden auch andere associirte Empfindungs- und Bewegungsfasern sympathisch erschüttert, oder es werden verwandte Ideenketten ebenfalls in Mitbewegung gebracht, und es entsteht Leere und Unordnung auf allen Seiten. In der Freude und im Grame giebt es alsdann Ausbrüche, welche man oft kaum wohlanständig, vielweniger philosophisch halten kann. Denn der Philosoph soll gegen alle Gegenstände gleich empfindlich und aufmerksam seyn, so daß immer eine Empfindung oder eine Gemüthsbewegung der andern das Gleichgewicht halten kann. Philosophie giebt Gemüthsruhe: aus erhitzter und überschnellter Einbildungskraft entstehen Bocksprünge, es folgt Unruhe und Ausschweifung.

Es scheint just eine abgemessene Dosis Feuer zu dem Temperament zu gehören, welches wir das philoso-

phische heißen. Die Mischung der Säfte oder die Thätigkeit der Fasern muß so seyn, daß sie nicht zu hitzig, zu lebhaft, zu unternehmend, wohllüstig, schnell und unruhig macht, welches gemeiniglich als Uebermaaß bey hitzigen sanguinischen und cholerischen Temperamenten wahrgenommen wird. Leute, welche scharfe Galle, hitziges Blut, und sehr bewegliche Fasern haben, werden meistens allzu heftige und unphilosophische Ausfälle zu Tage legen. Sie haben einen Hang zur Verschwendung, zu Schwelgerey und Ehrgeiz.

Es kommen hierbey oft Umstände in Anschlag, denen nur wenige ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben. Z. B. bey Leuten, welche an Verstopfung des Stuhlgangs leiden, erhalten die Galle, und hierauf das Blut und andere Säfte schärfere und flüchtigere Theilchen aus den schärfer gewordenen Exkrementen. Solche Leute sind hitziger und mehr zum Zorne geneigt, als es einem Philosophen geziemet. Man sollte, heißt es (*), wenn man früh bey einem Minister oder seinem Commis Audienz verlangt, sich wohl erkundigen, ob der Herr offenes Leibes sey? Mollia fandi tempora sollen beobachtet werden. Der Kardinal Richelieu, heißt es, war aus keiner andern Ursache allzuhitzig und blutdürstig, als weil er an innerlichen Hämorrhoiden litte, woher er Verstopfung des Stuhlgangs, und hiervon eine schärfere Galle bekam. Dieser Umstand des Kardinals soll wahrscheinlicher Weise den Mareschal de Marillac sein Leben, und den Mareschal de Bassompierre seine

(*) Questions sur l'Encyclop. P. IX. p. 59.

Freyheit gekostet haben. Aus einer entgegengesetzten Ursache mögen jene, welche lange Zeit à la Kaempfe klystiert werden, am Ende gemeiniglich etwas läppisch ausfallen.

Es erhellet hieraus, daß bey einem philosophischen Temperamente auch bis auf den äußersten Darm Mäßigung und Ordnung im Körper herrschen muß.

So wenig nun ein allzuempfindliches oder feuriges Temperament das eigentliche philosophische ist: eben so wenig wird eine kalte und träge Leibesbeschaffenheit hierzu ersprießlich seyn. Unser Philosoph soll nicht ein stoischer Selbstverläugner seyn; er soll nicht wie Epikur einen glücklichen Tag ausrufen, wenn seine Füße von den heftigsten Schmerzen zerrissen werden. Die niedrige Philosophie eines Chrysippus und Diogenes mag Narrheit heißen, worunter stinkender Hochmuth verborgen lag, wie es besonders von Chrysippus bekannt ist. Das Physische unseres Philosophen soll auch nicht in einer plumpen Fleischmasse bestehen. Ein kaltes phlegmatisches Temperament, dessen Eigenschaften langsame und seichte Begriffe, träge Bewegungen, matte Einbildungskraft, schwacher, gleichgültiger, unthätiger oder unentschlossener Wille, überhaupt unempfindliche Herzen sind, wird nicht eine zum philosophischen Geiste taugliche Organisation abgeben. Es ist zweifelhaft, ob die löblichen Handlungen, welche manchmal bey solchen kalten Körpern zum Vorschein kommen, wahrhaft Tugenden zu nennen sind. In einer anderen Lage, bey anderen Umständen würden dergleichen Menschen oft eben so wohl zum Schlimmer bereitwillig seyn.

Ich begreife nicht, sagte einstens eine geistvolle Dame, wie ein Dummkopf (une bête) ein guter Mensch heißen könne.

Ein wahrer Philosoph muß wissen, sagt Descartes, warum er nichts verlangt oder fürchtet; er muß Gefühl haben, und mit einigem Nachdenken gegen gewisse Zufälle unempfindlich scheinen. Er meistert die Neigungen seines Herzens, zerstreuet die Vorurtheile der Kindheit, erheitert seinen Geist bey dem Lichte der Vernunft. Ein glückliches Temperament kann ihm allerdings seine philosophische Denkungsart leichter und natürlicher machen. Der natürliche La Fontaine, welcher in Gesellschaften bey angenehmen und unangenehmen Ereignissen oft eine völlige Gleichgültigkeit geäußert haben soll, mag ein solches Temperament besessen haben: und an einem solchen mangelte es vermuthlich dem Redner Cicero, woher dieser nur Philosoph der Theorie nach war, und sich bey wichtigen Vorfällen oft sehr unphilosophisch benahm.

Glücklich ist der Mensch, dessen Philosophie schon in seinem Blute liegt; der sie nicht erst aus seinem Epiktet, Sokrates, Seneka, studiren und sich angewöhnen muß! Glücklich der, welchem auf der moralischen Seite schon kaltblütige Philosophie durch seine Erzieher ist ins Herz gepflanzt worden! Es ist ungemein viel leichter, als Philosoph zu paradiren, wenn wir von der Natur schon eine philosophische Organisation erhalten haben, als wenn man sie im entgegengesetzten Falle durch physische und moralische Hülfe will umgestimmt haben.

Man

Man kann eine solche Beschaffenheit schon von Geburt aus erhalten haben, wie wir denn wissen, daß gemeiniglich dumme Eltern dumme, und witzige Eltern witzige Kinder zeugen. Man kennt ganze Familien, denen es eigen ist, groß, sanguinisch, tapfer, geizig, vernünftig oder närrisch zu seyn. De Ponte von Bassano hatte vier Söhne, welche von dem Vater ein glückliches Malergenie, und von ihrer wahnsinnigen Mutter eine traurige und mit Schreckenbildern angefüllte Phantasie und melancholisches Temperament geerbt hatten. Es kann aber auch großentheils durch Klima, Nahrung und Lebensart ersetzt werden, was von Geburt her noch an einem philosophischen Temperament gefehlt hat.

Man wird dafür halten dürfen, daß die Beschaffenheit eines Philosophenhirnes in einer schicklichen Stärke, mäßigen und nicht übertriebenen Erregbarkeit, Biegsamkeit und Thätigkeit der Fasern bestehe, damit sie tüchtig seyen, eine gehörige Stimmung, nöthige Erregung oder Thätigkeit mit hinlänglicher Dauer auszuhalten, ohne welches keine gesetzte und mannbare Handlungen entstehen werden. Es darf weder Leichtsinn, noch allzu feurige oder unruhige Empfindlichkeit Platz gewinnen.

Auch in den Säften ist ein gewisses Gleichgewicht, eine verhältnißmäßige Mischung und Wärme erforderlich. Es war eine Zeit, wo die Aerzte alle eingewurzelten Krankheiten durch Eingießung besseren Blutes heilen wollten (per transfusionem sanguinis). Man nahm dem kranken Thiere Blut nach Belieben hinweg.

Es wurde Blut aus der Ader eines gesunden Thiers in die Blutader des kranken gebracht. Diese Mode wollte, wie alle Neuerungen, gähling allgemein werden; sie ist aber nun lange, wie noch so manches andere medizinische Kunststückchen, verschwunden. Nach einigen verunglückten Operationen wurde diese Umzapfung des Blutes in Frankreich und Italien verboten. Unterdessen erzählt man uns doch einige Beobachtungen, welche Aufmerksamkeit verdienen. Man findet häufige Beyspiele in französischen und englischen akademischen Abhandlungen: auch hat Haller deren verschiedene gesammelt (*). Ein alter matter Gaul ward frisch an Muth und Kräften, als man ihm das Blut eines muthigen Pferdes in seine Adern brachte. Ein alter tauber Hund ist von jungem Blute munter und wieder hörend geworden. Wer weiß, was das Blut eines jungen Franzosen bey einem alten tauben deutschen Generale würde gewirkt haben! Ein wahnsinniger Jung wurde von dem Blut eines Lammes eine Zeit lang besser. Ein nicht unkluger Mann, las ich irgendwo, ist von dem Blute eines Ochsen fast so dumm als sein Blutsfreund Ochs geworden. Es wären dieses Beweise genug, daß auch bey dem Philosophen viel auf die Güte und Mischung seines Bluts, und vermuthlich auch der übrigen Säfte, ankommen wird: auch Beweise, daß wir bey der Philosophenfabrik kein Ochsenblut gebrauchen können.

Aus dem sittlichen Reiche stellt sich ein großer Vorrath von Hülfsmitteln dar. Man kann endlich durch

(*) Element. Physiol. T. I. de Circulat. Sangn.

Erziehung die Fasern an eine solche Stimmung gewöhnen, als wenn sie von Natur eine Geneigtheit dazu gehabt hätten. Durch Anstrengung unserer Willenskraft können wir Meister von Leidenschaften und Neigungen werden, und sie uns endlich abgewöhnen. Ein jähzorniger Mann blieb mager, und ich fand ihn nach einer gewissen Anzahl von Jahren gelassen und wohl bey Leibe. Ich habe mir Gewalt angethan, sagte er, und bin endlich Meister über mein cholerisches Temperament geworden. Man wird sich also genau mit dem Temperament und den Gemüthsneigungen des Zöglings, aus welchem ein Philosoph werden soll, bekannt machen müssen, damit man alle seine Begierden in einer gewissen Mäßigung erhalten könne.

Einsamkeit macht finster, mürrisch, und einseitig in Beurtheilungen. Es werden eigennützige Neigungen in der Stille anwachsen. Der Einsame wird manche gewöhnliche Dinge fremd oder auffallend finden, wird Menschen hassen, argwöhnisch und eifersüchtig werden. Er wird sich links präsentiren, auch wohl Sottisen machen, wenn er hernach einmal in Gesellschaft muß. Freylich wird er alsdann, wenn er selber seine Fehler bemerkt, mit Pascal sagen, daß unser meistes Unglück daher rührt, wenn man nicht weiß zu Hause zu bleiben.

Ein englischer Schriftsteller verspricht eine nicht geringe Wirkung auf unsere Neigungen von der Ungleichheit des Geschlechts und Alters beym gesellschaftlichen Leben (*). Man müßte Hitzige mit kalten Phlegmatischen,

(*) Vergleichung des Zustandes und der Kräfte des Menschen mit dem Zustand und den Kräften der Thiere, aus dem Englischen. S. 59.

Zornige mit Sanftmüthigen, Hastige mit Langsamen, Junge mit Alten Umgang pflegen lassen, um ein Mitteldding, ein philosophisches Gemisch, herauszubringen. „Die Edelleute in Frankreich, sagte der Verfasser, haben in allen Perioden ihres Lebens, und auch in dem höchsten Alter, niemals Gesellschaft mit ihres Gleichen, sondern bringen alle Stunden, die ihnen ihre Geschäfte und ihr Studieren übrig lassen, bey den Damen, bey jungen lustigen und glücklichen Personen zu. Man hat angemerkt, daß diese Art Menschen in Frankreich länger, und welches weit wichtiger ist, glückseliger lebt, und ihre Leibes- und Gemüthskräfte im Alter vollkommener genießt, als irgend ein Volk in Europa." Jedes Alter und Geschlecht hat seine Eigenheiten, so daß aus dem gesellschaftlichen Umgange eine Mischung entstehen kann, welche die nächste an der philosophischen ist. Das schöne Geschlecht kann vom männlichen Umgang Klugheit und Gelassenheit erhalten, uud uns dagegen Leutseligkeit, Heiterkeit und Geschmack mittheilen. Die Unbesonnenheit und Leichtsinnigkeit der Jugend wird durch die Behutsamkeit und Ernsthaftigkeit der Alten gemäßigt; und die Furchtsamkeit und Muthloßigkeit der Alten wird in dem feurigen Muthe der Jugend Ermunterung finden.

Bey den ersten Griechen und Lateinern sind die wahren Philosophen fast immer im Ansehen gewesen. Man betrachtete sie als Männer, denen man wegen des Umfanges ihrer Kenntnisse und der Richtigkeit ihres Verstandes Hochachtung schuldig war. Es gab nun freylich auch verächtliche Tagdiebe, welche sich Philoso-

phen nannten, und von Lucian verspottet wurden. Es gab eine andere Philosophengattung, welche von Domitian aus dem Lande gejagt wurde: denn ihre Kunst hatte nur in Wahrsagerey, Sterndeutung, in Talismanen, Amuleten, geheimnißvollen Namen, und andern wunderthätigen Possen bestanden.

Es versteht sich von selber, daß niemand weniger Philosoph war, als es eben diese betrügerische Menschenklasse gewesen ist. Unterdessen sind auch das subtile Lemma und Corollarium, das überfeine Ich = Ich, nebst anderen prächtigen Kunstwörtern der heutigen sogenannten Philosophen, eben so wenig als der verbrämte Mantel und Kragen, wesentliche Theile der Weltweisheit. Dans le langage des Colleges, les Philosophes sont des hommes vêtus d'une robe à larges manches et coëffés d'un bonnet huppé, qui forment la jeunesse dans l'art d'obscurcir la raison par le raisonnement; de donner aux simples hypothéses la teinture de l'évidence, et de convertir l'évidence en problême. Der arme Goldmacher, der Adept, dem es ebenfalls beliebt, so gut als dem Metaphysiker, seine Kunst die höhere Philosophie zu nennen, wird Mitleiden und Schonung verdienen, da keine Zurechtweisung Platz finden mag.

III. Ueber das Klima.

Es ist schon die Meynung älterer und neuerer Philosophen gewesen, daß der Zustand des Geistes sowohl als des Körpers durch den Einfluß äußerer Dinge, oder durch zweckmäßige Anwendung reizender Potenzen, könnte gebessert oder verschlimmert werden. Man will hierdurch nichts anders sagen, als daß auf beynahe ähnliche Weise Stärke, Schwäche, oder andere Modifikation in den Organen der Sinne und des Sensoriums, oder in ihren Flüssigkeiten können veranlaßt werden, wie sie in den Werkzeugen zur Bewegung, Dauung, in Muskeln, Drüsen und Blutgefäßen geschehen. Deskartes hatte sich eilf Jahre lang um anatomische und medizinische Kenntnisse beworben, und war am Ende ganz überzeugt, daß er dadurch werde untrüglich geleitet werden, nicht nur die Krankheiten des Körpers zu erkennen, und das Leben zu verlängern, sondern auch die Gebrechen des Geistes zu heben. Wenn es möglich ist, sagte er in seinem Buche von der Methode, ein Mittel auszufinden, wodurch die Menschen weiser und geschickter gemacht werden können, als sie es wirklich sind, so glaube ich, daß es in der Arzeneykunst muß aufgesucht werden. Deskartes hatte damals den Entschluß gefaßt, sein ganzes Leben der Erforschung dieses Gegenstandes zu widmen.

„Auf meinen Reisen, sagt Thunberg, hatte ich recht Gelegenheit zu bemerken, wie die Matrosen vom

Winde schwache und rothe Augen, von der Wölbung des Schiffs krumme Beine und hervorstehende Hintertheile, und von der vielen Arbeit, besonders dem Handthieren der Taue, harte Schwielen in den Händen bekommen." In Japan waren rothe und triefende Augen sehr häufig, welches sowohl vom Kohlendampf in den Häusern, als von dem Gestank, den die in allen Dörfern bey den Häusern befindlichen Urintöpfe von sich gaben, rührte. Der außerordentliche Fleiß im Ackerbaue macht, daß sie nichts, was düngen kann, lassen verlohren gehen, woher sie denn mehrere Arten Mist von Viehe und Menschen, wie auch alles, was in der Küche abfällt, mit Wasser und Urin vermischen, es zu einem dünnen Brey rühren, und so zum Begießen auf ihre Aecker oder Gärten tragen, welcher Geruch allerdings auf die Augen, vielleicht auch sonst auf Geist und Körper, einen Eindruck machen kann.

So wie hier äußere Dinge auf Muskeln, Sinne und Organe wirken, eben so können Organisation, Uebung, Luft, Nahrung, äußere und innere Potenzen, auf die Stimmung des Geistes, d. i. auf Modifizirung des Sensoriums, den größten Ausschlag geben. Ueberhaupt mag bey der thierischen Oekonomie das meiste auf Flüssigkeit und Verhältniß der Säfte, auf Geschmeidigkeit der festen Theile, auf Stärke oder Schwäche der Fasern und Nerven, auf die Luft, welche wir athmen, auf den Bau der Lungen, des Hirns, der Drüsen, Nervenknoten oder Nervenplexus, und auf die Nahrungsmittel ankommen. Aristoteles sagte, jene Thiere wären klüger, welche trockener wären, wie z. B. die Ameisen,

die Bienen; jene von der feuchtesten Natur könnte man auch für die dümmsten halten, wohin er die Schweine zählt. Vermuthlich hat Aristoteles nicht an Gänse und Austern gedacht.

Nach fast allgemeinen Beobachtungen sind jene Thiere die schlauesten, welche das meiste Gehirn haben, so wie der Affe. Der Vorzug des Menschen besteht vielleicht darinnen, daß kein Thier auf der Welt, nicht der Wallfisch oder Elephant, im Verhältniß mit der Körpergröße, ein so völliges Gehirn besitzt als er. Man hält dafür, daß zur Bildung vorzüglicher Geisteskräfte oder zur Aeußerung des Genies, eine gewisse Reinheit und ein richtiges Verhältniß der Säfte erforderlich sey, nebst einer mittleren Spannung der Organe der innern und äußern Sinne, aus welchen freye und ausgezeichnete Schwingungen (oder was es für Bewegungen seyn mögen) in Organen entspringen, wozu es denn gehört, daß die Nerven nicht zu fest und nicht zu weich seyn dürfen.

Die Organe, das Gehirn, die Nerven und Säfte eines Riesen sind gröber, roher und schwerfälliger, als jene eines Kindes oder Jünglings. Der Riese wird also weniger empfindlich; er wird langsamer oder untüchtiger in Geistesverrichtungen seyn: das Kind hingegen ist allzu empfindlich, erschrickt leicht, bekommt leicht Convulsionen; die Säfte mögen allzu flüßig, die Bewegung derselben, so wie die Erregung in festen Theilen, zu stürmisch seyn, woher die große Geisteslebhaftigkeit bey Kindern und Jünglingen, welche mit Unbeständigkeit und Mangel an Beurtheilungskraft verbunden ist, ihren

Ursprung hat, und woher Kinder und Jünglinge das Spiel ausschweifender Leidenschaften sind.

Der verhältnißmäßige Einfluß oder die gehörige Anwendnng der äußeren und inneren Reizungen (reizender Potenzen) machen auch hauptsächlich die Gesundheit und die Verlängerung des Lebens aus. Im Allgemeinen möchte es wohl die einfachste Regel seyn, zur Verlängerung des Lebens zu gelangen, daß man im Anfange der Lebensjahre und im blühenden Alter, wo auf Reizungen die größten Erregungen entstehen, bloß oder meistens nur mäßig reizende Potenzen für die zweckmäßigsten hält, welche hernach bey zunehmenden Jahren gemeiniglich etwas verstärkt werden müssen.

In strengerem Sinne lassen sich aber gar keine bestimmten Regeln zur Verlängerung des Lebens geben. Man nehme das Weitläuftige, was hierüber ist vorgetragen worden, für das, was es wär, für Predigten. Mancher Mann wird alt bey häufigem Weintrinken, der andere bey Wasser, der dritte bey Branntwein. Einer lebt von Pflanzengewächsen, ein anderer von Fleischspeisen, ein dritter von Milch oder Sauerkraut. Der Eine bringt es durch Keuschheit so weit in seinen Jahren, der andere, vielleicht ein besonderer Liebling der Götter, muß, wie Monteggia ein Beyspiel anführt, auch in seinen achtziger Jahren noch täglich seinen Beyschlaf üben. Man sieht also, daß alles darauf ankommt, ob der Lebensgenuß, oder die reizenden Potenzen der Beschaffenheit des Körpers angemessen sind, welches oft mehr durch bloßes Ungefähr, als durch Ueberlegung oder Anweisung der Aerzte geschieht.

Ich kenne einen Bauer in hiesiger Gegend von 84 oder 86 Jahren, der sich noch alle vier oder sechs Wochen etwas Blut abzapfen läßt, und es thun muß, wenn er nicht in eine Art von Manie verfallen will. Er gehört zu den Einwohnern des Herrn von Ellrichshausen zu Assumstadt.

Nicht einmal mit Wohlbefinden oder Gesundheit ist die Länge des Lebens immer im Verhältnisse, wie es auch schon der Kanzler Baco ganz richtig und scharfsinnig bemerkt hat. Ich habe mehr als Eine kränkelnde, sogar Blut und Eiter speyende Frau gekannt, welche sehr hoch in die Jahre kam, und den so lang auf Erlösung harrenden Mann sammt Kindern überlebte. In jedem Lande findet man kränkelnde, schwache, elende Personen, welche dessen ungeachtet ihre Jahre am allerweitesten bringen, da unterdessen ihre stärksten und gesündesten Nachbarn zeitlich zu Grabe gehen.

Da es unterdessen will Mode werden, die Menschen mit Anweisungen über die Kunst das Leben zu verlängern (*) zu amüsiren oder zu ennuyiren, d. i. sie mit der Kunst zu unterhalten, das Leben langdauernd oder langweilig zu machen: so erinnere ich mich eines Werkchens, welches ich vor vielen Jahren besaß und las, welches ohne griechischen Namen, soviel ich mich noch erinnere, unendlich mehr Praktisches, Nützliches und Interessantes für Gesundheit und Verlängerung des Lebens enthielt,

---

(*) Außerordentlich gelehrt klingt es, und trägt ungemein viel zur Verlängerung des Lebens bey, wenn man dieser Kunst einen griechischen Namen giebt, und sie Makrobiotik heißt.

als in allen heutigen makrobiotikschen Predigten und Brochüren vorgetragen wird (*).

Im Ganzen hat man angemerkt, daß jene Länder die ältesten Leute aufzuweisen haben, welche am nächsten am Meere liegen. Auch herrscht in jenen Gegenden unter Menschen die größte Fruchtbarkeit. Das Leben wird kürzer, je weiter man vom Meere entfernt wohnt. Man wird dieses in südlichen und nördlichen Gegenden wahrnehmen können. In Portugall, dem spanischen Gallizien und Andalusien werden die Leute weit älter als tiefer im Lande. England, Norwegen, Dänemark, Schweden, wissen sehr oft Menschen von hundert, bis hundert und dreyßig und noch mehreren Jahren herzunennen, welches freylich nicht so oft oder niemal der Fall in Moskau oder Prag seyn wird. Bruce erzählt bey seiner Reise in Ober-Egypten, in Ethiopien, daß Cambyses Gesandten dahin geschickt hätte, welche ungemein starke und große Negern antrafen, welche sich beständig mit der Jagd oder dem Kampfe mit wilden Thieren abgeben. Sie essen nie Brod, bauen gar keine Körner, woraus man Brod backen könnte. Sie leben bloß von rohem Fleische, welches an der Sonne getrocknet ist. So leben sie immer und leben noch so, werden Makrobii geheißen wegen ihres langen Lebens. Vermuthlich werden sie ihre eigene Makrobiotik haben.

Wir werden hier natürlicher Weise auf einen wichtigen Einfluß des Klima geleitet, welches sowohl an der

(*) Regles sur la santé et sur les moyens de prolonger la vie, traduit de l'Anglois de Mr. CHEYNE Docteur en médecine etc. à Bruxelles 1727.

Beschaffenheit unseres Körpers, an der Fähigkeit des Geistes, als an Fruchtbarkeit der Ehen, und an Lebenslänge sehr großen Antheil haben kann.

Sind es salzige Ausflüsse aus dem Meere, oder ist es feuchtere und wärmere Luft, etwa auch Fischnahrung, welche zu jenem disponiren oder reizen können, wodurch die weibliche Fruchtbarkeit zu Stande kommt: so können ja eben diese Ausflüsse, diese Feuchte, Wärme ꝛc. vielleicht auch auf unsere übrigen Säfte, auf Nerven, Hirne, Organe und Geistesart ihren besonderen Eindruck machen. Ist eine trockenere Luft in den vom Meere entfernten Gegenden mehr abnützend, austrocknend, oder ärmer an Lebensluft, als jene in Meergegenden, so kann ja eben auch diese trockenere Luft im Hirne und in andern Organen festere, etwa mehr zur Urtheilskraft als zur Geistesleichtigkeit, tüchtige Fasern und Säfte veranlassen.

Es ist allerdings eine selten genau genug bestimmte Sache, was wir durch Klima eigentlich wollen verstanden haben. In strengerem Sinne sollte man durch Klima nur die geographische Breite und Länge, die Wärme oder Kälte, die Gattung des Bodens und der atmosphärischen Luft ausdrucken. Gemeiniglich werden aber auch Wirkungen der Lebensart, der Regierungsform, der Religion und andere Eigenheiten des Landes oder seiner Bewohner auf Rechnung des Klima geschrieben.

Der Japaneser ist kaltblütig, kommt nie in Hitze, wenn er beleidigt wird, vergißt aber die Beleidigung auch nie, und übt noch spät und kalt seine bittere Rache; er ist häuslich, reinlich, sparsam, fleisig, höflich, nur daß er frey in Gegenwart Anderer ohne alle Zurückhaltung

rülpset; er ist schamlos, unzüchtig, hat seine Kleidertracht seit dritthalbtausend Jahren nie verändert. — Welche von diesen Eigenschaften werden nun auf Rechnung des Klima, oder der Regierungsform, der Lebensart, z. B. des Gebrauchs der täglichen warmen Bäder oder anderer Ursachen, gezählt werden müssen?

In jedem Lande wird man Eigenheiten finden, wo es schwer ist, zu bestimmen, was vom Klima, und was aus anderen Ursachen rührt. Es können auch in dem nämlichen Lande sich Ursachen finden, welche stracks dem Einfluß des Klima entgegen arbeiten.

Gesetzt, daß das Klima sehr tüchtig sey, eine Disposition des Sensoriums und der Nerven zu veranlassen, wodurch Geistesthätigkeit und Penetration entspringen könnten, so sind hingegen despotische Regierungsform, Hierarchie, Armuth und schlechte Nahrungsmittel wieder lauter Schädlichkeiten, welche der Entwickelung des Geistes im Wege stehen. Eben so könnte ein Land sehr behülflich zum Kinderzeugen seyn, wo aber Mißvergnügen mit der Regierung, drückender Mangel, Zwang oder andere Ursachen dieser Volksvermehrung widerstreben. Sokrates wollte schon in Plato's Republik, daß in einem wohlgeordneten Staate der Vater nur nach seinen Glücksumständen Kinder zeugen sollte; und Aristoteles behauptete, daß man sich der Empfängniß der Kinder widersetzen und ihrer Vermehrung Grenzen anweisen müßte. Er räth, die Mutter abortiren zu lassen, ehe die Frucht Leben und Empfindung erhält. Es ist bekannt, daß es ehedessen den Aerzten in Frank-

reich verboten war zu heyrathen, welches Gesetz erst spät von Carl VII. aufgehoben wurde: auch gab es in Athen ein Gesetz, daß kein Sklave sich der Liebe überlassen durfte. Ein Philosoph unserer Zeit studirt in allem Ernste oder Scherze an einem Noth- und Hülfsbüchlein fürs Volk, wie selbiges völlige Wollust genießen könne, ohne Kinder zu zeugen, oder etwa zwanzig Jahre lang nichts als Mädchen auf die Welt zu setzen. Er wird es alsdann den Fürsten und Ministern jener Länder dediziren, um ihnen ein Argumentum ad hominem vor die Augen zu legen, wodurch sie von ihrem Unsinne, Menschen auswärts zu verkaufen, und den Aeltern ihre Kinder zu solchem Verkaufe, zum Soldatenspiele, oder zur Eroberungssucht wegzunehmen, Conskriptionen zu machen, könnten zurück gebracht werden; wobey er keineswegs die Meynung hat, ihnen entgegen zu seyn, wenn sie mit ihren eigenen, und ihren Ministerskindern dergleichen Gewerb ferner fortsetzen wollen.

In einem Lande, wo sich der Horizont sehr weit ausdehnt, gewöhnt man sich an große Bilder, aber auch an Einförmigkeit: man weiß weniger von Abwechselungen, und verfällt also nicht so leicht in Unbeständigkeit, Lebhaftigkeit und Neuerungssucht. Wo die Witterung oft abwechselt, wo Regen, Nebel, und andere Veränderungen immer auf einander folgen; wo das Land immer mit Gräben, Teichen, Flüssen, Thälern und Bergen durchschnitten ist, hat man Mannigfaltigkeit der Ideen: man gewöhnt sich an Unbeständigkeit; der Geist ist nicht so ruhig und gleichförmig, gemeiniglich

aber thätiger und lebhafter als in einem weiten Horizonte. Man vergleiche hier den Mainzer oder Pfälzer mit den Sachsen, Brandenburgern oder Preußen.

Das coupirte und in Witterung immer abwechselnde Land, mag unterdessen besser zur Vegetation oder Fruchtbarkeit des Bodens, das weite einförmige schicklicher zur Geistesruhe seyn, wobey denn freylich auch sich der Hang zur Unthätigkeit und Körperruhe einschleichen mag. Uebrigens ist auch dort der Geist heller, wenn bey weitem Horizont feine und reine Luft die Herrschaft hat, so wie es Thierry von Kastilien in Spanien schreibt, wo die Leute bis zum Tode heiter im Kopfe sind, wo es eine äußerste Seltenheit ist, einen Wahnsinnigen zu sehen, und sogar in Fiebern das Irrereden sehr selten und sehr kurzdauernd ist.

Auch beobachtet man überhaupt, daß gegen den vierzigsten Grad der geographischen Breite die größte Mäßigkeit im Essen und Trinken sich unter den Menschen äußert. Da es nun im Unterleibe an jenem Reize fehlt, welcher durch die größere Masse der Speisen verursacht wird, welchen Brown ausgezeichnet hat, so entsteht das Bedürfniß starker Gewürze, deren man sich in allen heißen Ländern häufig bedient. Außerdem verleitet zwar auch das Gefühl der indirekten durch unmäßigen Reiz der Hitze verursachten Schwäche dazu.

Schon Hippokrates hat beobachtet, daß die Beschaffenheit der Luft in uns den Trieb zur Bewegung vermehren oder vermindern kann. In einem Lande, wo die Luft fein, und die Ausdünstung stark ist, liebt man Ruhe, und bedarf keiner Leibesübung, wozu man bey

mangelnder Ausdünstung einen natürlichen Trieb empfindet, oder von dem lästigen Ueberflusse angespornt wird. Daher ist man ruhiger im warmen, und geschäftiger im kalten Himmelsstriche.

Es giebt Länder, wo die Verschiedenheit der Luft, die Abwechselung von Wärme und Kälte, mehr auf den Kopf oder auf die Brust, in andern fast bloß auf den Unterleib zu wirken scheint. Die Aerzte haben es die Constitution geheißen. Im Ganzen aber bemerkt man, daß die gleiche oder ungleiche Schwere der Luft den größten Einfluß auf Hirn und Nerven hat, da hingegen Wärme und Kälte mehr auf Haut und Lungen wirken.

Nervenkrankheiten sind in jenen Ländern seltner, wo der Barometer meistens die nämliche Höhe hat. Flüsse (Rheumatismen) Katarrhe, Brustfieber rc. sind häufiger in jenen Gegenden, wo so vielfältig Abwechselung von Kälte und Wärme ist. Wer einige Einsicht in die Grundsätze der neuen Arzeneylehre hat, wird sich dieses sehr leicht erklären können.

Man findet in den Ländern, welche sich dem Aequator nähern, überhaupt im Orient und Mittag, die Gesinnungen, Sitten und Gewohnheiten der Menschen am gleichförmigsten und beständigsten. Auch ist es in jenen Gegenden, wo der Barometer kaum eine Aenderung zeigt, welches vielleicht desto mehr geschehen mag, je höher die Gegend ist, so wie in einer Reihe von Jahren zu Quito die größte Veränderung im Stande des Barometers kaum eine bis anderthalb Lienie betroffen hat. Es ist also etwas natürliches, wenn die Menschen in Gegenden, wo der Barometer fast täglich eine andere

Höhe

Höhe bezeichnet, auch veränderlich und unbeständig wie das Quecksilber sind.

Man hat sich lange gewisse Sätze über die Wirkungen des Klima abstrahirt, wobey auch manche Irrthümer mit untergelaufen sind. Man beobachtete, daß die Menschen in Ländern, welche gegen Norden liegen, stärker, größer und saftreicher waren als jene in wärmeren Gegenden. Man schloß hieraus, daß Kälte stärkend wäre, und daß die Menschen immer stärker gegen das weitere Norden und schwächer gegen Süden werden müßten. Es fand sich aber, daß im tiefen Norden, aus Wirkung der Kälte, elende, kleine und schwache Geschöpfe anzutreffen waren, daß nur in mäßig kalten Gegenden es starke Menschen gab, besonders wenn sie zugleich stärkende Nahrung oder stärkendes Getränke im Gebrauche hatten. Uebrigens hielt man freylich diese nordischen Menschen für roher, und ihren Geist für weniger fein, und weniger zum scharfsinnigen Nachdenken tüchtig, als jene in wärmeren Himmelsstrichen.

Menschen, welche gegen Mittag wohnen, lieben Ruhe, wodurch auch schon eine Schwäche des Körpers veranlaßt wird. Außerdem macht unmäßige Hitze eben so gut, als unmäßige Kälte den Körper schwach.

Die nordischen Völker zeichnen sich aus in Sachen des Gedächtnisses, in Sprachen, Mechanik, Kriegskunst, Staatswissenschaft. Da die Nerven ihrer Zungen und die Werkzeuge ihrer Sprache roher und träger sind, so haben sie gemeiniglich eine härtere Sprache, häufigere einsylbige Wörter und Mitlauter. Die mittägigen Völker sind weniger zu Sprachen und weitläuftiger

Gelehrsamkeit aufgelegt: aber sie sind spitzfündig, haben Scharfblick, und sind zu lebhaften Phantasien fähig; ihre Sprache ist leichter, fertiger; ihr Styl voll Bilder und hohen Schwungs.

Montesquieu hat manches Schöne über die Wirkung des Klima geschrieben. Falkoner hat in einer wässerigen Abhandlung uns bekannt zu machen gesucht, was Klima auf Religion, Regierungsform, auf Leidenschaften, Haß, Liebe, Verstand, Sitten, und alle unsere Handlungen vermögen soll. Der deutsche Uebersetzer hat die weitläuftige Lektüre noch mit Noten gesegnet. Es ist mit Beobachtung des Einflusses des Klima, so wie noch mit allen Entdeckungen gegangen, wo immer der eine zu viel, der andere zu wenig zugestanden hat. So schwer ist es den Erforschern der Wahrheit, in ihren Urtheilen und Schlußfolgen sich auf der Mittelstraße zu halten!

Ein Land, welches feucht, morastig, ungesund und kalt ist, bringt ungesunde, träge und schlaffe Menschen und Thiere hervor. So war ehedessen Amerika, bevor es durch Aushauung der Wälder, durch Austrocknung der Sümpfe, und durch Kultur des Bodens wärmer, trockener und gesünder geworden ist. Es mag nun seyn, daß, wie de Pau dafür hält, daß in Amerika die letzte allgemeine Ueberschwemmung oder Sündfluth gewesen sey, oder daß Amerika der letzte Welttheil war, welcher sich aus dem Ocean erhoben hat.

Die Einwohner, schreibt de Pau, waren bey der Entdeckung von Amerika schwach, eines feuchten Körpers, und unempfindlich; sie waren meistens ohne Bart

und Augbraunen, träg und unkräftig im Venusspiel. Die Weiber gebahren leicht wegen Schlaffheit der hierzu gewidmeten Theile; sie waren weniger fruchtbar: sogar die dahin kommenden Weiber der Neger und Europäer verlohren ihre Fruchtbarkeit.

Es ist eine richtige Wahrnehmung, daß die Kälte der Fruchtbarkeit bey Thieren so wie bey Vegetabilien nachtheilig ist; sie nimmt ab, je kälter die Länder werden. In Grönland gebärt eine Frau alle zwey oder drey Jahre, überhaupt aber nur drey bis vier Kinder. Die Grönländer sind hieran so gewöhnt, daß sie die fruchtbareren Europäer mit den Hunden vergleichen. Der Lappe freuet sich so sehr, wenn ihm ein Kind gebohren wird, und sieht es oft eben so gerne, wenn sich ein Fremder mit seiner Frau abgiebt, und ihm neue Hoffnung zu einer Schwangerschaft giebt.

Als Amerika noch in jenem unkultivirten Zustande war, arteten alle dahin gebrachte Gattungen der vierfüßigen Thiere aus, oder giengen gar zu Grunde: nur jene, die vom Sumpfe oder von Feuchtigkeit leben, kamen zur ungeheuren Größe, als Schlangen, Eydexen, Kröten, Schweine ꝛc.

Auch an den Geisteskräften jenes Volks zeigte sich dieser Einfluß des Himmelsstrichs offenbar. Die Fasern des Gehirns und der Nerven schienen eben so, wie jene der Muskeln mürb oder schlaff, träg und unthätig zu seyn. Die Säfte waren schleimig, unrein, und zu einem freyen und flüchtigen Kreislaufe, zur Absonderung feinerer Säfte in vorzüglicheren Organen ungeschickt.

Hieraus rührt dann die üble Schilderung, welche

de Pau von jenen Bewohnern Amerika's gegeben hat! „Der Amerikaner, sagt er, ist dumm, weder tugendhaft noch ein Bösewicht. Die Zaghaftigkeit seiner Seele, die Schwäche seines Geistes, die Nothwendigkeit, sich Nahrung im Schooße der Dürftigkeit zu schaffen, die Herrschaft des Aberglaubens; die Einflüsse des Klima, bringen ihn, ohne daß er es gewahr wird, in den tiefsten Irrthum und Verwirrung. Sein Glück ist, daß er nicht denkt, in einer vollkommenen Unthätigkeit bleibt, viel schläft, und sich, wenn sein Hunger gestillt ist, um nichts in der Welt bekümmert. Er hat keine Sorge, als seine Nahrung zu finden, wenn ihn der Hunger quält. Er würde sich keine Hütte bauen, wenn ihn Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung nicht dazu nöthigten; er würde die einmal gebaute Hütte nie verlassen, wenn ihn nicht Noth und Hunger aus selbiger jagten. Seine Vernunft kommt nie zur Reife. Er bleibt ein Kind, bis er stirbt."

Wenn das Barometer, sagt der Naturforscher Zimmermann in seiner geographischen Geschichte der Thiere, an der Meersfläche im Durchschnitte 30 Zoll rheinisch Maaß hoch steht, so drückt die Luftsäule auf einen Quadratfuß mit 2148 Pfund, und also auf die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers, ungefähr zu 15 Quadratfuß gerechnet, mit 32235 Pfund. Auf einer Höhe von 12000 Fuß (wie beynahe Quito), wo das Barometer nur auf 20¼ Zoll steht, wird die Luft auf 15 Quadratfuß mit 21750 Pfunden drücken.

Sonderbar ist es, daß Condamine und Bouguer nebst andern Gesellschaftern auf den Kordilleren drey

Wochen in einer Höhe lebten, wo das Barometer nur 15 Zoll 9 Linien stand, also nur ein Druck von 16920 Pfund war.

Der Mensch gewöhnt sich freylich zu außerordentlichen Abwechselungen von Schwere, Wärme und Güte der Luft. Aber immer muß doch mit der Zeit durch solche Verschiedenheit bey den Bewohnern etwas Eigenes gewirkt werden.

Schon Aristoteles fragte, warum die Fischer, welche am Meere wohnen, blond oder rothhärig wären. Es mag am Klima liegen, daß Kaffee in der Nähe der Wendezirkel wächst, daß es in Ceylon den feinsten und besten Zimmet, und sehr kleine, in Ungarn aber große Ochsen giebt; daß der gute Niersteiner, Rüdesheimer und Johannisberger nicht am Neckar oder Cocher wachsen; daß jede Frucht in Norden saurer als in Süden, und sogar der Essig unter der Linie von seiner Säure verlohren, und sie in Holland wieder erhalten haben soll.

Um einigen Begriff zu haben, auf welche Art feuchte oder trockene Luft auf den Körper wirken könne, erwäge man, daß das Baden im Wasser den Durst löschet, daß, wie Franklin erzählt, ein Mann, welcher von einem Arzte bezahlt wurde, um während einer feuchten Nacht ganz nackend in freyer Luft zu bleiben, Morgens fast drey Pfund mehr gewogen hat. Doch erstickt just die feuchte Luft nicht, wie es die Einwohner von Connecticut beweisen.

Das erhitzte Klima des heißen Gürtels ist Ursache von der schwarzen Farbe der Mohren oder Neger, wenn

es wahr ist, daß die dahin gebrachten Europäer endlich auch in Neger ausarten. Der nach Europa gebrachte Neger, welcher zwar eine Anlage zur Fortpflanzung des schwarzen Geschlechts in seinem Saamen trägt, wird von Generation zu Generation dem Europäer ähnlicher, und endlich völlig gleich. Die Farbe der Neger verliert schon von ihrer Schwärze, je weiter die Gegend sich von der heißen Zone entfernt, und je feuchter sie wird. Die Haut wird brauner, weißer, die Haare weniger gekräuselt, die Gesichtszüge angenehmer. Die Mauren sind schon weniger schwarz, als die Neger, weil sie weiter von der Linie entfernt sind. Das Klima macht es, daß kein Portugiese, kein Spanier und Neapolitaner blond, und jene disseits der Gebirge weiß sind. Ob der Engländer vom kältern Klima oder durch Kunst blond oder Rothkopf geworden ist, wird noch zweifelhaft gemacht. Schon Hippokrates hat es von Völkern bemerkt, daß sie dem Kindskopfe eine längliche Form eindrückten, welche hernach ordentlich einheimisch nnd erblich wurde. Eben so kann es mit der Farbe der Engländer gegangen seyn. Cäsar schreibt, sie hätten Gesicht und Haare mit dem Saft eines gewissen Krauts (erytrodanum) bestrichen, um im Kriege eine fürchterliche Miene zu haben, woher etwa die Erbschaft der rothen Haare kann zur Natur geworden seyn.

Unmäßige Hitze macht Erschlaffung in muskulösen Fasern (indirekte Schwäche), aber eben so auch in den Organen des Empfindens und Denkens. Ein Arzt hatte gewisse Jahre in Batavia gelebt; er war zum Venusge-

schäfte beynahe ganz unfähig geworden, bekam aber wieder seine vorige Zeugungskraft, als er hierauf wieder in Petersburg lebte, wo er sich verheyrathete.

Die zarten, feinen und empfindlichen Werkzeuge des Gehirns oder allgemeinen Sensoriums können durch das Feuer des Klima stumpf gemacht, Gedächtniß und Verstand verdorben werden. Das mäßig warme Klima des Italiäners, welches von jenem der Griechen und Spanier wenig verschieden ist, macht ihm empfindliche, etwas trockene Fasern, feurige Säfte; er ist heftig in seinen Leidenschaften, zornig, unzüchtig und von lebhafter Einbildungskraft, doch immer noch mit einer gewissen Mäßigung, so daß er an Stolz und Sanftmüthigkeit, an Kühnheit und Furchtsamkeit, einen gemäßigten Antheil hat, und also zu den meisten Gattungen von Künsten oder Wissenschaften geschickt ist. Unterdessen wirken doch auch endlich die starken Reizungen von Hitze, Wein, und erhitzenden Speisen so unmäßig auf ihn, daß die Weiber sich bald nach Ausländern sehnen, welche in Italien von der Neuheit solcher Reizungen stärkere Erregungen erhalten: und mancher ruheliebende vornehmere Italiäner hält nach Tische seine Sieste (Ruhestunde), bloß um der Frau schickliche Zeit zu lassen, um sich durch den im Hause eingeführten oder gar im Hause wohnenden kräftigern Fremdling befriedigen zu lassen. So sehr können heftige Leidenschaften, Liebe, Eifersucht, herunter gestimmt werden, wenn überhaupt Erschlaffung in Fasern herrscht!

Der Spanier hat viel Scharfsinn, Ehrgeiz, ist aber weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsam-

keit aufgelegt, in welchen Stücken der Deutsche den Vorzug hat, und es vielmal bis zum Ueberflusse treibt. Unterdessen will man uns nicht das Spekulatife, das Durchdringende und die Lebhaftigkeit des Geistes zugestehen, und führt uns zum Beweise an, daß wir von undenklichen Zeiten her bey Unterhandlungen uns von unseren Nachbarn, den Franzosen, Italiänern, ja sogar von dem blondhärigen Engländer haben übertölpeln lassen, worin wir uns also mit Gedult fügen müssen, bis wir einstens selber zu einem höheren Grade von Klugheit gelangen.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Geisteslebhaftigkeit der deutschen Nation immer abnimmt, je mehr sich die Nation gegen Norden verbreitet, und je schwerfälliger oder mehr sylbenweise sie ihre Sprache redet. Es versteht sich, daß es allenthalben Ausnahmen giebt, wozu Erziehung, Lebensart und andere Ursachen das ihrige beytragen. Aber laut behaupte ich es, daß der südliche Deutsche mehr Fähigkeiten hat, als der nördliche, daß er geschwinderen Blick hat und tiefer sieht. Der nördliche ist mehrmal gelehrter als der südliche, welches aber nichts gegen meinen Satz beweißt. Sobald der südliche Deutsche will und Gelegenheit hat, nicht durch Religion, Erziehung und Regierungsform eingeschränkt wird, kann und muß er die Oberhand haben. Die Vorzüge der nördlichen literarischen Deutschen rühren manchmal von ihrer besseren Erziehung, in manchen Gegenden durch kultivirtere Sprache, ferner von besseren Lehranstalten, von Hunger, der sie zum Fleiße antreibt, von ihren literarischen Verbindungen und Journalisten-

meutereyen, von mehrerer Denk- und Preßfreyheit ꝛc. her, in welchen Stücken der Oberdeutsche hundert Hindernisse zu überwinden hat. Ich will hier nicht weiter ins Detail eingehen, da auch dieses Wenige schon schwere Indigestionen verursachen wird. Ich sage aber nicht gerne etwas, was ich nicht auch zu beweisen im Stande wäre.

Nach meiner Beobachtung ist der Brandenburger und Preuße weniger witzig als der Sachs; der Sachs weniger als der Rheinländer; der Liefländer weniger als Sachsen und Preußen: und so scheint es weiter richtige Progression zu halten, bis der gute Deutsche endlich beynahe in den Lappländer ausartet. Seestädte, Handelsstädte, wo ein Zusammenfluß aller Nationen ist, können hier wieder eine große Umstimmung machen. Daher ist wohl auch der Leipziger eines offenern Geistes, als seine anderen Brüder, die Sachsen.

Der Franzose hat in Sachen, welche eine lebhafte Einbildungskraft erfordern, im Conversationston, oder in der Kunst sich auszudrucken, den Ruhm. Die Engländer besaßen sonst eine starke nachdrückliche Einbildungskraft, worin Freyheit und Regierungsform sie begünstigte, welches nun auch ziemlich abgenommen hat. Ihr Handelsgeist machte sie von jeher habsüchtig. Vermöge ihrer von Freyheit rührenden Kühnheit bauten sie Systeme und vertheidigten sie hartnäckig. Sie sind eigensinnig, werden schwärmerisch, Selbstmörder. Von Klima, stärkender Lebensart, und heftigen Bewegungen rührte Festigkeit in Fasern und Gesinnungen. Der Holländer hat mehr Phlegma und Vorsichtigkeit, liebt

Gemächlichkeit, wo ihn nicht Interesse zur Arbeit spornt: er ist zum Geschichtschreiber, zur Handelschaft, zu mathematischen Wissenschaften und Geschäften tauglich.

Ich will nicht behaupten, daß diese Eigenheiten der Nationen bloß vom Einflusse des Klima rühren. Ich weiß wohl, daß noch sehr viele andere Dinge dazwischen kommen, welche den Geist des Volks bilden: aber ich bin überzeugt, daß auch das Klima hierbey meistens seinen großen Antheil hat.

Das Klima also mag großen Theils Ursache seyn, daß, wie sich Tristram ausdruckt, die Juden und Römer ihre Betrübniß wegweinten, daß sie der Lappländer verschläft, daß sie der Engländer erhenkt, der Deutsche versäuft, und der Franzose verpfeift. Von der Heftigkeit des Klima mag es meistens rühren, daß die Schwarzen, und alle in warmen Gegenden wohnenden Völker äußerst eifersüchtig, und daß es im Gegentheil Völker eines kälteren Striches, wie die Grönländer, am wenigsten sind. Wenn man's weiß, sagt der Russe, wenn von weiblicher Untreue die Rede ist, so ist es nicht viel; und weiß man es nicht, so ist es gar nichts. Die kaum vier Schuh hohen, schwachen Eskimaux des Meerbusens Hudson konnten 1747 ihre Freude nicht genug zu erkennen geben, als die wohlgewachsenen Engländer mit den ihnen angebotenen Weibern vorlieb zu nehmen die Geneigtheit hatten.

Die Veränderung des Klima hat sich schon deutlich an ganzen Völkerschaften, und an einzelnen Reisenden wirksam geäußert. Die nordischen Völker ändern ihre Sitten und körperliche Eigenschaften, wenn sie in heiße

Gegenden zu wohnen kommen. Man weiß, sagt de Pau, einen Menschen, welcher aus Verfolgung der Mönche Europa verließ, und als Iroquese lebte. Man brachte ihn endlich bey Gelegenheit des letzten Kriegs heraus; er hatte aber den Verstand verlohren. Der Mathematiker Martial glaubte, die Stadt Paris sey ihm zu lärmend, um dort seine Meßkunst zu üben; er gieng nach Canada. Er lebte dort fünf Jahre unter den Wilden, vergaß seine Mathematik, und schien eine Verstandsblödigkeit zu haben. Der fuldische Oberstallmeister von Eggloffstein, welcher im amerikanischen Kriege bey französischen Truppen in Amerika war, erzählte mir, daß die Wilden bey Ankunft der Franzosen einige Deputirten geschickt hätten. Einer von ihnen, welcher den andern an Kleidung, Sitten, Gestalt beynahe völlig ähnlich war, gab sich zu erkennen, daß er ein Deutscher aus der Pfalz wäre. Er war dort vertrieben, hatte nun schon 18 oder 19 Jahre unter den Wilden gelebt, war vergnügt, und betrug sich in allem wie die übrigen.

Man weiß, was für Wirkungen von bloßer Hitze rühren können. Ein achtjähriger Junge, liest man bey van Swieten, verlohr drey Tage lang bey großer Sonnenhitze völlig die Erinnerung alles desjenigen, was er gelernt hatte, und erlangte sie wieder bey kühler Witterung. Er verlohr sie wieder bey kommender Wärme. Der überheiße Junge hätte in Norden sollen geboren seyn! Es kann durch unverhältnißmäßige Hitze und dadurch erzeugte indirekte Schwäche in den Markfasern des Gehirns die Beweglichkeit gemindert worden seyn; oder es hat eine gewisse Menge, Erhitzung und Anhäu-

fung des Bluts in den Adern und Höhlungen des Gehirns, durch dessen Druck Unordnung gestiftet, und durch verstärkte Erregung geschadet.

„In unserm Walliserlande, spricht Zimmermann (*), müssen die Einwohner im Sommer ihre Kinder auf die Gebirge verschicken, damit sie nicht in den zwischen hohen Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtniß verlieren oder wahnwitzig werden.“ Aus dieser Ursache giebt es in diesen Thälern eine Menge Thoren. Nach Procok's Zeugniß gerathen in Aegypten viele in Raserey, welche, so lange die Hitze dauert, anhält.

Meckel und Towns haben die physischen Wirkungen der Hitze unter der Linie durch anatomische Zergliederungen der Schwarzen bestimmt. Barrere hat hierüber auch scharfsinnig geschrieben. Das Hirnmark ist schwärzlich; die Zirbeldrüse ist fast ganz schwarz; jener Theil der Sehenerven, wo sie zusammenlaufen, bevor sie in beyde Augen treten, ist bräunlich: das Blut ist dichter roth als bey uns; ihre Saamenfeuchtigkeit und Schleimhaut (corpus mucosum) tragen ohnehin den Grund der schwarzen Farbe, welches aber ursprünglich von der Hitze rührt, indem die dahin gebrachten Europäer endlich in Schwarze ausarten.

Die nordischen Völker, die asiatischen, kurz jede Nation hat ihren Wuchs, Größe, Stärke des Körpers, ihre ausgezeichnete Gesichtsform, Farbe, ihre Feigheit oder Herzhaftigkeit; die Leidenschaften sind heftiger oder

(*) Von der Erfahrung.

niedergeschlagener bey einer, als bey der andern; man wird es nicht läugnen können, daß unter andern Ursachen auch das Klima hieran einen großen Antheil habe. Hippokrates, da er die Sitten der Scythen beschreibt, behauptet, daß das Klima und die wilde Lebensart die Liebe und andere Leidenschaften vermindere, welche in einem heißeren Klima und bey gesellschaftlichem Leben erhöht werden.

Man hat auch beobachtet, daß ein Volk desto fähiger gewesen ist, civilisirt zu werden, je günstiger hierzu das Klima war. Völker, welche unter Palmbäumen und Kokosnußbäumen wohnen, sind geschmeidiger, als jene, welche nichts als Schatten der Buchen und Gipfel der Eichbäume sehen.

Allerdings hat auch die erste Bevölkerung dort ihren Anfang genommen, wo warme und fruchtbare Gegend war. Nach und nach, bey vermehrter Bevölkerung, sind erst die Menschen theils aus Mangel und Zwang, und vielmal aus einem Ungefähr in die rauhen Gegenden gekommen, wo sie denn ihr Geschlecht ebenfalls fortgepflanzt haben.

Ein wärmeres Klima, fruchtbarer Boden, ein heiterer Himmel, fröhlicher Anblick der Natur, sind Ursache, daß sich die Menschen weit früher in Gesellschaft begeben, und sich civilisiren lassen, als andere Bewohner rauher und unfruchtbarer Gegenden. Man hat ordentlich den Menschenverstand oder die Liebe zur Gesellschaft, zu Künsten und Wissenschaften, sich stufenweise von besseren in schlechtere Gegenden verbreiten gesehen. Man sah sie gleichsam ihre Reise machen von

Persien oder dem mittägigen Asien in Aegypten, von Aegypten und Phönicien in Griechenland, von Griechenland in Italien, von Italien in Gallien und von daher in Deutschland, bis man sie endlich in gewissen Ländern als Contrebande von den Gränzen abwies.

So wie wahre Weisheit, Wissenschaften und Künste ihren Ausgang aus wärmeren Gegenden in kältere nahmen, eben so haben auch alle Schwärmereyen und Betrügereyen gemeiniglich die nämliche Reiseroute beobachtet. Unsere Goldmacherey, Geisterseherey, Mystik, und alles Transcendentelle deutscher Köpfe wird ja noch immer aus dem lieben Orient, aus Aegypten, wenigstens aus Griechenland, hergeholt. Ueberhaupt existirt ja fast dermal keine deutsche Narrheit, welche uns nicht zuvor ein Italiäner oder Franzos hat vorgetanzt. Zum Unglücke bleiben hernach solche Thorheiten in dem deutschen Phlegma, wie Ansteckungsgift im Schleime, länger haften als anderwärts.

IV. Ueber Mittheilung unserer Eigenschaften und Handlungen an Andere.

Es ist außer Zweifel, daß sich gewisse sittliche und physische Eigenschaften von Menschen auf Menschen fortpflanzen lassen. So richtig es nun ist, daß die größte Mittheilung unserer Tugenden, Laster und Handlungen von einem den Menschen angebornen Triebe zur Nachahmung rührt, welches in der Folge noch wird klarer auseinander gesetzt werden: so will man doch auch dergleichen Eigenheiten von Eltern auf Kinder durch Erbschaft vom Zeugungsgeschäfte oder von der Nahrungsart von Mutterleibe her forterben lassen. Es zielt hierauf der bekannte Spruch von Horaz: Fortes creantur fortibus et bonis. Helden werden von Helden gezeugt.

Man darf sich nur irgend ein wenig unter Menschen umsehen, und aufmerksam auf ihre Charaktere und Handlungen seyn, so wird man leicht gewahr werden, daß es ganze Familien giebt, bey welchen Lebhaftigkeit, Körperstärke, Dummheit oder Schlauheit ein Fideicommiß oder eine eigene Familienerbschaft scheinen.

Wenn man voraussetzt, daß die Mohren, weder nach der Meynung eines Labat, Lumilla und anderer neuerer Theologen, in gerader Linie von Cain abstammen, und sich daher durch schwarze Farbe auszeichnen müssen, noch daß sie nach dem Dafürhalten der älteren Gottesgelahrten Nachkömmlinge eines Chus, Ismaels, oder von Canaan sind, oder gar wie Atkins glaubt,

und mit ihm noch einige heutige Professoren, ein eigenes Geschlecht von Menschen ausmachen: so wird man alles Ausgezeichnete des Mohren von der Wirkung des Klima und der Lebensart hernehmen müssen. Unterdessen entsteht hierdurch bey diesen Menschen eine schwarze oder braune Disposition der Saamenfeuchtigkeit, vielleicht auch der markigen Substanz, der Drüsenfeuchtigkeit ꝛc. welche sich nicht leicht vertilgen läßt, und erblich wird. Der Vater theilt diese Beschaffenheit der Säfte dem Sohne mit. Auch wenn der Mohr sich in Europa mit einer weißen Frau vermischt, sieht man ihn noch halbschwarze, oder schwarzbraune Kinder zeugen; so daß ich einen Mohren kannte, welcher sich von seinem Weibe der Untreu wegen wollte trennen lassen, weil sie ihm ein ganz weißes Kind hatte zur Welt gebracht. Erst die vierte Generation artet sich völlig den Europäern gleich.

Ob auch Krankheiten erblich seyn können, ist eine Frage, welche schon vor Brown auch von Herrn Regierungsrath Medikus (*) verneint wurde. Der Sohn, sagen beyde, wird die Krankheit des Vaters erben, wenn er die Lebensart seines Vaters ergreift. Ich habe hierüber weitläuftiger in meinem Entwurfe einer einfacheren Arzeneykunst gehandelt. Medikus ließ nichts als eine angeborne Schwäche für eine Erbkrankheit eines Kindes gelten, welche Lehre genau auf Browns und Darvins Grundsätze paßt.

Wenn sich auch wirklich Krankheiten der Aeltern

(*) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneywissenschaft, zweyter Band, S. 741. u. f. w.

auf

die Kinder fortpflanzen, so kann dieses nicht anders geschehen, als daß der Körper des Kindes entweder durch Disposition des Filamentes vom Vater, oder aus der besondern Eigenschaft der Nahrung von der Mutter im allgemeinen Systeme oder nur auf einzelnen Theilen eine Asthenie, einen Mangel an Thätigkeit, erlangt, wodurch hernach die Krankheit des Vaters oder der Mutter Wurzel fassen kann.

Wenn der Sohn die Wassersucht bekommt, welche auch sein Vater gehabt hat, so sagt man, sie sey vom Vater geerbt. Zur ganzen Erbschaft braucht es aber weiter nichts, als daß die absorbirenden Gefäße, welche sich in die Zellen oder Höhlungen des Körpers öffnen, eine angebohrne Schwäche, oder einen Mangel an Thätigkeit erhalten, woraus endlich Anhäufung der durch träge Gefäße nicht eingesaugten Feuchtigkeit folgen muß. Zur Gicht, Kolik, zu Convulsionen, Epilepsie rc. bedarf es nur des Schmerzes oder der unangenehmen Empfindung, welche aus Mangel der Thätigkeit, oder aus Abgang der im Stande guter Gesundheit nöthigen Reizungen, oder aus Geringfügigkeit der Erregung des kranken Theiles herrührt. Es wird alsdann bald noch andere Schädlichkeiten geben, welche das Uebel völlig zum Ausbruche und zur Bestimmtheit bringen können.

Es wird z. B. bey Kindern armer Leute gerne Scrophelkrankheit einreißen, weil hier die von einer guten Nahrung und besseren Kinderpflege gewöhnlich herrührende gehörige Reizung und dadurch verursachte Erregung fehlt, wodurch denn der zu dieser Krankheit gehörende asthenische Zustand in Fasern, Gefäßen und Drüsen

veranlaßt wird. Daher kann man so oft dieser Krankheit vorbeugen, oder ihren Anfang wegnehmen, wenn man bey Kindern gute Milch, Eyergelb, Fleischbrühe, trokkene reine Luft, und ähnliche stärkende Reize anwenden kann. Aber eben diese Unthätigkeit in Gefäßen und Drüsen, dieser Mangel an nöthigen Reizungen, kurz diese Vorbereitung zur Scrophelkrankheit, können aus einem Gebrechen des väterlichen Filaments (der väterlichen Feuchtigkeit) oder aus Untüchtigkeit der mütterlichen Nahrung entstehen, worauf hernach bey fortdauerndem Mangel an Thätigkeit oder Reizung, oder bey dazwischen kommenden andern schwächenden Schädlichkeiten, Scrophelkrankheit entstehen muß, wenn nicht zeitlich durch kräftigere Reizmittel kann vorgebeugt werden!

Ein asthenischer Zustand, Mangel an Erregung und Thätigkeit auf der Brust und ihren Gefäßen, ist Ursache, daß es dort Stockungen, Anhäufungen, leicht Verlezzung, Blutspeyen und Geschwüre giebt. Mangel an Thätigkeit in Drüsen und Gefäßen des Unterleibes bringt Atrophie, Dörrsucht, Abzehrung. Alles dieses kann aber auch schon von Mutterleibe her in diesem Stande der Unthätigkeit und zu solchen Krankheiten vorbereitet seyn.

Da wir den Ursprung der geerbten Krankheiten von Unthätigkeit oder Mangel an Reizung gewisser Theile leiten, so wird man einwenden, daß sich doch vielmal bey Scropheln, Abzehrung, erhöhete Empfindung oder vermehrte Thätigkeit einstelle. Es beweißt dieses aber nichts gegen den Satz, daß die erste Grundlage auf Unthätigkeit sey gebaut gewesen. Es kann sich nämlich erst

der Anschein von vermehrter Thätigkeit und von größrer Empfindung äußern, wenn endlich die stockenden Flüssigkeiten Entzündung und Geschwüre veranlassen, welche von der, auf Stockung und Corruption der Säfte in verstopften Theilen erhöheten Empfindung und Thätigkeit ihr Daseyn erhalten, da indessen doch der erste Ursprung alles Uebels von der Unthätigkeit der Fasern und Gefäße gerührt ist.

Außerdem können ähnliche Entzündungen in strengem Sinne nicht für Phlegmasien, für wahre sthenische Entzündungen gehalten werden. Brown hat sie asthenische Entzündungen geheißen, wovon ich selber auch in meinem Entwurfe einer einfacheren Arzeneykunst etwas weitläuftiger gehandelt habe. Diese Entzündung ist jener bey lange triefenden Augen ähnlich, wo endlich reizende und nicht schwächende oder erschlaffende Mittel die beste Hülfe leisten.

Morgagni erzählt von erblichen Schlagflüssen (*), Steinkrankheit (**), Erbrechen mit besonderer Bildung des Magens, der Gallenblase, der Gekrösdrüse (***). Allerdings wird auch das Gehirn durch eine Erbschaft eine Geneigtheit zu Schlagflüssen, den erforderlichen Zustand der Schwäche im Hirne, erhalten können: der Magen erhält eine Geneigtheit zum Erbrechen, zur rückgängigen Bewegung des Magens, wo die Schwäche oder Unthätigkeit gegen den oberen Magenmund zu

(*) De sed. et caus. morb. Epist. IV. 2. et 26.

(**) Ep. IV. 2. et 3.

(***) Ep. VII.

haften scheint. Die besondere Bildung mag erst Wirkung des Erbrechens gewesen seyn.

Es ist eine bekannte Sache, daß Eltern, welche Kröpfe oder geschwollene Drüsen haben, gemeiniglich wieder Kinder zeugen, welche mit diesem Uebel behaftet werden. Wenn, wie Hippokrates sagt, die Langköpfe bey den Scythen endlich konnten erblich oder einheimisch werden, weil eine gewisse Zeitlang die Eltern ihren Kindern die Köpfe länglich gedrückt hatten: wenn es, wie Büffon bemerkt, in Rom und Neapel eine Zucht Hunde ohne Schwanz giebt, welche daher entstanden, daß man seit langer Zeit dieser Art von Hunden die Schwänze dicht am Leibe abschlug: so werden auch Kröpfe erblich oder einheimisch werden können, wenn sie schon ihren Ursprung aus einer physischen Ursache bey den Voreltern genommen hatten. Daher giebt es ganze Gegenden, wo fast Alles Kröpfe hat.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus!

Es kann nun freylich die Natur solcher Gegenden eine Geneigtheit haben, bey Menschen diese Stockung des Fließwassers im zelligen Gewebe, oder der Drüsensäfte zu veranlassen. Es wird dieses bald von Schneewasser, von vielem Selenit im Wasser, vom Tragen gegen Berge, besonders wenn sich die Tragenden niedersetzen und abkühlen, nachdem sie erhitzt waren, hergeleitet. Unterdessen wird doch auch die Erbschaft großen Antheil haben.

Man könnte hieraus doch einigen Schein von Wahrscheinlichkeit für die aus Scherze angegebene Ursache der häufigen Kröpfe oder dicken Hälse in Weinsberg und

der Gegend herbeyziehen, wenn es sich mit scherzhaftem Scheine in einer philosophischen Schrift auftreten läßt. Die von Bürger besungene Geschichte der Weibertreue von Weinsberg ist allgemein bekannt. Jede Frau trug ihren Mann, als das edelste Kleinod, auf dem Rücken aus der Feste, durch welche Anstrengung sie sollen dicke Hälse bekommen haben. Wahrscheinlicher Weise wollten in der ganzen Gegend, bis Heilbronn, die Weiber ihren Männern ebenfalls Beweise ihrer Treue und ihres guten Willens geben, schleppten sie also oft auf dem Rücken, um den Versuch zu machen, wie es ihnen im Nothfall gelingen würde. Hierdurch müssen denn freylich die dicken Hälse allgemeiner geworden seyn: und wer die Geschichte der langköpfigen Scythen, und Büffons kahl abgehauene Schwänze, oder die erblichen Ohnschwänze des Hippokrates nicht vergessen hat, wird alsdann leicht begreifen, daß sich hierauf solche dicke Hälse oder Kröpfe fortgeerbt haben, und noch auf den heutigen Tag forterben.

Es ist unrichtig, was ein Schriftsteller behauptet, daß man nur dort Kröpfe findet, wo es Springbrunnen giebt. Das Gegentheil läßt sich in vielen Gegenden beweisen.

Ich kenne einen Mann, welcher einige zusammengewachsene Finger an Händen und Füßen hat. Seine Tochter und sein Sohn haben das Nämliche. Auch der Vater soll es durch Erbschaft erhalten haben. Ich habe einstens die Beobachtung einer ganzen Familie mit Hörnern erzählt. Man weiß hundert ähnliche Erscheinungen. Hier mag offenbar die Disposition in dem vom Vater hergegebenen Filament gelegen haben; auch scheint es

die Meynung des seligen von Gleichen zu bestätigen, daß die Extremitäten des Kindes sich meistens nach jenen des Vaters bilden.

Das Mädchen, welches von einer alten Mutter und alten Vater gebohren ist, wird ernsthaft, langsam und keusch wie eine Großmama. Viel lebhafter, lustiger und verliebter ist jenes, welches seine Existenz von jungen muthigen Eltern hat. Hier muß vielleicht beydes, Disposition des väterlichen Filaments und der mütterlichen Nahrung auf ähnliche Wirkung zielen (*).

Außer dem Zeugungsgeschäfte lassen sich auch Krankheiten, vielleicht auch gewisse Neigungen, auf andere Men-

(*) Ich habe im ersten Stück des phil. Arztes angenommen, daß der männliche Saamen ein gewisses Filament, einen Stock, oder Keim, enthält, welcher aus den Säften der Mutter seinen ersten Reiz, seine Entwickelung und Nahrung erlangt. Es kann aber auch seyn, daß auch die Weiber eine Gattung von Saamenfeuchtigkeit enthalten, welche in Vermischung mit der männlichen auf eine uns unbekannte Art den Embryo bildet. Ein Junge im Fuldischen sah auf der einen Hälfte des Kopfes, der Haare und des Gesichtes, dem brünetten Vater, auf der andern der blonden Mutter ähnlich, so daß es scheint, jedes habe seinen gleichen Antheil beygetragen. Man hat in dem Saamen der Männer Saamenthierchen wahrgenommen, wovon es aber noch nicht erwiesen ist, ob sie wirklich der erste Keim oder Grundstoff des zu entwickelnden Thieres sind. Unterdessen erzählt Favrat ein unkeusches Experiment in der Catena aurea Homeri, daß die weibliche Saamenfeuchtigkeit unter dem Mikroscop eben solche globulos flexiles (so nennt er die sogenannten Saamenthierchen) enthalte, wie die männliche. Die Eyerstöcke können die Hoden der Weiber seyn. Ihre Saamenfeuchtigkeit mag sanfter, geringer und gelinder seyn als die männliche; unterdessen scheint sie eben auch in dem Körper des reifenden Mädchens gewisse Wirkungen zu äußern. Der Geist entwickelt sich: die Brüste schwellen: das Monatliche bricht an: Haare besetzen die Schaamgegend ꝛc. Das Mädchen, welches Herr

schen, auf andere Arten verpflanzet. Von den Schädlichkeiten unreiner Küsse ist schon im ersten Bande im Kapitel von Unreinlichkeit gehandelt worden. Friedrich Hofmann glaubte schon, daß zwey Liebende, wenn sie sich küssen, sich von ihrem Speichel mittheilten, und durch ihn die Begierden erregten (*). Willis sagte, die Eindrücke, welche dieser Speichel auf die Nerven der Lefzen macht, können sich auf die entfernten Theile verbreiten. Dieses geschieht vermöge der Verbindungen und Verbreitungen des Astes vom fünften Nervenpaare, oder vermöge der Verbindungen dieses Nerven mit dem Intercostalnerven. (**).

Siebold beschreibt (a), hatte eine schleimige Materie (keine ächte Saamenfeuchtigkeit) im Eyerstock. Es war aber auch kindisch, albern, ohne Haare um die Schaam, und soviel ich weiß, ohne monatliche Reinigung. Pott erzählt die Geschichte einer Geschwulst auf beyden Seiten des Unterleibes, wo man die Eyerstöcke abschnitt, da man die Geschwülste für Gewächse gehalten hatte. Sogleich fielen die Brüste zusammen, und nie ist die monatliche Reinigung wieder zum Vorschein gekommen. Manche Frau ist rascher, mannhafter, weil sie vielleicht eine kräftigere Saamenfeuchtigkeit besitzt. Eine Verschnittene würde kindisch, ohne Schaamhaare, ohne Brüste, Monatsreinigung; kurz sie würde eine unausstehliche Poularde seyn. Eben so bleibt der verschnittene Mann ohne Bart, ohne Mannsstimme, ohne feste Muskelkraft; der verschnittene Hirsch oder Rehbock ohne Geweihe, welches doch die herrlichste Zierde des stolzen Hirsches ist. (b)

(*) — — Iunguntque salivas
Oris et inspirant pressantes dentibus ora.

(**) v. Meckel de quinto pari Nervorum, §. 109. ad 114. etc.

(a) Dissert. de Morb. Maxill. superior. Wirceb.

(b) Wie edel ist der Hirsch, schiebt alle Jahr Geweihe!
Noch edler ist mein Mann, hat alle Morgen neue.

Wir können die Ausdünstungen anderer Menschen durch einsaugende Gefäße oder durch das Einathmen in ziemlicher Menge in uns bekommen. Sie verursachen alsdann Wirkungen nach der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften, und nach der Geneigtheit unsers Körpers sie aufzunehmen und zu behalten. Adriana Lamperta, eine alte Frau, sagt Tulpius (*) theilte ihrer Magd den Brustkrebs mit: und beyde starben an selbigem. Ihm selbst verursachte der Anblick eines stinkenden Krebsgeschwürs eine starke Ohnmacht, und solche bösartige Halsschwärung, daß er nicht nur des Quecksilbers, sondern auch schneidender Instrumente nöthig hatte. Allerdings wird hier sehr viel auf eine Disposition unsers Körpers ankommen. Rondelet, sagt Forest (**), öffnete bey seinen Studenten die Körper jener, welche an der Pest gestorben waren, ohne eine Ansteckung zu erhalten.

Die Kraft der Ausdünstung soll an dem Beyliegen junger Mädchen bestätigt seyn, wenn es wahr ist, was vom König David erzählt wird. Ich habe schon von dem Indischen Pabste von Java, welcher zur Zeit des Olivier de Noort zu Joartam residirte, erzählt, daß er viele junge Weiber unterhielt, welche ihn in seinem Alter von 120 Jahren wärmen, und mit ihrer Milch nähren mußten. Die Ausdünstungen junger Kinder sollen ein Lebensbalsam für Alte seyn, da hingegen jene der Alten die armen Kinder blaß und ungesund machen.

(*) V. TULPII Observationes Lib. IV. Cap. VII.

(**) Observat. L. VI. obs. 28. p. 183.

Cheyne lehrt, daß schwächliche Leute wohl Sorge haben sollen, daß ihre Dienstbothen, ihre Kinder, jene bey welchen sie schlafen, und alle jene, welche sich ihnen nähern, bey welchen sie beständig wohnen, deren Dunstkreis sich mit dem ihrigen vermischt, sauber, gesund und rein seyen, soviel es sich mag thun lassen. Sie sollen diese Sorge aus Liebe für ihre eigene Gesundheit haben, und jene unsaubere Leute von sich entfernen, bis sie reiner werden. Die Ausdünstungen eines Krätzigen werden in der Bettwärme anstecken; außer dem Bette theilt sich diese Krankheit nur durch Berührung mit.

Ich will hier nicht die unausgemachte Materie berühren, ob Muttermähler und andere große Veränderungen am Körper des Kindes bloß durch heftige Imagination der Mutter entstehen können? Unterdessen ist doch so viel wahrscheinlich, daß sie durch Verschiedenheit ihrer Säfte im Mutterleibe schon dem Kinde gewisse Anlagen oder Geneigtheiten mittheilen kann. Das Kind kann durch geänderten Nahrungssaft die Heftigkeit ihrer Gelüsten und Leidenschaften empfinden, und wenn sie habituell sind, selber darnach formiret werden. Auch noch durch die Muttermilch kann dieser Einfluß fortgesetzt werden, wovon noch unten soll gehandelt werden.

Eine Schwangere zu Deventer, erzählt Tulpius (*), aß vor ihrer Niederkunft tausend vierhundert Heringe, ohne ihre Gesundheit zu verletzen. Sie konnte künftig nicht die Begierde nach gesalzenen Speisen mäßigen. Das Kind, sagte er, sehnte sich schon wei-

(*) Observ. Lib. II. Cap. XXIV.

nend nach Heringen (*). Wenn ich schon jenes Heulen der neugebohrnen Kinder nicht verstehe, welches Heringe bedeutet, so will ich doch zugeben, daß feste und flüssige Theile des Kindes durch die Beschaffenheit der mütterlichen Säfte so können gestimmt worden seyn, daß es immerhin eine besondere Begierde nach Gesalzenem geäußert habe.

Der an besondern Beobachtungen reiche Tulpius erzählt uns noch eine andere Geschichte von großer Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft auf den Embryo (**). Eine Schwangere wollte eine Weintraube von einer Rebe reißen, welches ihr abgeschlagen wurde. Das Kind, als es zur Welt kam, hatte Hände wie Trauben, anstatt der Finger, welche an dünnen Stielen hiengen.

Von der Muttermilch hat man vorzüglich viel Ein-

(*) Ein Fürst erzählte einstens eine ungeheure ganz unwahrscheinliche Sache am Tische. Ein altdeutscher fremder Edelmann sagte ihm ganz naif: „es ist viel, Ihro Durchlaucht! wenn es wahr ist." Ich möchte freylich eben so zu seiner Herrlichkeit, dem Herrn Burgermeister, sprechen. Es tritt hier der Fall ein, wie ich schon anderwärts geäußert habe, daß man den Beobachtungen der großen allgewaltigen Aerzte am wenigsten trauen darf. Welcher Schüler, oder andere Beförderung suchende Arzt hätte einem van Swieten und Störk nicht eine schöne Beobachtung über Schierling, Sublimat rc. mittheilen sollen? Eben so kann auch dem guten Tulpius eine falsche Beobachtung hinterbracht worden seyn, weil man vielleicht vorher wußte, daß sie seiner Meynung würde angemessen seyn. Ich will zur Ehre des Burgermeisters nicht dafür halten, daß das Geschichtchen von ihm erdichtet sey. Unterdessen halte ich doch keinen großen Arzt für infallibel, er mag auch Burgermeister zu Amsterdam oder Bopfingen gewesen seyn.

(**) Lib. IV. Cap. L. IV.

fluß auf das Physische und Moralische des Kindes erwartet. Es war daher das Säugen der Kinder auch immer ein Geschäft, welchem die Alten große Aufmerksamkeit gewidmet haben. Die Römer hatten eine Göttin Rumina, welche den säugenden Kindern vorgesetzt war. Die Weiber brachten ihr viel Opfer, um ihre Brüste gesund und vollkommen zu erhalten; sie trugen ihr Bildniß am Halse. Einer von den Gracchen kam nach Rom die Seinigen zu besuchen. Er brachte seiner Mutter einen silbernen Gürtel, seiner Amme ein goldenes Halsband. Der darüber aufgebrachten Mutter sagte er: „Sie haben mich nur neun Monate im Leibe getragen, die Amme hat mich drey Jahre an ihren Brüsten genährt."

Rosenstein und alle Kinderärzte haben hinlänglich angeführt, wie nachtheilig eine durch Leidenschaften, oder Gemüthsaffekten der Mutter, oder durch andere Ursachen alterirte Milch, dem erregbaren zarten Körper des Kindes werden kann. Aber im Ganzen mögen die Geschichtchen vom Einflusse der Muttermilch auf die Eigenschaften des Kindes eben so übertrieben, oder so fabelhaft seyn, als jene von der Wirkung der Einbildungskraft. Ein Spanier lief wie ein Hirsch, erzählet Hequet, weil er mit der Milch einer Hirschkuh war erzogen worden. Die Neigung, welche Cyrus hatte, allenthalben listig zu seyn, und zu überraschen, soll daher gekommen seyn, weil er mit der Milch einer Hündinn war genährt worden. Die Grausamkeit eines Parius soll von der Milch einer Bärin gerührt seyn. Ein Mönch konnte sich nicht enthalten, immer zu tanzen

und zu springen, weil ihn eine Ziege gesäugt hatte. Welche Ungereimtheiten!

Die Sycionier reichten dem Kinde die Brust beym Mondscheine, die Aegyptier beym Leuchten der Sonne, die Chaldäer beym Schimmer des Feuers. Sie glaubten sicherlich, daß die Milch für das Kind desto heilsamer werden würde, wenn der Schein des Mondes oder das Sonnenlicht auf die Brüste geglänzt hätte. Die Mauritanier legten gewisse von ihren Götzendienern erhaltene Amulette oder Bildnisse auf das Gesicht des Kindes, wenn es gesäuget wurde.

Es sind dieses Beweise, daß auch die Alten großen Einfluß von der Muttermilch auf die Eigenschaften und den Charakter des Kindes müssen erwartet haben. Man war überzeugt, daß Titus, Vespasians Sohn, deswegen die meiste Zeit seines Lebens kränklich war, weil er in seiner Kindheit einer kranken Amme war übergeben worden. Andere waren daher besser für die Anschaffung gesunder Ammen besorgt. Arictna, die Gemahlin des Kaisers Othocarus, ließ für ihr Söhnchen eine recht auserlesene Amme aus Pannonien kommen. Der Kaiser wußte die schöne Amme so im Werthe zu halten, daß er hierauf drey Söhne nach einander mit der Amme, und keinen mehr mit der Kaiserin gezeugt hat. Auch noch zu unsern Zeiten hat es nicht an Beyspielen gefehlt, wo mancher Seigneur die Amme seines Kindes auf ähnliche Art im Werthe zu halten wußte.

Freylich wäre allem Guten und Schlimmen, was durch Muttermilch und Ammen eingeflößet werden soll, auf einmal abgeholfen, wenn man allenthalben einführen

könnte, was Pollio in dem zweyten Buche von Erziehung der Kinder vorgeschlagen hat. Er behauptet, die Alten hätten eine Gattung Rohr gehabt, aus welchem sehr weiße und gute Milch geflossen wäre, wenn man es aufgeschnitten hätte; mit dieser Milch hätten die Weiber ihre Kinder erzogen.

Es giebt der Dinge noch unendlich viele, welche in Menschen, Thieren und Pflanzen eine auffallende Umänderung machen. Hierher gehören besonders Luft, Wasser, Wohnung, Nahrung, Kultur und vielleicht manche andere uns verborgene Ursachen. Die Farbe der Hirsche, der Rehe, Füchse, Wölfe ꝛc. ist in allen Weltgegenden die nämliche, außer daß manchmal außerordentliche Kälte oder Hitze auf einige Monate eine Aenderung der Farbe macht. Aber unsere zahmen Thiere, Pferde, Rindvieh, Hunde, Kaninchen zeigen sich in Farben von allen Gattungen.

Eben diese Bemerkung gilt vom Federvieh. Der Auerhahn, Birkhahn, das Feldhuhn, die wilde Gans ꝛc. behalten ihre Farbe unverändert in der Wildniß, außer daß sie ebenfalls wie die Haasen ꝛc. zur Winterszeit im Norden eine weiße Farbe bekommen. Aber bunt und schäckigt sind unsere Hahnen, Hühner, Gänse, Enten, Tauben. Vor 40 oder 50 Jahren kannte man bey den wälschen oder kalekutschen Hahnen nur Eine Farbe, jetzt hat man sie roth, weiß, schwarz, schäckig oder wie man sie nur verlangen mag.

Eben dieses erfahren wir bey Bäumen, Pflanzen, Blumen, welche wir in unsern Gärten ziehen. Bäume und Sträuche im Wald behalten ihre Farbe unverän-

dert: aber ganz anders ist es, wenn wir sie in unsere Gärten versetzen und dort fortpflanzen.

Es ist aber nicht bloß Klima, welches so großen Einfluß auf Menschen, Thiere und Pflanzen wirkt. Der Jud, welcher schon so lange mit dem Christen in dem nämlichen Lande wohnt, unterscheidet sich immer noch gar merklich von selbigem. Der Weltumsegler Pages, als er im Lande der Maratten zu Basseim war, beobachtete, daß die Portugiesen faul und eitel waren. Er fand die Mahometaner stolz in ihrer Einfachheit, bey welcher sie sich über alle andere erhaben glaubten. Die Parsen oder Guebern waren emsig, arbeitsam, aber sehr interessirt. Die Heiden, besonders die Bramen zeichneten sich durch Einfachheit und reguläres Leben aus; sie waren sehr sanft, gefällig, äußerten Gutmüthigkeit (*). Sie heißen die Europäer wild und blutgierig.

Die Europäer, welche in Indien den Möhren (Mauris) weit überlegen sind, kommen eben so weit unter die nämlichen Mohren, wenn sie sich in der Türkey befinden; es mag nun ein besonderes Mißgeschick oder ein Vorurtheil schuld hieran seyn.

Die Nahrungsmittel sind sowohl für das Physische als Moralische des Menschen von größter Wichtigkeit. Pflanzennahrung macht schlaff, muthlos. Die Hunds-

(*) Pages leitet den sanften Charakter der Heiden oder Bramen daher, weil sie in Gärten wohnen, nicht Blut, nicht Fleisch genießen.

zähne, welche der Mensch hat, sein einziger Magen, nicht übermäßig lange Gedärme, beweisen, daß er zum Fleischessen gebohren ist. Er würget und muß würgen; sein Loos ist, wie ich schon angeführt habe: Friß, oder du wirst gefressen! „Wo findet sich, heißt es in der geographischen Geschichte der Thiere, ein großes Volk, das lediglich von Vegetabilien lebt? und wo ist das Volk, welches bey seinem Fleischessen nicht stark, muthig und gesund wäre? Der Deutsche lebte vormals fast von bloß thierischen Säften; der größte Theil der freyen Tartaren ist ihm hierinnen gleich, unabhängig, muthvoll und stark: und der kolossalische Patagone, der um nichts größer und stärker ist, als es vormals die Deutschen waren, wächst von bloßem Fleisch genährt zu seiner großen Masse hinan." Römer sagt, daß man in Guinea oft Sklaven einhandle, welche sehr scharfe Hundszähne haben; ihr Hang nach Fleisch ist so groß, daß sie manchmal ihren Mitsklaven Stücke Fleisch aus den Schenkeln und Waden beißen, um es zu fressen.

Es kann auch Kleinigkeiten geben, welche gute oder böse Gesinnungen, Freundschaft oder Feindschaft in die Gemüther der Menschen bringen. Mir fällt hier eine Geschichte ein, wodurch eine ewige Feindschaft unter Hunden entstand. Zwey Herren, deren jeder einen Hühnerhund hatte, welche beyde sich gerne dulden mochten, waren bey einem dritten in Gesellschaft. Dieser Hausherr hatte eine Elektrisirmaschine. Man kam auf den Einfall, den Hunden einen elektrischen Stoß beyzubringen. Alsbald, nach empfangenem Stoße fielen beyde über einander her, weil jeder glaubte, daß ihm der

andere diesen Possen gespielt hätte. Man trennte sie; aber ihre Antipathie dauerte von nun an ewig fort. Sobald der eine den andern nur sah oder hörte, gerieth er in Wuth, so arg und ärger, als wenn eine Gevatterin die andere eine H.. geheißen hätte.

Ich komme nun zu der ergiebigen Quelle, woher Neigungen und Eigenschaften am häufigsten fortgepflanzt werden. Es ist dieses der fast allen Thieren eingepflanzte Trieb, andere, welche ihres Gleichen sind, nachzuahmen. Aristoteles hat schon den Menschen ein nachahmendes Thier geheißen. Aber auch ein Engländer hatte die Beobachtung mit Vögeln gemacht, daß die jungen den ihrem Geschlechte eigenen Pfiff durch Nachahmung der älteren lernen. Er nahm wahr, wie sie einen Ton nach dem andern, und endlich den ganzen Pfiff lernten, und ohne selbigen blieben, wenn er sie zeitlich genug nach London in eine genaue Entfernung von allen Vögeln brachte.

Das kleine Kind lernt bald die Züge im Gesichte der Mutter unterscheiden, wenn sie im Zorne ist, oder wenn sie gegen das Kind ein freundliches Lächeln äußert. Je reifer das Kind wird, desto mehr will es den Charakter und die Handlungen des Vaters oder der Mutter nachahmen. Jeder Reisende nimmt oft unvermerkt etwas von den Sitten der Nation an, bey welcher er sich lang aufgehalten hat. Der Gelehrte wählet sich ein Vorbild, nach welchem er sich zu formen sucht, oder er nimmt nach und nach die Schreibart seines Lieblingsautors an. Nur seltene Geister schwingen sich zuweilen auf einer neuen und eigenen Bahn in die Höhe. Der Bediente

ist

ist höflich, dienstfertig oder schlingelhaft, wenn es sein Seigneur ist. Ganze Städte nehmen vielmal die Tugenden oder Laster ihres Hofes an.

Man weiß, daß manchmal gewisse Gemeinheiten oder ganze Distrikte einen herrschenden Charakter haben, z. B. Stolz, Grobheit, Hang zum Betrügen, Aberglauben, Härte oder Mildthätigkeit. Gemeiniglich, wenn nun Fremde in dergleichen Gesellschaften zu wohnen kommen, nehmen sie am Ende ebenfalls den Hauptcharakter der übrigen Einwohner entweder ganz oder zum Theil an. Der Rekrut wird herzhaft, wenn er zu einem Truppe herzhafter Kameraden kommt.

Ein Amsterdamer Jüngling von sechzehn Jahren wurde in Hibernien gefunden (*). Er hatte sich in seiner Kindheit von seinen Eltern verirret, und war unter Waldschaafen aufgewachsen. Er hatte fast eine vollkommene Schaafsnatur. Am Körper und an Füßen war er geschwind: das Gesicht war wild, das Fleisch hart, die Haut trocken, die Glieder rauh, das Hinterhaupt erhaben, die Stirne eingedrückt; er war frech, unerschrocken, und hatte fast gar nichts Menschliches; er fraß Gras und Heu mit einer Auswahl wie es Schaafe durchsuchen. Er blöckte wie ein Schaaf, und war also fast völlig seinen Vorbildern ähnlich geworden.

Wenn wir die Muskelbewegungen eines Tänzers sehen, so geschehen hier auf unserem Sehenerven gewisse ähnliche Eindrücke, und ein Trieb, unsere Muskeln in die nämlichen Richtungen zu bringen. Wir machen

(*) TULPII Observat. Lib. IV. Obs. Lib. LX.

endlich Versuche, ahmen nach. Die ganze moralische Welt wandert beynahe völlig den Weg der Nachahmung, welches man oft bey großen Haufen am ehesten bemerkt: oder große Haufen reißen am ehesten zur Nachahmung hin. Ein Trupp rebellischer, schwärmerischer, oder furchtsamer flüchtiger Menschen, wird leicht alle jene, welche ihm unterwegs aufstoßen, zur Nachahmung mit fortreißen.

Viele Nachahmungen erfolgen daraus, weil uns gewisse Empfindungen, gewisse Handlungen Anderer Vergnügen machen, oder weil sie Schmerz verursachen. Man wählet das Kleid, das Liedchen, die Manieren, welche uns an Andern gefallen. Eine Dame wird ohnmächtig oder scheint selbst einen ähnlichen Schmerz zu fühlen, wenn sie einem andern auf eine schmerzhafte Weise einen Arm abnehmen sieht. Sobald der Hahn an seinem Gegner die Federn sich sträuben und den Kamm aufschwellen sieht: sobald jemand gegen uns wilde feurige Augen, drohende Miene macht, werden alsbald auch der andere Hahn, und der andere Mensch Züge und Stimmung zum Zorne, zum Kampfe erhalten, wenn nicht Furcht diesen Nachahmungskeim erstickt hat.

Wenn wir mit Ueberlegung die Handlungen Anderer nachahmen, ungefähr wie sie der Schauspieler oder Mahler nachahmt; oder wie wir Andern in Sprache, im Anzuge, in der Art zu speisen, sich zu betragen, und selbst im Denken nachahmen: so werden es willkührliche Nachahmungen geheißen. Andere entstehen von Reizungen, wohin die kränklichen Nachahmungen unserer Fasern und Gefäße nach Ansteckungen gehören. Es

können Nachahmungen aus Sympathie erfolgen; oder aus der Fähigkeit zu Nachahmungen wird Sympathie entstehen.

Durch Sympathie geschieht es hauptsächlich, daß wir auf eine gewisse Art die Neigungen, Handlungen und Leidenschaften auch uns eigen machen. Der Grad dieser Sympathie ist stärker, wenn unsere Nerven weicher, empfindlicher sind, oder überhaupt, wenn der Mensch fühlender ist. Ich komme zu einem betrübten Freunde, welcher sein Unglück ängstlich beseufzet. Seine Traurigkeit, sein Mißmuth und Kummer geben sich aus allen Zügen seines Gesichtes, und aus allen Geberden zu erkennen. Sogleich fühle ich an mir, wenn ich nicht zu den Unempfindsamen gehöre, eine fast ähnliche Beschaffenheit, ohne noch eigentlich zu wissen, was meinem Freunde wiederfahren ist. Mein sympathetisch gerührter mitleidiger Nerv des fünften Paares verursacht an meinen Gesichtsmuskeln eine ähnliche Stellung oder Verzerrung; er bringt noch die mit ihm verbundenen oder harmonirenden Nerven anderer edleren Theile mit in gleiche Mitleidenschaft. Mein Herz ist beklommen, und scheint nicht hinreichend, das Blut durch die Lungen zu treiben. Ich seufze und bin schwermüthig mit jenem, welchen ich seufzend und schwermüthig finde. Man macht wenigstens eine Miene zum Lächeln, wenn man Andere lachen sieht: oft kommt man bey einem im Anfange affektirten Lächeln nach einiger Fortdauer auch zum wirklichen Lachen und zur Fröhlichkeit. Man gähnt mit Gähnenden: man wird verliebt bey Liebenden. Wie manche empfindsame Seele bekam krampfige Verzerrungen

und wirkliche Epilepsie, wenn sie Andere in einem so gräßlichen Zustande liegen sah.

Der Umgang mit Alten macht uns ernsthaft: der Umgang mit jungen Leuten kann auch noch den Alten fröhlich und muthig machen. Zänkische Weiber, zornige boshafte Menschen, werden auch endlich andere Hausgenossen zu ähnlichen Gemüthsaffekten und Leidenschaften gewöhnen.

Man kann also fröhlich, zaghaft, stolz, niederträchtig, traurig, und herzhaft werden, wenn man viel in Gesellschaft solcher Leute ist, oder wenn unsere Eltern, Vorgesetzte und Vorbilder von solchen Gemüthseigenschaften sind. Ich habe ein Haus gekannt, schon mehr als eins, wo der Seigneur ein Narr, Phantast, doch nicht zum Einsperren, war. Mich dünkt immer, daß ich an Frau und Kindern, endlich an Knechten und Mägden einen Ansatz zu einer beynahe ähnlichen Narrheit bemerkt hätte.

Sympathie, die Frucht unseres Nachahmungstriebes, ist also ein großes, sehr allgemeines Mittel, wodurch Menschen die Neigungen und andere Eigenheiten ihrer Mitmenschen nachmachen, und endlich wirklich auch annehmen können.

Es giebt außerdem noch viele kleine Umstände, Zufälle, besondere Beschäftigungen und Berufsarbeiten, welche machen, daß der Mensch ganz etwas anders wird, als er in einer andern Lage geworden wäre. Der geschickte und pfiffige, auch etwas betrügerische Spieler wäre vielleicht ein großer Staatsminister, ein Mazarin, oder Richelieu geworden, wenn er anstatt der Spiel-

gesellschaften in einer Staatskanzley sich empor gearbeitet hätte, oder sonst aus Gunst oder Protektion sogleich in eine höhere diplomatische Sphäre wäre versetzt worden. Der arbeitsame Gelehrte oder Kabinetsmann, welcher im Stande ist, sechs Monate an einem Stück unermüdet zu schreiben und zu lesen, würde vielleicht eben so anhaltend sechs ganze Monate beym Spiel und Schmausen ausdauern können, wenn ihn Zeit und Umstände dahin geführt hätten. Jeder große, sich besonders auszeichnende, Held war zuvor entweder ein Enthusiast oder ein Unglücklicher; er wäre vielleicht in einem frommen Mönchskloster ein großer Heiliger geworden. Die unglückliche Lage mancher Völker ist Ursache ihrer Gleichgültigkeit gegen den Tod gewesen. „Was kannst du mir geben, sagte jener Fakir zu seinem Chan? Ich verlange nichts. Was kannst du mir nehmen? Ich habe nichts. Den Tod fürchte ich nicht.“ Auf solche Art ist vielleicht mehrmal auch eine ausgezeichnete Art von Seelengröße aus Dürftigkeit und Elend empor gestiegen.

Die Wiedererkennung oder Rückerinnerung gewisser Gegenstände, sie mögen selbst durch unsere Sinne wieder empfunden oder als Associationsideen durch andere herbeygezogen werden, erweckt in uns aufs neue wieder Vergnügen, sympathische Zuneigung; oder es äußert sich eine fast unwiderstehliche Antipathie, welche sich durch unangenehme Empfindungen gebildet hat. So giebt es Leute, welche das Gefühl einer großen Antipathie verspüren, wenn ihnen eine Speise zu Gesichte kommt, von welcher sie in ihrer Jugend unmäßig oder mit Ekel genossen haben, oder zu deren Genuß sie mit Strenge

sind gezwungen worden. Man fühlet Wirkung der Antipathie beym Anblick eines Menschen oder Thiers, von welchem wir einstens wirkliches oder eingebildetes Uebel empfangen haben. Brüce leitet es noch von den Kreuzzügen her, daß zu Damiate das schlimmste Volk in der Türkey ist, welches einen besondern Abscheu gegen Europäer hat.

Die Wiedererkennung von Dingen, welche uns einstens Vergnügen oder angenehme Empfindungen gewähret haben, erweckt in uns das Gefühl von Schönheit und Liebe. Auch andere Dinge, welche mit diesen nur eine Aehnlichkeit haben, können uns schön und liebenswürdig werden.

Hieraus leitet sich der Grund zur Mutterliebe. An dem Busen der Mutter wird, nach Darvin, zuerst der Sinn des Knabens für Wärme angenehm geschmeichelt: dann wird sein Geruchsinn durch den Duft, und der Geschmacksinn durch den Wohlgeschmack dieser Milch gekützelt. Sein Schmerz von Hunger und Durst artet nun in lebhaftes Vergnügen aus, da er in dem Besitze des ergiebigen Busens ist. Sein Gefühlsinn hat angenehme Empfindung, da er sowohl mit den Lippen als Händen das sanfteste Gefühl an mütterlichen Brüsten hat.

„Alle diese verschiedenen Arten von Freuden werden nach und nach mit der Form der Mutterbrust associirt, welche das Kind mit der Hand umfaßt, mit den Lippen drückt, und mit den Augen bewacht. — Wenn daher in reifern Jahren sich uns ein Gegenstand des Gesichts darstellt, welcher in seinen Wellen oder Spirallinien einige Aehnlichkeit mit dem weiblichen Busen hat, er

mag nun in Landschaften, in sanften Abstufungen der sich erhebenden und wieder fallenden Oberfläche, oder in der Form irgend einer antiken Vase oder in andern Kunstwerken des Pinsels oder des Meissels gefunden werden, so empfinden wir einen Strahl von Freude, der auf alle unsere Sinne Einfluß zu haben scheint: und ist der Gegenstand nicht zu groß, so versuchen wir ihn zu uns zu ziehen, ihn zu umarmen, ihn mit unseren Lippen zu grüßen, wie wir in unserer Kindheit den Busen der Mutter grüßten. Und so finden wir nach den scharfsinnigen Ideen des Hogarth, daß die Wellenlinie der Schönheit zuerst aus dem Tempel der Venus gekommen ist."

Allerdings muß es noch andere Quellen geben, woraus Mutterliebe ihren Ursprung nimmt; denn auch manches ohne Busen aufgezogene Kind besitzet selbige in einem vorzüglicheren Grade: und ich habe Männer gekannt, welche ohne Muttermilch aufgewachsen waren, und doch sich als große Freunde gewölbter Dinge oder der Spirallinie bewiesen.

Einer der wichtigsten Punkte, Andern seine Gesinnungen beyzubringen, oder die Leidenschaften, und das Denkungsvermögen Anderer zu leiten, ist die Redekunst, das Predigen, Lehren. Die Griechen hatten am frühesten ihre Sprache vervollkommnet, aus welcher Geschicklichkeit manches Gute und vieles Uebel entsprang. Die Redner machten alsdann den größten Eindruck auf dem Forum beym Volke, vermochten es zum Bösen wie zum Guten zu stimmen und ihm willkührlich nützliche und schädliche Gesinnungen beyzubringen. Ueberhaupt folgte aus

dieser Geschicklichkeit in Ansehung der Sprache, daß die Form mehr galt, als innerer Gehalt: die Politik wurde hierdurch in die Gewalt der Rhetoren gebracht, welche durch Perioden zu imponiren suchten: die Philosophie fiel in die Gewalt der Sophisten, welche den Syllogismus erfunden hatten, alle Wahrheit verdrängten, wenn sie nicht syllogistisch vorgetragen wurde, da bey ihnen das System der ganzen Natur in einem Major und Minor eingeschlossen werden mußte. Man machte Mißbrauch von der reichen Sprache, spielte mit Worten, und verwirrte den Geist mit armseligen Zweydeutigkeiten. Man vernachläßigte Beobachtungen und Erforschungen der Natur, tändelte mit Subtilitäten, war gelehrt a priori, und wollte das Universum einrichten, bevor man sich bemühete, es zu beobachten. Der Weg der Beobachtung war so verachtet, daß die ältern griechischen Philosophen, als wenn sie aus Kantischer Schule gekommen wären, sich gleichsam gegen die Sinne verschworen hatten, und alle sinnliche Kenntnisse verdächtig zu machen suchten (*). Es entstanden jene berühmten Schulen, welche bey Entstehung des Christenthums in Sekten ausarteten.

Es hat sich aber aus Erfahrung gezeigt, daß nichts den Fortschritten der Vernunft und der gründlichen Wissenschaften mehr im Wege ist, als gerade solche Schulen, wo man nicht lernt was wirklich ist, sondern was die Meynung des Herrn Professors war; dessen Lehren, Vorurtheilen und Albernheiten hernach viele

(*) Die Republiken des Alterthums. — Eine historische Untersuchung: ob sie glücklicher als die heutigen Staaten waren? S. 67. 78.

Schüler mit größter Hartnäckigkeit anzuhangen pflegen. Noch schlimmer ist es, wenn in selbigen der Hang zu Subtilitäten, zu Dunkelheit, zum Wortspiele ꝛc. herrschet, wo der Schüler aller Anstrengung seines Fleißes bedarf, oft um einen Menschen zu verstehen, der sich selber nicht versteht.

Cato der Censor mochte das Unheil dieser überfeinen Philosophie, das Verführerische der griechischen Redekunst und Sophisterey wohl eingesehen haben. Er mochte wissen, wie verführerisch oft die unverständlichsten Lehren sind, und wie leicht sie Anhänger erhalten, oder wie anziehend und lockend eine glänzende Beredsamkeit für Volk und Jünglinge ist. Karneades ein bekannter zweydeutiger Sophist, Diogenes der Stoiker, und Kritolaus ein Peripatetiker, waren nach Rom als Abgesandte gekommen. Cato bemerkte den Zulauf der römischen Jugend um diese drey Männer. „Lasset uns doch, sprach er, eilends ihnen ihr Gesuch bewilligen, und sie zurückschicken. Sie möchten unter uns die Lust zu diesen eiteln Zänkereyen verbreiten: es ist besser, daß sie dieselbe unter den Atheniensern erhalten.“

IV. Von den Leidenschaften.

Ohne Empfindung läßt sich weder Vorstellung noch Einbildung denken. Jede Empfindung ist uns entweder angenehm oder unangenehm, bringt Schmerz oder Vergnügen, Verlangen oder Abscheu, wie es im ersten Bande des phil. A. ausführlicher gezeigt worden ist. Wenn das Vermögen, Verlangen oder Abscheu zu fühlen, so ausgeübt wird, daß es eine Aenderung oder Bewegung in Fasern und Muskeln verursacht, so wird es Wille geheißen.

Wille ist eine Bewegung der mittleren Theile des Sensoriums, welche gegen äußere Theile wirkt, oder sich in äußeren Theilen endigt. Empfindung rührt ursprünglich vom Reize äußerer Gegenstände; es ist eine Bewegung in äußeren Fasern eines Sinnenorgans, welche sich gegen den mittleren Theil des Sensoriums verbreitet.

Jedes empfindende Wesen, sagt Weiß (*), muß nothwendiger Weise auf eine angenehme Art affizirt werden. Im ersten Falle verlangt es die Fortdauer dessen, was es fühlt; im anderen wünscht es davon befreyt zu seyn. Sobald es verlangt, vergleicht es; sobald es vergleicht, macht es Schlüsse (il raisonne); sobald es Schlüsse zieht, urtheilt es; sobald es urtheilt, denkt es. Also ist Denken und Empfinden im Ursprunge das Nämliche.

(*) Principes philosophiques T I. pag. 79.

Man entdeckt aber in dem Vermögen zu empfinden eine physische und moralische Verschiedenheit. Eine feinere Haut, schärfere Sinne, schickliches Alter, Temperament, vorzüglich eine feinere Organisation macht, daß wir geschwinder, genauer und lebhafter als Andere empfinden können. Erziehung, Uebung, Erfahrungen, Aufmerksamkeit, erworbene Fertigkeit ꝛc. verursachen wieder in Empfindungen eine Verschiedenheit. Der geschickte Tonkünstler empfindet richtiger das Harte oder Feine in den Tönen: der Mahler nimmt deutlicher die Veränderungen und Züge bey Gemälden wahr: durch Uebung und Aufmerksamkeit lernt der Blinde durch den Fühlsinn die Empfindung der Farbegattung unterscheiden.

So wie die Empfindung deutlicher ist oder schneller geschieht, wird auch das Vermögen des Verlangens oder der Verabscheuung deutlicher und schneller in Bewegung gesetzt. Hierdurch entsteht deutlicherer und schnellerer Wille. Aus beyden zusammen, wenn nämlich das Vermögen des Sensoriums zu empfinden, und das Vermögen desselben zu wollen in Ausübung kommen, entstehen Aufwallungen und Leidenschaften.

Wir wissen zwar, daß Empfindungen sich im mittleren Theile des Sensoriums endigen, und der Wille dort seinen Anfang nimmt, daß also alles im Sensorium anfängt oder geendigt wird. Unterdessen wirken auch Empfindungen, wenn sie in Aeußerung kommen, vielmal so allgemein, daß das ganze belebte System daran Antheil nimmt. Durch Schaam wird die ganze Haut roth, durch Furcht kommen fast alle Fasern in Zittern oder Lähmung: durch Zorn sträubt sich jede Muskelfaser

zum Zuschlagen oder zur Rache. Hier muß wieder ins Gedächtniß gerufen werden, was im ersten Bande von der Allgemeinheit der Erregbarkeit, von Harmonie, Verbindung, von Concatenation und Assoziation der Theile, der Nerven, Gefäße und Fasern, ist vorgetragen worden. Es wird auch dieses bey näherer Erforschung der Leidenschaften und ihrer Wirkungen noch deutlicher werden.

Empfindungen und folglich auch Leidenschaften, werden in verschiedenen Körpern auch verschieden seyn, und andere Wirkungen machen. Der Unterschied meines Gesichts, Alters, Temperaments, meiner Säfte, der Erziehung, Uebung, oder was es ist, kann Ursache seyn, daß mir gewisse Empfindungen angenehmer oder unangenehmer sind, als Andern. Ich werde von den Angenehmen lebhafter eine längere Dauer wünschen, und heftiger verlangen von den unangenehmen frey zu werden. Der Grad meines Verlangens oder Verabscheuens ist stärker als bey Andern. Aus diesen angenehmen oder unangenehmen Empfindungen entstehen eben solche Einbildungen oder Phantasien. Durch lebhaftere heftigere oder anhaltendere Einbildungskraft werden endlich im übrigen Körper sympathische Bewegungen hervorgebracht, Aufwallungen, welche wir Leidenschaften heißen. Nämlich es wird nun von der Mitte des Sensoriums nach Außen gewirkt, oder die Thätigkeit und Kraft des Willens äußert sich, welcher häufige Nerven und Muskeln des übrigen Körpers zum Gebothe stehen.

Dergleichen Wirkungen auf andere Theile werden endlich, wenn sie oft wiederholt werden, so zur Uebung

und Fertigkeit, daß sich die Ausbrüche der Leidenschaften oder bloß ihre Anwandlungen plötzlich in den sonst gewöhnlicher Weise mitleidenden Theilen zeigen. Daher rührt es, daß man gemeiniglich den Anfall einer Leidenschaft so wenig verbergen kann. Man entdeckt an den Augen oder im Gesichte gewisse Verziehungen, und man sieht uns Zorn, Traurigkeit, Liebe und Freude an dem Gesichte und an Gebehrden an. Der Verliebte, oder jener, welcher sich verwundert, zieht die Stirne, Augen und Augenlieder in die Höhe: der neugierige Zuhörer sperrt Mund und Nase auf. Im Zorn und Haß wird die untere Lippe über die obere hervor gehoben: die Stirne ist gerunzelt und herunter gelassen. u. s. w.

Auch vorübergegangene Leidenschaften hinterlassen noch Spuren ihrer Wirkung auf äußeren Theilen zurück. Die betrübte Penelope wollte sich im Saale bey ihren vornehmen Liebhabern sehen lassen. Aus ihrem Gesichte konnte man aber den vorhergegangenen Kummer lesen. „Gehe doch erst in das Bad, sagte Eurynoma zu ihr, und gebe deinem Gesichte durch Schminken den Glanz wieder, den der Kummer hat ausgestrichen.“ Penelope wollte dieses nicht, und Minerva schickte ihr einen Schlaf, und schminkte sie alsdann mit der unsterblichen Schminke, welcher sich die unvergleichliche Cythere bediente, wenn sie zu ihren Grazien zum Tanze gieng, und wovon für die Schönen unserer Zeit das Rezept verlohren ist.

Der Camäleon (eine Art Eidexen) ändert seine Farbe jeden Augenblick: Le Cat will bemerkt haben, daß der Dintenfisch (Blackfisch) eben diese Eigenschaft habe,

und zwar daß seine Haut verschiedene Farben annehme, nach der Verschiedenheit seiner Leidenschaften. Es muß also hier eine Umänderung in Mischung und Form der festen oder flüssigen Theile vorgehen, wenn die Farbe der Haut eine Aenderung leiden soll.

Man hat geglaubt, daß Leidenschaften in flüssigen und festen Theilen der Thiere eine ganze Umänderung machen könnten. Man wollte wahrgenommen haben, daß der Biß mancher Thiere giftig geworden wäre, wenn die Säfte durch heftigen Zorn wären alterirt worden (*). Wenn es seine Richtigkeit hat, was Physiker angeben, daß, wenn sie lebendige Hunde physischen oder anatomischen Versuchen aufgeopfert hatten, ihnen einige Zeit lang alle Hunde mit Schrecken auswichen, und heftig nachbellten: so ist es Beweis, daß die Säfte und Ausdünstungen des leidenden und unter Angst und Schmerzen sterbenden Hundes sehr umgeändert worden seyn müssen, so daß der Geruch davon, mit welchem die Atmosphäre des unbarmherzigen Mörders umgeben war, noch andern Hunden zum Schrecken oder zur Warnung dient. Man bemerkt im Gegentheile, daß Einem die Hunde günstig sind, wenn man sich vorher mit andern Hunden freundlich und liebreich hatte abgegeben.

(*) Ein erzürnter Hahn soll durch seinen Schnabelbiß die Wuth gegeben haben. Ein Mann von 27 Jahren biß sich selber im ärgsten Zorne, weil er sich nicht rächen konnte und gab sich die Wuth. Le Cat selber sah den Biß eines zornigen Menschen von allen Zufällen giftiger Bisse begleitet. Er war Zeuge, daß ein von einem gereizten Pferde gebissener Mann in sieben Tagen starb mit allen Zufällen der schrecklichsten Vergiftnng. (S. Traité de sensations et des passions en général T. I. p. 155.)

Man hat die Leidenschaften den Winden verglichen, welche die Segel des Schiffs aufblähen, auch manchmal selbiges zu Grunde stürzen, ohne welche aber doch kein Schiffer segeln kann. Glück für jenen, wo die Weisheit der Steuermann ist, und den Wanderer glücklich an Klippen und Stürmen des Lebens vorüber führt!

Allerdings würde ein Mensch ohne Leidenschaften ein ganz ordinäres oder untüchtiges Geschöpf auf der Erde seyn. Es verräth bey ihm einen Mangel an Empfindlichkeit, einen Mangel an Vorstellungen, an Einbildungskraft, überhaupt gemeiniglich eine rohere oder träge Organisation. Ohne Ehrgeiz oder Eroberungsgeist wird kein König zum Helden gebildet werden: ohne Neugierde und Geldbegierde wird kein Kaufmann ein Schiff zu Wasser gehen lassen: ohne Gefühl des Mitleidens werden die schönen Handlungen der Menschenliebe eine Seltenheit seyn. Auch Zorn und Rache haben oft Bösewichte zu bestrafen gedient. Die Furcht hält den Lasterhaften im Zaume. Die Liebe erhält das Menschengeschlecht. Es sagte einstens ein König der Lacedämonier, als man die Güte seines Collegen Charillus lobte: „wie soll er gut seyn können, wenn er nicht für Bösewichte ein Schrecken zu seyn weiß?"

Die Leidenschaften erwärmen das Gemüth, und geben dem Geiste einen Schwung. Durch Leidenschaften erhebt er sich zu einer Höhe, zu welcher er ohne selbige nicht gekommen wäre. Freylich ist es auch Dürftigkeit, wenn der Geist zu keinem Schwunge fähig ist, als wozu ihn Leidenschaften bringen. Der Geist, welcher nicht wirket, ohne durch den Reiz der Leidenschaften in

Erregung gesetzt zu seyn, muß wahrhaft an Schwäche leiden, und hat keine hinreichende eigene Kraft. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn der junge Ehemann, so oft er seine Frau vergnügen will, seine Zuflucht zu Canthariden nehmen muß. Es liegt hierinnen der Grund, warum so selten Helden, Dichter und Gelehrte sich längere Jahre oder bis ins Alter bey Reputation erhalten. Leidenschaften, Jugend, Wein, Liebe, Neuheit der Gegenstände, waren die Reize, welche den Geist über seine gewöhnliche oder seiner Organisation angemessene Thätigkeit emporgebracht haben. Verlieren sich nun diese Reize wieder, so äußert sich auch wieder der Stand der direkten Schwäche: oder die Reize haben zuviel gewirkt, und abgestumpft, wo alsdann Untüchtigkeit oder Unthätigkeit aus indirekter Schwäche rührt.

Ueberhaupt kann man wahrnehmen, daß jenes die rohesten, unthätigsten, unwissendsten und ärmsten Völker sind, wo die Leidenschaften seltener als bey andern sind, oder wo sie am meisten durch despotische Verfassung unterdrückt werden. Es gilt dieses von jenen Staaten, wovon geschrieben steht (*): „Eine allgemeine Muthlosigkeit machte nach und nach alle Triebräder der Vervollkommnung stille stehen: das Genie wurde im Keim erstickt, der Fleiß abgeschreckt, und die Stelle der Leidenschaften, durch deren beseelenden Hauch die Natur den Menschen entwickelt, und zum Werkzeuge ihrer großen Absichten macht, nahm fressender Gram und betäubende Verzweiflung ein.“ Heldenthaten, edle Unternehmungen

(*) Der goldene Spiegel erster Th. (erste Ausgabe) S. 37.

werden unter solchen Menschen äußerst seltene Erscheinungen seyn.

„Die Ehre, heißt es beym Hudibras, wird wie eine Wittwe, mit frischen Angriffen und Anhalten, mit männlichem Vorrücken und Treiben, nicht mit sanften Näherungen, wie eine Jungfrau, gewonnen." Es sind aber Energie und rasche Gemüthsbewegungen zu heldenmäßigen Angriffen erforderlich. Der Schüchterne lasse seine Hände ruhig im Schooße.

Man sieht hieraus, daß es fast nothwendiger Weise Leidenschaften geben muß. Es bestände also das große Kunststück zur Vervollkommnung darinnen, daß man sie auf gute Endzwecke zum Dienste der Menschheit zu leiten, und sie, wenn sie ausschweifend sind, durch physische und moralische Mittel zu mäßigen wüßte. „Das Feuer unserer Leidenschaften (*) ist nicht die Ursache unserer Ausschweifungen: dieses hitzige unbändige Pferd, welches sich unter der Hand eines schlechten Reiters übernimmt, seinen Mann absetzt und mit Füßen tritt; dieses nämliche muthige Pferd würde unter der Spitzruthe eines verständigen Bereiters dem Zaume gehorcht haben: man hätte es vielleicht bey einem siegreichen Wettrennen den Preiß gewinnen gesehen. Die Schwäche unserer Leidenschaften verräth unser Unvermögen oder unsere Dürftigkeit."

Das Uebergewicht niederschlagender Leidenschaften kann edlen Handlungen eben so nachtheilig, als gänz-

(*) l'an 2440.

licher Mangel an Leidenschaften seyn. Racine war aus Schwäche Jansenist geworden, und soll vor Verdruß gestorben seyn, weil ein in der Galerie an ihm vorbeygehender Mensch ihn nicht angesehen hatte. Man weiß, zu welchen armseligen Handlungen man oft durch Furcht, Kummer, Verzagtheit ꝛc. gebracht werden kann!

Franz Home und Andere haben die Leidenschaften in zwey Klassen getheilt, in erweckende oder sthenische, und niederschlagende oder zurückhaltende, asthenische. Erstere machen uns wirksam, und reizen uns zu Unternehmungen: die andern machen uns unthätig; sie schlagen nieder und halten uns von allen herzhaften Bewegungen zurück. Zu den ersten gehören Zorn, Wuth, Verlangen, Liebe ꝛc. zu den andern rechnet man Furcht, Schrecken, Traurigkeit, Verzweiflung.

Wenn man die Leidenschaften nach ihrem Ursprunge untersuchen und eintheilen will, so wird man sie sämtlich aus einer Gattung des Schmerzes oder Vergnügens, oder von Verlangen und Abscheu herleiten können. Stolz, Hoffnung, Freude drücken ein besonderes Vergnügen aus, in dessen Genusse wir sind, oder uns darinnen glauben: Schaam, Verzweiflung, Sorge sind die Namen der besondern Schmerzen. Liebe, Ehrgeiz, Geiz, sind Wirkungen eines besondern Verlangens: von besonderer Abneigung rühren Haß, Abscheu, Furcht und Beklemmung. Die Leidenschaft des Zorns enthält den Schmerz von der neuerlich empfangenen Beleidigung, und die Abneigung wider den Gegner, der sie gemacht hat. Mitleiden ist Schmerz, welchen wir beym

Anblick des Elendes empfinden, und das Verlangen, es zu heben (*).

Vergnügen und Schmerz können sowohl von der angenehmen als unangenehmen Empfindung äußerer Gegenstände, als vom inneren Zustande des Körpers rühren. Wir können inneres Mißbehagen haben, und zur Traurigkeit oder Schwermuth neigen, wenn unsere Fasern erschlafft sind, wie es manchen wiederfährt, sobald das Quecksilber im Barometer sinkt: wenn in Gefäßen und Nerven irgend ein Druck, eine Stockung oder Steife vorhanden ist: wenn Dauung, Absonderungen, Ausleerungen nicht leicht und richtig von statten gehen: wenn durch irgend eine Ursache unsere Kräfte erschöpft sind. So beobachtet man, daß gemeiniglich vor Schlagflüssen, Lähmungen und der Gicht eine innere Niedergeschlagenheit und Melancholie vorauszugehen pflegt. Aeußere Gegenstände machen uns mißvergnügt, wenn sie uns so unangenehme Empfindungen verursachen, daß sie uns lästig werden, und wir gerne von ihnen befreyt wären. Bloß der Abgang gewöhnlicher Reizungen macht uns traurig, und kann wirklich Schmerz verursachen. Der Trinker ist mißmuthig und niedergeschlagen, bis er erst wieder seine Portion Wein im Leibe hat. Ein höherer Grad der unangenehmen Empfindung wird eigentlich Schmerz genannt.

Wir sind vergnügt, fühlen Heiterkeit, Wohlbehagen, wenn unsere Fasern ihre gehörige Spannung,

(*) Darvins Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens. Erste Abtheilung S. 92.

die Säfte ihre gehörige Mischung, Flüssigkeit, Wärme haben: wenn alle Absonderungen und Ausleerungen, Dauung und Kreislauf, in leichter Ordnung vor sich gehen, wodurch vielleicht in unserem Innern eine gewisse Art von unbestimmtem Kitzeln geschieht. Alle Oeffnungen der Kanäle sind offen, die Säfte laufen frey und häufig, Gefäße und Organe werden angenehm erweitert, ausgedehnt: das Herz treibt das Blut ungehindert bis in die äußersten Gefäße, woraus frische Farbe und glänzende Haut entstehen. Die Augen werden mit reinen Säften angefüllt, reflektiren mehr Licht, und sind glänzend, die Muskeln sind frey, und belebt; es äußert sich Freundlichkeit: nichts ist hängend, schlaff, oder zusammengezogen. Alle Verrichtungen der thierischen Oekonomie gehen aufs beste. Das Leben blühet in der ganzen Maschine! sie scheint mehr lebendig, als zu anderer Zeit. Ein höherer Grad des Vergnügens ist Freude, wobey man in der Magengegend, nämlich in jenem Nervengewebe, eine Gattung von wohllüstiger Aufwallung fühlt. Wenn es mit dieser Aufwallung noch weiter kommt, so theilt sie dem Zwerchfell jene Gattung von vorübergehenden konvulsivischen Bewegungen mit, so daß wir in lautes Lachen ausbrechen.

Es ist zu unserem Zwecke dienlicher, wenn wir die Eintheilung der Leidenschaften in stheniſche, thätige, erweckende, und in astheniſche, niederschlagende, zurückhaltende, beybehalten, und sie hier einzeln zergliedern.

Hoffnung und Liebe sind wohl die zwey allgemeinsten Triebfedern menschlicher Handlungen. Wenn ich einstens eine angenehme Empfindung gehabt habe,

oder wenn ich mir von einer gefühlten Annehmlichkeit aus Analogie eine andere ähnliche vorzustellen im Stande bin, und solche künftig erwarte, so hege ich Hoffnung, den geringsten und schwächsten unter allen Gemüthsaffekten. Man heißt es die Leidenschaft der Liebe, wenn man nach sehr angenehmen Empfindungen, deren man einstens ist theilhaftig geworden, oder welche man sich aus der Analogie mit andern Empfindungen vorzustellen weiß, ein sehnliches Verlangen hat. Da man aber den Genuß eines andern Geschlechts fast allenthalben unter die süßesten Empfindungen oben an versetzt, so ist endlich die Liebe bloß auf dieses Verlangen eingeschränkt worden.

Die Herrschaft der Liebe erstreckt sich auf die ganze Natur: Menschen und Thiere, sogar Pflanzen, sollen davon Aeußerungen geben. Obgleich aber jeder fühlende Mensch weiß, und empfindet, was Liebe ist, so ist es dennoch schwer, davon eine bestimmte Definition zu geben. Gemeiniglich aber kommt es ehender zur Ausübung, als man sich um die Definition bekümmert, oder bevor man erforscht hat, was eigentlich in unserem Innern vorgegangen ist.

Die Liebenden fühlen eine gewisse Wärme, ein Brennen in der Gegend des Herzens. Es ist nämlich die Gegend, wo Nervengewebe sind, welche sich auf Herz und Adern verbreiten, sich um die Gefäße winden, sie in Mitleidenschaft bringen, und die Ursache sind, daß das Blut sich ansammelt und dort verweilt, woher natürlicher Weise ein Brennen, oder eine Erhitzung folgen muß. Durch Verbindung und Harmonie der Nerven

und Organe werden die Bewegungen der Liebe allgemeiner ausgebreitet, und vorzüglich bekannten, weit unter dem Herzen gelegenen, Theilen kräftig mitgetheilt. Man liest die Liebe aus den Augen und fühlt sie in jedem Fäserchen; sie ist gleichsam ein Innbegriff aller angenehmen Empfindungen.

Die Liebe erhält sich am längsten, und wird am meisten gereizt, wenn man ihr Hindernisse in den Weg wirft, sie vom Genusse abhält. Endlich, wenn alle Schwierigkeiten überwunden sind, und der Liebende in vollem Genusse ist, läßt die Hitze nach. Es gilt hier, was Hudibras vom Ehestande sagt, daß er ein verkehrtes Fieber sey, da er mit Hitze anfängt und mit Kälte aufhört. Der Mann wird gleichgültiger gegen die zuvor vergötterte Schönheit; er sehnt sich nach Abwechslung. Eine Ursache der Unbeständigkeit der Verliebten liegt auch darinnen, weil die Liebe sich größtentheils auf Neugierde gründet. Man ist begierig den Kuß zu empfinden, geheime Reize kennen zu lernen, endlich davon freyen Genuß zu haben. Wenn nun alles empfunden, gesehen, gefühlt, genossen ist, so erhitzt uns freylich keine Neugierde mehr. Man wünscht im Gegentheile bey einem andern Gegenstande seine Versuche wieder von vorne anzufangen. Klugheit, Furcht, Schaam, Bescheidenheit, Freundschaft und verschiedene Nebenverhältnisse können uns alsdann allein noch in Schranken halten. Nichts kann aber die Liebe wieder zu jener Stufe bringen, auf welcher sie im Anfange war. Wer also immer recht stark verliebt seyn will, hüte sich nur, nie zu genießen. Das beste, was man am Ende der Liebe

zu erwarten oder zu wünschen hat, ist Freundschaft. Freundschaft nach Liebe ist ein angenehmer Abend nach einem schönen Tage.

Stolz, Ehrgeiz, Eigenliebe, Presomption, Hoffart rc. sind zwar an sich lauter verschiedene Eigenschaften; da sie sich aber in Wirkungen und Ursachen ziemlich nahe kommen, so werden wir sie hier alle unter Stolz begreifen. Stolz kann seine gute und schlimme Seite haben; er kann sich mit großen Eigenschaften vereinigen, aber selten wird man den Stolz eines Andern gerne ertragen, da jeder selbst seinen Antheil öffentlich oder verborgen trägt, und sich also durch fremden Hochmuth beleidigt findet. Stolz ist eine allzuhohe Meynung, die man von sich selber hat. Der Stolz ist edel, wenn der Mann seinen eigenen Beyfall sucht; wenn er sich bestrebt, daß seine Handlungen in der That löblich seyn sollen; wenn es wichtige Gegenstände sind, worinnen er einen Vorzug sucht. Beym eitlen Stolze hascht man nur nach fremdem Lobe: man will nur, daß die Handlungen in die Augen fallen, Lärm machen, und löblich scheinen sollen: man giebt sich gemeiniglich mit Kleinigkeiten ab, die man für wichtig hält, oder dafür ausgeben möchte.

Der Stolze ist unternehmend; er will andern Erfindungen zusetzen, sie verbessern. Daher wird auch immer jene Nation die größten Thaten üben, welche die meiste Presomtion für sich hat. Die sittsamste Nation, wie die chinesische, eine gedrückte Nation, wie es manche giebt, werden furchtsam auf ebener Bahn wandern, und keine kühne Erfindungen oder Fortschritte machen.

Auch der Stolze oder Ehrgeizige wird eine dieser Leidenschaft angemessene Organisation und Disposition der festen und flüssigen Theile nöthig haben. Man setze einen Mann von cholerischem Temperament, so wird auf ihn leicht die schmeichelhafte Empfindung und Vorstellung wirken, sich geehrt und ausgezeichnet zu sehen, gepriesen und über Andere erhoben zu werden, ein ansehnliches Gefolg hinter sich zu haben, Tausenden befehlen zu können. Der Stolz macht, daß er Sklaverey verachtet, keine Erniedrigung ertragen kann. In solcher Lage empören sich Cromwelle, welche Könige und Tausende ermorden lassen, um zu dem Zwecke ihres Ehrgeizes gelangen zu können. Semiramis ist noch nicht befriediget, wenn sie ihren Ninus ermordet, Medien, Persien, Lybien und Aethiopien sich unterworfen hat; sie geizt sogar noch nach der Ehre, gleichsam die Natur selber überwunden zu haben. Sie macht Berge eben; sie wendet den Lauf der Flüsse nach ihrer Willkühr ab, und erhebt bis an den Himmel Denkmähler ihres närrischen Hochmuths (*).

Verächtlich wird der Stolz, wenn man ihn bloß geringere Menschen will fühlen lassen, wenn er sich auf Vorzüge stützt, deren wir uns nicht wissen würdig zu machen, und deren wir keinen durch eigenes Verdienst hätten zu erwerben gewußt. Ueberhaupt ist es gefährlich stolz zu seyn, weil es Leute geben kann, welche nach der Ursache fragen: und dann führt eine Frage auf die andere.

(*) De la félicité publique Tab. I. Chap. I. p. 4.

Zorn bezieht sich auf eine unangenehme Empfindung, wodurch im Sensorium eine heftige Gegenwirkung, ein heftiges Bestreben, das Uebel oder die unangenehme Empfindung nach allen Kräften abzuwenden, oder für eine gefühlte Beleidigung Rache zu nehmen. Er ist ein Uebermaaß von Wille, oder von jener Thätigkeit, welche vom Sensorium aufwärts wirkt.

Im Zorne ist heftige Bewegung in Fasern: die Säfte werden auswärts getrieben, wobey die Nerven, welche die Blutgefäße umgeben, oft in solche Anstrengung oder Spannung (Erectismus) gerathen, daß das Blut nur mühsam aus dem Gesichte wieder zurückkommen kann, woher die Röthe des Gesichts rührt, die Augen flammend und entzündet werden. Das Blut wird oft mit solcher Heftigkeit in alle Gefäße, besonders in jene des Gehirns getrieben, daß Blutflüsse entstanden sind. Zorn wirkt auf die Fasern der Gallenblase und verursacht eine Auspressung der Galle, welche hernach in den Därmen, im Magen oder im Blute ihre Wirkungen äußert. Alle Muskeln sind gespannt; Nerven können in verschiedenen Theilen des Körpers erschüttert und so angestrengt werden, daß Konvulsionen und Lähmungen entstehen. Zorn giebt außerordentliche Stärke, kann es aber auch bis zu hitzigen oder andern tödtlichen Krankheiten treiben. Hunnius glaubt, daß fast jede Leidenschaft ihren Sitz in eigenen Organen habe; so unterscheidet sich, sagt er, der Zorn genau von den übrigen durch eine unangenehme Empfindung in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, und verbreitet sich in heftigern Fällen bis über den Magen

hin, und hat allemal Ergießungen von scharfer Galle zur Folge (*).

Es giebt Menschen, welche nicht roth, sondern ganz blaß vom Zorne werden; sie sind die schrecklichsten vor allen. Es scheint hier etwas von Furcht und Verzweiflung mit eingemischt zu seyn. Die Spannung der Nerven ist aufs äußerste gekommen: es ist heftiger anhaltender Eretismus, wodurch die arteriellen Haargefäße sich ganz verengern, so daß kein Blut in äußere Endungen gelangen kann, beynahe wie wir es im Fieberfroste bemerken. Die Haut wird hierdurch blaß und blutloß. Da dieser äußerste Zorn etwas von Verzweiflung enthält, so stürzt oder bestimmt er uns zu allen Extremitäten, und ist keiner Ueberlegungen fähig, welche sich doch oft bey andern Zornigen entgegen stellen und ins Mittel legen, um Schonung mit dem Feinde zu haben, oder die Rathschläge und Gegengründe oder Entschuldigungen eines Vermittlers anzuhören.

Zorn gründet sich vielmal auf Stolz. Man wird zornig, wenn man seinen Stolz beleidigt glaubt. Er entsteht aus falschem Kalkül, wenn wir mehr erwarteten, als wir erhalten konnten: oder weil man darauf rechnet, mehr Gehorsam oder Diensterweisung bezeigt zu bekommen, sobald man sich vorher hat in Zorn gesetzt. Dann ist er böse Gewohnheit, folgt auch sehr oft aus einiger Kränklichkeit, wie man es bey Zehrenden, bey Gelbsüchtigen, Podagristen, und andern Patienten gewahr wird.

(*) Der Arzt für Schauspieler und Sänger. S. 17.

Auch manche Schöne wird viel leichter boshaft, wenn ihre monatliche Reinigung auf dem Wege ist. Es zeigt ein verwöhntes verdorbenes Herz, oder eine kränkliche Seele an, wenn uns jede kleine Widerwärtigkeit, jeder geringe Widerspruch, in Harnisch bringt. Noch schlimmer ist es, wenn wir bescheidenes und ordentliches Betragen Anderer übel auslegen, und darüber in Zorn gerathen.

Zorn zwischen Liebenden und Freunden ist gemeiniglich heftiger und anhaltender, als jener gegen Personen welche uns gleichgültig sind. Bey diesen ist die Aussöhnung weit schwerer als bey Andern. Beleidigungen von jenen, welche wir lieben, kränken uns weit mehr, als jene von gleichgültigen Personen.

Der Zorn, so wie jede heftige Leidenschaft, ändert endlich die Gesichtszüge, benimmt Schönheit und Annehmlichkeit der Physiognomie. Es bleibt ein gewisser unangenehmer Eindruck in unseren Gesichtszügen, welcher Andern auffällt, sie gleichsam vor uns warnt, und unsere Gegenwart und unseren Umgang Andern unangenehm macht. Und wie oft begeht man nicht im Ausbruch des Zorns eine That, die man hernach sein ganzes Leben lang zu bereuen hat! — Und welchen vernünftigen Mann hat es wohl nicht gereut, wenn er je einmal in heftigen Zorn gerathen ist? Man beherzige noch die Erfahrung welche H u n n i u s aufgestellt hat, daß jede Leidenschaft, wenn wir im Anfang ihr den Zügel schießen lassen, in der Folge immer mehr Gewalt über uns erhält.

Soviel von sthenischen oder thätigen Leidenschaften! Die physischen Wirkungen davon auf den Körper sind

auffallend, und werden von niemand verkannt werden. Man hat aber auch in moralischem Sinne eine verschiedene Wirkung zwischen thätigen, warmen, sthenischen, und kalten oder asthenischen Leidenschaften wahrgenommen. Ein philosophischer Schriftsteller hat sich hierüber folgendermaßen geäußert: „Haß, Neid, Geiz, und Hoffart sind kalte und einsame Leidenschaften: eine ausgelassene Eigenliebe hat ihnen ihr Seyn gegeben. Ich fühle daß die Liebe, die Freundschaft, die Erkenntlichkeit, der edle Ehrgeiz wirksame und großmüthige Leidenschaften sind, welche die Seele mit einem lebhafteren Feuer erhitzen, und auf solche Höhe erheben, wo sie sich gegen die heldenmüthigsten Tugenden schwingt (*).

Die Wirkungsart der niederschlagenden Leidenschaften ist jener der reizenden entgegengesetzt. Der Kreislauf ist langsamer oder stockend. Alle Fasern sind träge, schlaff, unthätig, kraftlos. Muth und Kräfte sind niedergeschlagen. Man ist schwermüthig, unvermögend, zu keiner herzhaften Unternehmung aufgelegt: Die Glieder fühlen sich zentnerschwer. Zu solchen entnervenden Leidenschaften gehören Furcht, Traurigkeit, Verdruß, Eifersucht oder Kummer über die Untreue eines geliebten Gegenstandes u. dgl. Sie geben Anlaß zu Verdickerungen der Säfte, zu Verstopfungen im Unterleibe und anderwärts, zu hypochondrischen und hysterischen Zufällen. Man wird meistens die Vapeurs der Stadtschönen, ihre blasse Farbe, die Fleurs blanches, Bleichsucht und ähnliche Krankheiten, aus dieser Ursache

(*) Du théâtre, ou nouvel essai sur l'art dramatique, 1757.

herleiten können. Auch ist noch kein Gegenmittel in dergleichen Krankheiten so kräftig gewesen, als Luftveränderung, Gemüthsruhe, Heiterkeit, angenehme Beschäftigung, Bewegung, welche mit Vergnügen vergesellschaftet ist.

Die Sterblichen, sagt Penelope beym Homer, werden im Schmerzen oder Kummer sehr geschwind alt. Wer eine unbefriedigte Sehnsucht hat, wird in einem Tage alt. Aus Haß und Eifersucht entstehen, wie Geofroi sagt, heftige Kopfschmerzen, Irreseyn (*). Eine abgewiesene oder gekränkte, unbefriedigte Liebe macht Schlaflosigkeit, Jungfernfieber (Chlorosis), Verstopfungen, Auszehrung, Starrsucht.

Bey niederschlagenden Leidenschaften mögen erschlaffte Fasern seyn: in Säften mag es an gehöriger Substanz, Mischung, Wärme oder Flüssigkeit gebrechen: oder irgend ein gewisser belebender Grundstoff mangelt, oder ist entwischt. Man wird in Nerven und Muskeln manchmal eine unthätige Erstarrung oder Zusammenziehung, matte oder unordentliche Schwingungen, Mangel an Feuer in allen Bewegungen, zum Grunde setzen können. Bey allen Gemüthsaffekten und Leidenschaften werden die vorzüglichen Nervengewebe (plexus praecordiales) mehr oder weniger ergriffen, und durch sie werden andere Nerven und Organe in Mitleidenschaft gebracht. Es geschieht nun oft, daß man nur hauptsächlich an jenen Theilen die größere Mitleidenschaft oder Entnervung bemerkt, welche schon voraus die schwächeren waren.

(*) Hygieine sive ars sanitatem conservandi. Poëma.

Daher fällt Kummer und Traurigkeit jenen mehr in den Magen, welche an einer Schwäche desselben leiden. Andere werden das Matte oder Zentnerschwere vorzüglich in ihren Waden fühlen. Eine unangenehme Nachricht verursacht einen Durchfall bey jenen, deren Därme schwach, empfindlich, und zu Bauchflüssen leicht geneigt waren.

Schaam ist ein Schmerz, welcher etwas von Traurigkeit und Furcht enthält. Meilhan (**) glaubt, daß die Schaam dem Menschen nicht natürlich sey, weil sie erst nach Kenntniß des Uebels folgte. Adam suchte erst sich zu bedecken, als er gesündigt hatte. Die Nervenplexus (plexus praecordiales) werden bey dem Affekt der Schaam, oder bey Schaamröthe auf solche Art affizirt, daß ihre Emotionen, welche sich andern Nerven und Gefäßen mittheilen, im Unterleibe die Stämme der untern Arterien zu verengern scheinen, und dagegen allen Zufluß gegen die Gefäße des Gesichtes zu reizen, wodurch dessen rothe Farbe nnd Wärme entstehen müssen. Ein gewisser Eretismus der Gesichtsnerven scheint das Blut dort zurückzuhalten, woher auch schon nach vorübergegangenem Affekte immer noch die Röthe nicht aus dem Gesichte will. Die vermehrte Bewegung in Ausdünstungsgefäßen, in anderen blutführenden Gefäßchen, so wie jede vermehrte Bewegung im Drüsensysteme, verursacht Entwickelung oder Losmachung des Wärmestoffs, wodurch denn die Empfindung der Hitze im Gesichte ihren Ursprung hat. Die natürliche Schaam-

(**) Les Emigrés T. II.

haftigkeit, welche vorzüglich den ledigen Schönen eigen bleibt, ist wohl meistens auf Erziehung und Gewohnheit gegründet; doch kann man sie auch zum Theil für einen Instinkt gelten lassen, den man nicht ganz ersticken darf. Das Uebermaaß kann nachtheilig werden, indem es eine gewisse Furchtsamkeit einführt, wodurch Schwäche des Körpers und Geistes veranlaßt wird.

Wenn es uns an einer Abwechselung angenehmer Empfindungen fehlt, so finden wir uns in einer gewissen Verlegenheit, welche uns unangenehm ist, oder ein gewisses Mißbehagen verursacht: man hat lange Weile. Hat man aber die Vorstellung oder Empfindung eines wirklichen oder eingebildeten mäßigen Uebels, welches lang anhält, so wird man traurig: man fühlt nämlich etwas Unangenehmes, welches man verabscheut. Eine beständige willkührliche Betrachtung aller Umstände, die bey irgend einem großen Verlust vorfielen, bringt tiefere Trauer, welche freylich mit der Zeit nach und nach geringer wird. Wenn ich gähling eine stärkste Empfindung oder Vorstellung eines Uebels erhalte, so entsteht in mir eine heftigste Gemüthsänderung, welche man Schrecken heißt. Wenn man aus vorhergegangenen Erfahrungen, aus wirklichen Umständen, oder aus einem Temperamentsfehler sich gewisse Uebel vorstellt, welche abzuwenden man sich für unvermögend hält, so leidet man Furcht.

Aus Güte der Organisation, Stärke der Fasern, Kraft des Kreislaufes, kann auch gewissermaßen Furcht der Antrieb zu Herzhaftigkeit und heldenmäßigen Handlungen werden. Ein großer Hund geht seinen Gang

ruhig fort, wenn ihm auch zehn Klesser hitzig nachbellen; er ist überzeugt, daß sie ihm keinen Schaden zufügen können, oder er hat keine Furcht vor ihnen. Aber wenn ein anderer Hund von ähnlicher Größe sich ihm murrend entgegenstellt, so hat er Furcht, daß ihm dieser Leides zufügen könnte, wenn er nicht allen seinen Eifer, seinen Muth und seine Muskelkraft sucht zusammenzunehmen, und in Anstrengung zu setzen. Er faßt Muth, mit seinem streitsüchtigen Gegner aufs tapferste zu kämpfen. Mancher General würde sich im Kampfe weniger herzhaft zeigen, wenn er nicht befürchtete, von einem siegenden Feinde nach Willkühr mißhandelt, und von Andern verachtet zu werden.

Bey der Furcht scheint es, als wenn unser Inneres durch irgend einen äußeren Sinn von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigt würde. Wir bekommen entweder durch das Aug, oder durch das Ohr, oder Gefühl eine unangenehme Empfindung, welche uns beunruhigt, mit einem Uebel bedroht, welches wir abgewendet wünschten, unseren Kräften es aber nicht zutrauen, uns davon frey zu machen. Eine Prezipiz, eine große und gefährliche Höhe, eine fürchterliche Gestalt, machen so tiefen Eindruck auf unser Inneres, auf unser Sensorium, die Nervengewebe, und von da wieder auswärts auf das ganze Nervensystem, und wirken in selbigem eine solche Modification, daß Kanäle geschlossen, und Muskeln erstarrt oder gelähmt scheinen.

Wenn die Furcht unmäßig ist, läßt man fallen, was man in Händen hat: man verliert alles Vermögen sich zu bewegen: man steht erstarrt, oder sinkt zu Boden.

Aus

Aus Furcht zu fallen, welche man auf einem hohen Balken hat, kann man wirklich zusammenstürzen. Große Furcht und Schrecken scheinen eine Art von Erstarrung in Nerven, Gefäßen und Muskeln zu verursachen. Es kann gählinger Tod entstehen, vielleicht weil aus der Mischung der Theile ein zum Leben nöthiger Stoff entfliegt, oder eine nachtheiligste Trennung in der Composition und Cohäsion der Theile entsteht; oder weil das Herz durch einen Eretismus der Nerven sich gleichsam schließt, und gegen das zufließende Blut unempfindlich und unthätig geworden ist.

Die Schwäche oder das Zittern der Glieder, das Klopfen des Herzens, dauren noch einige Zeit fort, wenn auch schon der Gegenstand der Furcht, durch welchen solche Unordnungen kamen, aus dem Wege geräumt ist. Bey manchen werden die Schließmuskeln erschlafft oder in einen lähmungsartigen Zustand gesetzt. Der Kanonendonner soll wirken, daß mancher noch nicht abgehärtete Soldat seine Beinkleider schmutzig, und seine Atmosphäre stinkend macht.

Man wird sich wohl vorstellen, daß die Gegenstände, welche uns Furcht einflößen, wirklich existiren, und in der Natur gegründet, oder bloß Wirkungen einer kranken Phantasie oder eines kranken Körpers seyn könnten. Wer je Hypochondristen beobachtet, oder als Arzt behandelt hat, wird hier nicht Mangel an Beyspielen haben. Wirklich sehe ich noch einen, der nicht allein beynahe Todesangst vor jeder neuen Arzeney hat, sondern eben so wenig sich getraut, sich satt zu essen, oder einige Gläser Wein zu trinken. Ich kannte noch kürzlich

einen andern, welcher es nie wagte, Fische zu essen, weil man, wie er sagte, an einer Fischgräte ersticken könnte. Wenn er an einem Tische saß, wo er doch Ehren halber Fleisch genießen mußte, so fand man nach der Mahlzeit die Brocken unter dem Tische, welche er immer heimlicher Weise hinunter warf. Wie leicht, sagte er zu mir, könnte es sich zutragen, daß mir ein solcher Brocken einstens im Halse stecken bliebe, und ich daran ersticken müßte? — Unterdessen habe ich die richtige Bemerkung gemacht, daß solche unausstehliche Hypochondristen gemeiniglich in ihrer Jugend verwöhnte Jungens gewesen sind. Ein anderer, von vornehmem Herkommen und Reichthum, war ein Muster von Eigensinn, übler Laune, furchtsamer Gemüthsunruhe, und Verwöhntheit durch eine närrische Mutter geworden. Er lebte sich und allen, die um ihn waren, zur Quaal, bekam allerhand Nervenzufälle, und starb. „Woran ist er denn eigentlich gestorben, fragte ein Seigneur den Arzt? An einer übeln Erziehung, antwortete ihm dieser."

Eifersucht mag etwas von Neid, von Stolz und Liebe enthalten. Man mißgönnet einem Andern die Reize und das Vergnügen mit einem Gegenstande, wovon man glaubte allein Besitzer zu seyn: unser Stolz wird äußerst gekränkt, da wir bemerken, daß ein Anderer in Gunstbezeigungen den Vorzug oder gleichen Antheil erhalten soll. Im Ganzen aber wird der Schmerz der Eifersucht desto empfindlicher seyn, je heftiger unsere Liebe gegen ein Weib war, von deren Gegenliebe wir uns allein im Besitze glaubten.

Man weiß, daß in heißen Himmelsstrichen, von

Italien und Spanien an bis in Orient, die Eifersucht als eine der gewöhnlichsten Leidenschaften herrscht: so wie im Gegentheile der kalte Lappländer oder Grönländer in diesem Stücke der bescheidenste Mann von der Welt ist. Wärmere Säfte, lebhaftere Erregbarkeit in Fasern, leichtere Beweglichkeit und Spannung, feinere Organisation ꝛc. machen den Bewohner des heißen Landes empfindlicher und heftiger liebend. Je inbrünstiger man nun ein Gut liebt, desto eifriger wünscht man es allein im Genusse zu haben. Es muß also äußerste Unruhe verursachen, wenn man in seinem Liebesgeschäfte irgend einen Schmarotzer zu vermuthen hat.

Bey manchem Aegyptier stieg der Argwohn der Eifersucht so hoch, daß er auch jenem nicht trauete, welcher den Körper seiner verstorbenen Frau einbalsamiren mußte. Es ist aber zu vermuthen, daß die eifersüchtigen Aegyptier durch die gesellschaftlichen Franzosen werden so ziemlich auf den bon ton gesetzt, und künftig duldsamer werden. Gruß und Bruderschaft! In den Serails im Orient hält es äußerst schwer, wenn einer kranken Frau, auch unter möglichster Vorsicht, ein Arzt soll zugestanden werden. In dem Chinesischen band man bisweilen einen Seidenfaden um den Vorderarm der Patientin, wovon der Arzt das äußerste Ende in die Hand bekam, welcher alsdann aus den Schwingungen dieses Fadens vom Zustande des Pulses urtheilen sollte. In den Harems Persiens dürfen nur Matronen, welche weder lesen noch schreiben können, die Arzeneykunst üben, seitdem der siebenzigjährige Arzt Ibrahim den ihm zu den Sultaninnen des Sophi gestatteten Zutritt soll

mißbraucht haben. Der Ursprung und Endzweck der sogenannten wälschen Schlösser ist ohnehin bekannt! Alles gründet sich auf die Wirkungen der Eifersucht, wozu Männer in wärmern Gegenden schon eine physische Anlage haben mögen.

Leute vom bon ton, Vornehmere, sind im Ganzen weniger eifersüchtig, als die geringeren Klassen. Die Vornehmen wissen mehrere Vortheile von einer Frau zu ziehen, z. B. von ihr als Gesellschafterin, durch das Gewicht solcher Damen in vornehmen Zirkeln in Rücksicht auf Standeserhöhungen und andere Vortheile; durch ihre Verwandtschaften, durch Repräsentation im Hause bey Fremden, durch Putz ꝛc. ꝛc. Der geringere Mann glaubt, seine Frau sey bloß zu dem Endzweck da, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden. Weiß er aber einmal auch andern Gebrauch von seinem Weibe zu machen, sie etwa als ein Kapital zu betrachten, wodurch ihm Gunst der Großen und gemächlicheres Leben verschafft wird, so fängt er auch an, sich so geduldig in seine Hahnreihschaft zu schicken, als wenn er lange von vornehmem Stande gewesen wäre. Außerdem trösten sich auch Vornehmere mit der Ausgedehntheit und dem Glanze ihrer so zahlreichen Brüderschaft, wo es wenige Könige und Fürsten gab, welche nicht Mitglieder des gekrönten Ordens waren. Sie nehmen die Hahnreihschaft nicht so schimpflich, als sie vom gemeinen Haufen auf die ungerechteste Weise genommen wird. Mancher unter ihnen stellt sich vergnügt über seine Ehe, nimmt ein gezwungenes Lächeln an, und seufzt in der Stille über eine demüthigende Gewißheit. Ich habe schon

gesagt, wie sich der Russe dabey tröstet: „wenn man's weiß, sagt er, ist's nicht viel, wenn man's nicht weiß, ist's gar nichts.

Ein Eifersüchtiger, welcher sich seiner Leidenschaft überläßt, ist der Unglücklichste im menschlichen Leben. Er nimmt jeden Schatten für Gewißheit, ist immer in Unruhe, immer in Angst und Sorgen, und macht die Gefahr desto schlimmer, wenn er sein Mißtrauen merken läßt. Sein Kummer und nagende Unruhe zehren ihn ab, und sind Ursache, daß er oft zu keinen andern Geschäften mehr tüchtig ist.

Eine ungegründete Eifersucht ist eine Beleidigung für die Frau: sie ist ein demüthiges Geständniß für den Mann, daß er sich zu schwach oder zu wenig liebenswürdig fühlt, und ist ein schmeichelhaftes Kompliment für den Nebenbuhler.

Geiz entsteht aus einer Schwäche, aus einer Vertilgung unserer Fähigkeiten, wodurch es dann kommt, daß man einen unersättlichen Durst nach Geld hat, es betrachtet, sorgfältig verwahrt, und das Herz nicht hat, davon Gebrauch zu machen. Ein trägerer Kreislauf dickerer Säfte, ein Gefühl der Schwäche, mögen machen, daß der Alte und Melancholische immer eine schlimme Zukunft befürchten, wogegen sie keine sicherere Stütze wissen, als wenn es ihnen gelingt, Schätze zu sammeln. Hierzu kommt noch das Beyspiel so vieler unglücklichen Dürftigen, und die Erfahrung, daß man den Reichen meistens viele Achtung beweist, weswegen die Sehnsucht nach Gelde bey dem Alten immer größer wird. Seine Einbildung wird endlich fast mit nichts, als nur mit

den Mitteln, Reichthümer zu erlangen, beschäftigt. So befestigt sich dann die Leidenschaft des Geizes, wobey man gegen andere Empfindungen fast gefühllos wird, und sich oft zu abscheulichen Handlungen herunterwürdigt. Aus Schwäche rührt Furcht, und auf Furcht hat sich Geiz gegründet. Wenn andere Kraft oder Größe fehlt, soll Geld der Schützer seyn, und die Stelle anderer Vorzüge vertreten.

Wenn nun Leute in ihrer Jugend schon geizig sind, so ist es Beweis, daß sie ganz ohne Energie, und ohne feines Gefühl, ohne Kraft und Wärme sind. Ihr Geist wird sich nie in die Höhe schwingen. Sie werden so viel niedriger, als der erst im Alter geizig gewordene Reiche, werden, indem diese Leidenschaft noch immer mit den Jahren zunimmt, und verabscheuungswürdiger wird. Der Geizige beurtheilt alles nach dem Werthe des Geldes, und verachtet alles andere, weil er für nichts, als für sein Geld, Geschmack haben kann.

Junge und starke Leute können auch sich auf alle Art um Reichthum bestreben, ohne daß man es im eigentlichen Sinne Geiz heißen kann. Es ist Habsucht, wo man sich um Geld bestrebt, weil man weiß, daß man mit Geld alle Gelüsten befriedigen kann. Wer Geld genug hat, und es mit guter Art anzuwenden weiß, dem steht die gerühmteste Schöne zu Gebote; er kann Feste geben, Schlösser bauen, sich alle Gemächlichkeiten des Lebens verschaffen. Mit Geld kann man Menschen sich anhängig und unterwürfig machen: mit Geld gewinnt man Bataillen, und nimmt Festungen ein. Aus solchen Trieben haben Cäsar, Pompejus, Sylla,

Potemkin mit großer Habsucht Schätze gesammelt. Aus fast ähnlicher Ursache gehen heutiges Tages die Bemühungen so manchen Franzmanns bloß dahin, sich auf allerhand Weise Geld zu sammeln. Der eingerissene Lux ist eine große Triebfeder dazu.

Lebhafte Jünglinge halten freylich mehr auf Genuß oder auf Befriedigung ihrer Gelüste, und sind zu leichtsinnig, sich um Geld, als das Mittel dazu, viel zu bekümmern. Von vielen kann man sagen, daß sie mit dem Gelde umgehen, als wenn sie nur Einen Tag leben wollten, da hingegen der geizige Alte es so im Werthe hält, als wenn er ewig zu leben gedächte.

So wie Geiz der Schmerz eines besondern Verlangens ist, so sind hingegen Haß und Neid Schmerzen einer besondern Abneigung. Es sind schändliche Leidenschaften, welche das Menschengeschlecht entehren. Vom Neide ist wohl niemand in seinem ganzen Leben ganz frey gewesen: doch sollte kein redlich denkender Mensch je neidisch seyn. Haß und Neid sind wirklich kleinstädtische Leidenschaften, welche am meisten in kleinen Städten und Ländern zu Hause sind, und sich desto mehr verlieren, je größer das Land, die Stadt, oder der Zirkel der Menschen ist. Es giebt Vipern, welche überall Gift speyen; man wird sie aber in großen Städten keiner Aufmerksamkeit würdigen; sie werden sich unter der Menge verlieren, und bloß verachtet seyn, wenn sie bemerkt werden. Es sind Leidenschaften, die alles Gute von bessern Menschen, welche sich empor heben wollen, zu ersticken suchen. Am gangbarsten sind sie in kleinen Fürstenthümern, in kleinen Republiken, auf Universitäten,

und allenthalben, wo Fraubasenschaft, kleinstädtisches Wesen, Calomnie, Klatscherey, armselige Kabalen rc. im Schwange sind (*).

Wenn durch besondere Veranlassungen einige entgegengesetzte Leidenschaften zusammenkommen, so kann eine Mäßigung in Leidenschaften und Handlungen zu Stande kommen. Die Furcht mäßigt den Grimm des Nachsüchtigen. Eine edle Ehrbegierde oder eine lange Sorge für die Gesundheit macht, daß wir die Ausschweifungen der Liebe, so wie die abscheulichen Wirkungen des Geizes vermeiden. Die Begierde nach Reichthum macht, daß man die Gefahren und Furcht des Todes vergessen kann. Es ist bekannt, wie man Wüthende behandelt. Man bringt sie an einen finstern Ort, zapfet ihnen

(*) Da nun einmal die Rede von kleinstädtischen Gebräuchen ist, so möchte ich hier auch noch eine Motion gegen einen andern kleinstädtischen Gebrauch machen, der einen ehrlichen Mann den Hals oder sonst ein Glied kosten kann, und schon manchmal gekostet hat. Es ist dieses die in kleinen Städtchen herkömmliche Gewohnheit, die Weggehenden mit Komplimenten bis an die Treppe oder gar bis an die Hausthüre zu begleiten. Da steht nun der Weggehende an der Treppe oder auf selbiger, kehrt sich rückwärts zu dem Begleiter, macht Komplimente, Protestationen, sieht nicht wo er hintritt, hat seine Hände nicht frey zum Anhalten, da er sie zum Halten des Hutes und zu Komplimenten braucht, und stürzt manchmal mit mehr oder weniger Glück die Treppe hinunter. Eine Dame begleitete einstens einen lebhaften jungen Menschen ebenfalls bis an die Treppe: der junge Mensch war voller Kratzfüße, bis er endlich die ganze Treppe hinunterburzelte. Die Dame hätte nicht so kleinstädtisch seyn sollen, aber der Mensch war jung, schön und eitel, und bey solcher Gelegenheit vergißt es auch manchmal eine Dame, daß sie groß ist. Der Mensch erzählte mir seinen Fall, und glaubte, daß es ihn recht schön müßte gekleidet haben. Er war überzeugt, den Sturz mit aller Grace gemacht zu haben.

Blut ab, und giebt ihnen magere Nahrung, kühlende, schwächende Mittel. Hierbey sucht man ihre Kühnheit durch beygebrachte Furcht, und manchmal durch Schrekken zu vermindern. Der Hoffärtige wird am besten durch Verachtung oder Geringschätzung gedemüthigt. Kleinmüthige, träge oder schwache Menschen befinden sich besser auf mäßig reizende Gemüthsaffekten. Man sucht den Geist zu erheben, um den Schmerz vergessen zu lassen. Man kennt die großen Wirkungen der Hoffnung, Freude, Furcht und Verzagtheit in bösen Krankheiten. Wein und Liebe können auch manchmal beym Geizhalse eine augenblickliche Umstimmung zur Freygebigkeit erregen.

Wer die Leidenschaften leiten, oder in der Anlage zu selbigen eine Aenderung wirken will, muß sowohl die physischen als moralischen Ursachen erforschen, und von ihnen rechten Gebrauch zu machen suchen. Erziehung, Uebung, Müßiggang, Unruhe, und vorzüglich Gewohnheit müssen hier in Erwägung kommen. Quartilla und ihr Kammermädchen, beym Petronius, waren von drey Buhlern beynahe ermüdet, und hielten es nun für eine schickliche Gelegenheit, der jungen Pannichis, welche sehr schön war, und kaum sieben Jahr hatte, ihre Jungferschaft nehmen zu lassen. Die Juno soll mich strafen, sagte Quartilla, wenn ich mich erinnere, je eine Jungfer gewesen zu seyn: als Kind spielte ich mit Knaben, als Mädchen mit Jünglingen und so fort bis zu meinen jetzigen Jahren. Bey solchen eingewurzelten Gewohnheiten wird wohl keine physische oder moralische Hülfe mehr anwendbar seyn.

Unterdessen würde wohl die kühlende Milch, das

Agnus castus, der Lattig, oder was es sonst noch besseres giebt, dem in der Liebe heftigen Jünglinge ohne alle Wirkung gegeben werden, wenn man ihm zugleich gestattete, täglich mit munteren Mädchen kühn zu scherzen, oder verliebte Liederchen zu lesen. Bey dem Kaltblütigen hingegen würde eine solche Unterhaltung nebst erhitzenden und reizenden Speisen oder Arzeneyen, eine gute Beyhülfe leisten. Der Stincus marinus wird aber ohne Wirkung seyn, wenn man dem ohnehin schon trägen Manne eine häßliche alte Frau zur Gattin, und nichts als Kummer und Sorge zum Unterhalt giebt. Bey Kummer oder Traurigkeit darf der Körper nicht in Ruhe gelassen, sondern muß durch Bewegung und Uebung eine Zerstreuung haben.

VI. Vom Heldenmuthe.

Wer kühne und ungewöhnliche Handlungen zur Verwunderung und zum Erstaunen Anderer unternimmt, und dabey sich solchen Hindernissen oder Gefahren unerschrocken entgegenstellt, vor welchen sonst der größte Haufe der Menschen zurücktritt, den nennt man herzhaft; er ist ein Held.

Eigentlich kann Herzhaftigkeit vom Heldenmuthe unterschieden werden. Herzhaftigkeit ist das Gegentheil von Poltronnerie, und ist ein inneres Gefühl von Kraft und Wärme; sie ist gewöhnlich die Begleiterin von Leibesstärke. Herzhaftigkeit liegt also meistens im Mechanismus und gründet sich auf das Physische. Aus ähnlicher Ursache ist der Löwe kühn und stark, der Haase schwach und furchtsam. Heldenmuth beruht mehr auf dem Moralischen. Es ist Enthusiasmus, oder Nothdrang, äußerster Ehrgeiz oder Eroberungsraserey, oder es sind andere moralische Triebfedern, welche den Menschen zu Unternehmungen treiben, die man Heldenthaten geheißen hat.

Zur Herzhaftigkeit gehört Unerschrockenheit. Man kann als den zur Unerschrockenheit schicklichen Mechanismus annehmen, daß ein Ueberfluß, eine Festigkeit (Consistenz) und Zähigkeit in Säften, und eine ähnliche Beschaffenheit in Nerven und Fasern herrsche, wodurch die Eindrücke und Modificationen fester und beständiger

werden müssen: und woher es kraftvolle und dauerhafte Leidenschaften giebt. Bey einer entgegengesetzten Disposition wird es schwächere Modificationen, Unbeständigkeit, und hieraus Kleinmüthigkeit oder Verzagtheit geben. Le Cat hatte die Leidenschaften der Starken einem Feuer von grobem Holze, und jene der Schwachen einem Feuer von Stroh verglichen. Ein Mann welcher durch Ausschweifungen oder durch Alter in den Stand indirekter Schwäche gekommen ist, oder ein Verschnittener, bey welchem die Quelle einer geistigen Feuchtigkeit zerstört ist, werden schlechte Beweise von Stärke und Tapferkeit ablegen. Der Mechanismus oder die Disposition der festen und flüssigen Theile müssen anderst seyn, wenn Mucius einen Porsenna durch wilde Unerschrockenheit in Staunen setzen soll.

Es kann freylich auch bey Schwachen unvermuthet eine heftige Anstrengung, eine Art von Tapferkeit entstehen: sie ist aber nur augenblicklich und ohne Ueberlegung. Sie gleicht jenen Fieberkranken, welche ohne Fieberhitze keine Kraft oder Lebhaftigkeit besitzen. Man kann es eine konvulsivische Tapferkeit heißen. So hat manchmal der Anblick einer unvermeidlichen Gefahr, großer Schrecken, und die äußerste Nothwendigkeit, sein Leben zu retten, bey Weibern und bey andern schwachen und furchtsamen Geschöpfen eine Explosion von Tapferkeit verursacht, die vorher niemand bey ihnen hätte erwarten können. Diese Tapferkeit kann aber nicht zu jener des Helden gesellt werden.

Manchmal bemerkt man auch als eine Ursache kühner Thaten, oder einer auffallenden Verachtung des

Todes, eine gewisse Unempfindlichkeit, oder ein unbewegliches Phlegma, wodurch es kommt, daß dergleichen Menschen bey dem stärksten oder am wenigsten vorhergesehenen Schmerzen keinen Laut von sich geben: sie sind um ihre Existenz ganz unbekümmert, wissen keine Gefahr zu schätzen, und lassen sich durch nichts in Unruhe bringen! Ich habe einstens von einem Heyducken erzählt, welcher den zwischen ein Bret gelegten Finger an ein anderes, ohne es zu fühlen, angebohrt hatte; und von einem Maulthierknechte, welcher den durch einen losgerissenen Kasten gequetschten und halb abgerissenen Finger mit der größten Kaltblütigkeit vollends abschnitt. Dergleichen Menschen gehen oft blind in Todesgefahr. Aber ihre Unerschrockenheit gehört nicht zur wahren Tapferkeit; es ist kein Heldenmuth, sondern bloß Kühnheit ohne Ueberlegung, Grundsätze und Gefühl. Es fehlt an Wärme und Ehrbegierde.

Unglücklicher Weise hat man die Begriffe Held und Eroberer zu sehr vermischt. Auf solche Art werden auch die meisten Straßenräuber den Helden zugesellt werden können: Cartousche möchte wohl in die oberste Reihe gehören. Der Eroberer wird als ein Held gepriesen, wenn es ihm gelingt, Länder zu verwüsten, zu rauben, Menschen zu zernichten; seine Heldenthaten endigen sich am Galgen oder im Käfig, wenn es ihm an Glück oder an der hinreichenden Menge der Menschen fehlt, womit er andere Menschen würgen kann. Griechenland prahlte niemals mit so viel Helden, als in seiner Kindheit, wo es beynahe fast mit noch nichts, als mit Straßenräubern und Meuchelmördern bevölkert war. Cartousche wäre

vielleicht weiter gekommen als Cäsar und Alexander, wenn er die Macht gehabt hätte.

In Mesopotamien sollen die Esel kriegerische Helden seyn, und man sagt, daß Mervan, der ein und zwanzigste Kalife, seiner Tapferkeit wegen, den Beynamen Esel erhalten habe.

Alexander war ausschweifend, übte Greuelthaten und Schwelgereyen, ließ sich für den Sohn Jupiters erklären; er war mehr kühn und verwegen, als herzhaft. Seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst machte ihn kühn; und durch Wirkung seiner Siege ist er verwegen geworden. Er plünderte und verwüstete Länder, ließ Menschen würgen. Aber gegen den Tod war er feig, und erzitterte vor ihm: denn hier halfen weder Talente noch Kriegsglück. Cäsar war schlau, übersah den geizigen Crassus und den eitlen Pompejus, unterhielt ihre Leidenschaften, und zog nach und nach die Anhänger von beyden an sich, und brauchte beyde nur als Werkzeuge, um zu seiner Höhe zu gelangen. Er war äußerst ehrgeizig und strebte nur nach der Alleinherrschaft. Er führte oft den Vers vom Euripides an: wenn Wahrheit und Gerechtigkeit können gebrochen werden, so ist es um regieren zu können. Cäsar war Schwelger oder berühmter Ehebrecher, äußerst unbeständig, vergab gerne Dienste, vermehrte sie und machte sie von kürzerer Dauer; ließ manchen sein Amt niederlegen, um es wieder an einen Anderen vergeben zu können (*). Er unterjochte sein Vaterland,

(*) Als Burgermeister Fabius Maximus starb, setzte Cäsar den Caninius auf etliche Stunden an seine Stelle. „Ich will

benahm ihm die Freyheit, rühmte sich, daß er drey Millionen Feinde und eine Million Freunde ins Grab geschickt hätte. Er wiederholte oft, daß es nur zwey Mittel gäbe um Macht zu erlangen, Soldaten und Geld. Constantin M. war grausam, war abergläubisch, eitel, liebte den Hofprunk, theilte lauter Titel aus, gebar die Grafen u. dgl.; aber er war glücklich, und wurde der Große geheißen. Ist es nun auf Vernunft gegründet, wenn man Alexander und Cäsar als ein Muster von Helden aufstellt? — Weg mit solchen Eroberern, welche den Erdboden verwüsten, das Menschengeschlecht ins Unglück stürzen! Wie viel beßer wäre es, wenn die Länder mit jenen friedlichen Quackern bevölkert wären, welche einen Abscheu vor Blutvergießungen haben!

Die Philosophen werden etwa jene nur als wahre Helden gelten lassen, welche sich aus Eifer für die allgemeine Glückseligkeit, für das Beste ihrer Mitbürger, oder aus edler Ehrbegierde großmüthig in Gefahren stürzen. Sie werden nur jene für große Könige halten, welche tausend Hindernisse übersteigen, und sich den Weg zur Ehre und zum Glücke ihres Volks durch lauter Schwierigkeiten durchbrechen müssen. Der größte unter den Königen wird ohne Widerrede jener seyn, welcher am meisten bey allen Unternehmungen die Glückseligkeit seines Volks am Herzen hatte.

Die Japaneser werden fast durchaus für das glück-

geschwind gehen, sagte Cicero, und dem Caninius Glück wünschen, bevor Cäsar wieder einen andern Bürgermeister ernennt."

lichste Volk gehalten. Ihr Grundsatz ist, sich nichts nehmen zu lassen, und nichts zu erobern. Sie kämpften wirklich als Helden, wenn ihnen Feinde etwas entreißen wollten. Ihren Kindern erzählen sie Geschichten ihrer Helden vor, und besingen ihre Thaten in Volksliedern.

Es ist eine Verschiedenheit zwischen Heldenmuth, Tapferkeit (Heroisme, Valeur), Muth, Herzhaftigkeit (Courage), und jener kühnen Furchtlosigkeit oder trotzenden Herzhaftigkeit, welche besonders im Kriege Platz findet, und Bravour geheißen wird.

Heldenmuth (Valeur) ist ein Enthusiasmus für Ehre, Durst nach Berühmtheit. Aus ihm entstanden vor Jahrhunderten die frommen Ritter, die Helden der Menschheit, welche die Unglücklichen vertheidigten. Jeder geringste Schimpf setzt den Helden in Flammen; nur die Schwäche des Gegners oder eine allzuleichte Rache kann seinen Trieb zur Rache entwaffnen. Der tapfere Held verlangt Zuschauer; er will bewundert und gelobt seyn; er verabscheut Metzeley: wer seine Waffen streckt, bleibt sicher von ihm unverletzt. Der Held kämpft um Lob und Ehre, nie ums Geld.

Muth oder Herzhaftigkeit (Courage), ist die Tugend des Weisen und Helden. Der Weise muß Muth haben, die Beschwernisse des Lebens zu ertragen; der Herzhafte schwingt sich über Vorurtheile, Verfolgungen und Gefahren; er bedarf keiner Beyspiele und keiner Zuschauer; er besiegt seine Leidenschaften. Bey der Untreue einer Geliebten bekämpft der Held den Nebenbuhler, der Herzhafte die Liebe. Es ist außerordentlich,

mit wieviel Courage die emigrirten Franzosen alles Elend übertragen haben, woran freylich auch der bey dieser Nation gewöhnliche Eigensinn vielen Antheil haben mag. Außerordentlich war die passive Herzhaftigkeit (le Courage passif) in Frankreich selber, wo man sich mit aller Entschlossenheit einsperren, plündern, und guillotiniren ließ. Ueberhaupt ist die leidende Herzhaftigkeit (Courage passif) bey dem französischen Adel während der Revolution größer gewesen, als die thätige (le Courage active).

Bravour ist befriedigt, wenn sie die Hindernisse überwindet. Der Brave lauft Sturm; er macht Siegsgeschrey, wenn er überwunden hat. Beyspiele ermuntern den Braven (le Brave); Niederlagen können ihn erschüttern. Wohlbefinden, Wein und Vaterlandsliebe bringen Bravour. Bey jeder Armee hat man unter Soldaten außerordentliche Beweise von Bravour gehabt. Unterdessen kann mancher Soldat die größte Bravour haben, und sich doch vor dem Donner, oder bey Nacht vor Gespenstern fürchten. Der Held kann Gespenster sehen, aber er bekämpft sie wie Don Quixot seine Windmühlen. Wer Courage hat, glaubt nicht an solche Träumereyen und Aberglauben; er kann siegen und besiegt werden, ohne deswegen ganz muthloß oder niedergeschlagen zu werden.

Pelopidas, Dion, Aratus, und Timoleon, welche sich aus lebhafter Vaterlandsliebe gegen Tyrannen waffneten, und den größten Gefahren entgegen arbeiteten, waren Helden im philosophischen Sinne. Ein Held von dieser Art war Brutus (ein durch Ver-

tilgung der Tarquinier schon berühmter Name), als er in den Senat trat, Rom von seinem Diktator zu befreyen. Ein Held mit großer Courage war im siebenjährigen Kriege ein französischer Hauptmann d'Assas (*), welcher sich mit feindlichen Bajonetten todt stechen ließ, um die Ankunft der in der Nacht herbeyschleichenden Feinde seinem Regimente zurufen zu dörfen.

Bey Philosophen wird also edle Ehrbegierde und Vaterlandsliebe, oder Menschenliebe, als die Triebfeder kühner Handlungen, gefordert. Man soll Gefahren und Tod verachten, um den Nachruhm zu haben, daß man zum Besten des Vaterlandes oder der Menschheit eine Heldenthat unternommen hat. Ein italiänischer Schriftsteller (**) setzt unter die erste Reihe der größten Menschen jene, deren Absicht war, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern; in die zweyte Reihe bringt er Helden, welche durch Ehrbegierde geleitet werden. Die größten Männer, spricht er, werden also vielmal jene gewesen seyn, deren Namen uns unbekannt geblieben sind.

Helvetius hat die Verschiedenheit der Heldenthaten in drey Gattungen eingetheilt. Die großen Unternehmungen, spricht er (***), werden aus Vaterlandsliebe, aus Ehrbegierde, oder aus Schwärmerey veranlaßt. Mancher stellte sich als Held allen Gefahren entgegen, weil man ihm in einer andern Welt eine außerordentliche

(*) Siècle de LOUIS XV. par Mr. de VOLTAIRE T. II. pag. 195.

(**) Il Caffe T. I. p. 136.

(***) De l'Homme T. II. Sect. VII. ch. VI.

Belohnung zugesichert hat, wie es noch bey allen Religionskriegen geschehen ist. Andere sind durch Lehren der Religion von rühmlicher Tapferkeit zurückgehalten worden. Nero soll sich beklagt haben, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bey seinen Soldaten die kühne entschlossene Herzhaftigkeit verminderе.

Physische und moralische Ursachen wirken, daß der Heldenmuth in seinem Endzwecke, und in seinen Unternehmungen sich auf verschiedene Weise äußert. Ich habe oben schon etwas von dem Mechanismus des Helden erwähnt. Starker Körperbau, starke Fasern und Nerven, schwere Säfte, lassen vielleicht den Helden langsamer, aber desto nachdrucksamer wirken. Dagegen kann bey lebhafter Fassungskraft, bey größerer Empfindlichkeit, bey wärmeren flüssigeren Säften der Ausbruch des Heldeneifers viel geschwinder geschehen; er kann für Empfindungen von Ehre, Nachruhm, von Tugend und Vaterlandsliebe geschwindere und lebhaftere Empfänglichkeit haben: und man wird schnelle Entschließungen, feurige entschlossene Helden sehen. Freylich kann es hierbey auch manchmal Uebereilungen geben: man nimmt sich nicht lange Zeit, die Wichtigkeit der Umstände und Gefahren gegen einander zu halten. Man stürzt sich eilends zur Unternehmung oder Ausführung rascher Entschließungen. Von solchem lebhaften Gefühle mögen der Heldenmuth des Horatius Cocles, der Clölia, und die passive Tapferkeit des Mutius Scävola gewesen seyn. Der junge Orest geräth durch Väterliebe zur herzhaften Entschließung, sich an seinen Vatermörder Egisthes zu wagen, und ihn zu tödten.

Ich muß hier die Bemerkung machen, daß die Geschwindigkeit des Pulses oder des Kreislaufes nicht immer Beweis einer Lebhaftigkeit des Gemüthes ist. Es scheint hier nicht auf die schnellere Bewegung des Herzens anzukommen. Ich habe einen Mann von ungeheurer Größe und durchaus phlegmatischem Körper, gekannt, dessen Pulsschläge immer über 80 oder 90 in einer Minute betrugen, so daß er in seiner Jugend sicher glaubte, etwa auf den Lungen ein verborgenes Geschwür zu haben, da er indessen noch lebt, wohl bey Leibe ist, und etwa sechzig Jahre hat. Le Cat im Gegentheile hatte einen Freund von größter Lebhaftigkeit, dessen Puls in einer Minute nie über 45 bis 50 Schläge machte. Ich selber habe gemeiniglich, einer größeren Lebhaftigkeit ungeachtet, einen langsameren Puls als Andere gehabt, mit welchen ich manchmal die Zahl der Schläge verglichen habe.

Wenn bey einem schicklichen Mechanismus zur Herzhaftigkeit oder zum Heldenmuthe, der Mensch durch edle Erziehung oder andere Gelegenheitsursachen eine glückliche Bildung des moralischen Charakters erhalten hat, und bloß an das Gefühl edler und tugendhafter Vorstellungen gewöhnt ist; wenn nur solche Empfindungen für seine Empfänglichkeit die schicklichsten und angemessensten Reizmittel sind, um seinen Muth und seine Kraft in Thätigkeit zu setzen: so wird sich allenthalben das zeigen, was man Handlungen einer schönen und großen Seele (grandeur d'ame) geheißen hat. Panthea heißt ihren geliebtesten Arabdates, aus Dankbarkeit gegen ihren tugendhaften Erretter, den

König Cyrus, sein Leben für selbigen bloß zu stellen, und lieber mit Ehre im Felde zu sterben, als ohne Ehre zurückzukommen. Epaminondas zieht sich erst bey ankommender Siegesnachricht den Stahl aus der Brust und stirbt mit Zufriedenheit. Auch jener Sklav von Piso, dem Prokonsul in Afrika, übte eine Handlung einer schönen Seele, wenn sie aus Gefühl, Ueberlegung und Liebe seines Herrn geschah. Es kamen Leute, den Prokonsul zu tödten. Wo ist Piso, riefen sie? Ich bin er selber, antwortete der Sklav, und wurde auf der Stelle ermordet.

Eine große Seele wird an sich selber ein Held. Man hilft Feinden, wenn sie in Dürftigkeit schmachten. Man dankt Kronen ab; man hält in der Mitte des Sieges zurück. „Verschonet des Franzosenblutes!" rief Heinrich der vierte, da seine siegenden Truppen die Ueberwundenen grimmig zerfleischten.

Manchmal mag der ganze Mechanismus zur Herzhaftigkeit oder zu Heldenthaten im Menschen vorräthig liegen, aber es fehlt nur noch an irgend einer reizenden Potenz, um ihn in volle Thätigkeit zu setzen oder zum Ausbruche zu bringen. Hier wirkt das Beyspiel und das Zurufen der Kameraden, das Händeklatschen und Bravorufen der Zuschauer; man sieht Männer erst durch Wein zu den kühnsten Thaten belebt werden. Wenn die alten Krieger durch erhitzende geistige Getränke angefeuert waren: so sangen sie die Lieder der Barden in heftiger Entzückung. So können erhitzende Leidenschaften, Zorn, Haß, Liebe, oder gereizte Ehrbegierde das Nämliche wirken; sie ermuntern uns zu verwegenen Thaten, wegen

welcher, wenn sie gelingen, wir als Helden betrachtet werden. Denn nur unsere Unternehmungen hängen von der Beschaffenheit unsers Körpers, unserer Empfindungs- und Bewegungsfasern, und von der Menge und Wärme unserer Säfte ab; die Ausführung derselben wird oft bloß vom Ungefähr oder Glücke entschieden.

Unter die zum Heldenmuthe erhitzenden Dinge gehört vorzüglich der Anspruch auf Ruhm und Ehre, oder die Belohnung durch Ehrenbezeugung. Zur Bravour feuert die Hoffnung der Beute oder Geldbelohnung an. Es gab Helden, bey welchen der Preis der Schönheit das meiste wirkte. Hier kommt es viel auf die Verschiedenheit menschlicher Empfindungen und Gesinnungen an. Wenn es wahr ist, daß Nelson heldenmäßig kämpfte, um am andern Tage ein Lord oder Engel zu seyn: so hätte vielleicht ein Anderer es nicht der Mühe werth gefunden, aus beyden Beweggründen nur eine Kanone abzufeuern. Man muß hier die Verstandeskräfte, Neigungen, Leidenschaften der Menschen erforschen: man sucht sie zu erhöhen oder zu mäßigen, und zu einem nützlichen Ziele zu leiten. Auf solche Art kann man von den Leidenschaften der Menschen erhabene Früchte erhalten (*). Man wird Muth und Tapferkeit durch Belohnungen, Ehre, Wein und Mädchen erhitzen können.

Die Erfahrung hat es gelehrt, daß man schon

(*) Il n'y a que les passions et les grandes passions qui puissent élever l'ame aux grandes choses. Sans elles, plus de sublime, soit dans les moeurs, soit dans les ouvrages; les beaux arts retournent en enfance, et la vertu devient minutieuse. Pensées philos. I.

mehrmal auf solche Weise tapfere Menschen zu belohnen und anzufeuren wußte. Die Tapferkeit des Achilles wurde durch den Besitz der schönen Brizeis von den Griechen belohnt. Die Sachsen, Scythen, Celten, Samniter und Araber belohnten ihre Helden bald mit einer schönen Frau, bald mit einem herrlichen Gastmahle. Auf der Insel Seimini darf niemand heyrathen, ohne einen Feind getödtet und dessen Kopf gebracht zu haben. Wer zwey oder fünf Köpfe liefert, hat auch das Recht, so viele Weiber im Genuß zu haben. Ob wohl für einen Rothmantel eine Frau ein kräftigeres Reizmittel zum Kopfabschneiden, als zwey baare Gulden, die Wurmser im Anfang des Krieges gab, würde gewesen seyn?

Die Gallier waren schon fünfmal fruchtlos in Italien eingefallen. Brennus wollte, daß ihm seine Landsleute das sechstemal über die Alpen folgen sollten. Er schickte ihnen italiänischen Wein. „Versuchet diesen Wein, schrieb er, und wenn er euch schmeckt, so kommt mit mir, das Land zu erobern, wo er gewachsen ist.“

Auch die Noth, und Bedürfnisse sind mehrmals Triebfedern einer besondern Herzhaftigkeit gewesen. Der Hunger gab den nördlichen wandernden Völkern Muth. Solche Triebfedern verbreiteten die Dänen und Norweger im neunten und zehnten Jahrhundert.

Wenn man nun durch eine verkehrte Erziehung oder Gewohnheit, durch irrige Begriffe oder üble Organisation der Sinne, sich ein Laster oder eine Thorheit als eine wichtige Tugend vorstellt; so entsteht eine übelverstandene Tapferkeit, ausgelassene Unbesonnenheit, rasende Schwär-

merey ꝛc. „Die Empfindlichkeit der Seele, sagt Marmontel, muß beschäftigt seyn, und wenn sie keine wirkliche oder wahre Gegenstände hat, so erdichtet sie sich scheinbare.“ Der Mann, welcher Mechanismus zum Heldenmuthe oder zur Bravour hat, will sich durch große und kühne Thaten auszeichnen; wenn er sich nun lasterhafte Thaten als schöne und ruhmwürdige Unternehmungen vorstellt, so wird er Unsinn und Greuel üben. Ein Layenbruder ermordet alsdann, trotz aller Gefahren, seinen König Heinrich den vierten, weil er mit dieser unmenschlichen That den Begriff einer Tugend oder Heldenthat verbindet. Der Schwärmer stürmt die Altäre der Heiden, um als Martyrer sterben zu können. Die Schwärmerey, sagt ein Philosoph, ist dem Abergläubischen das, was die Fieberhitze dem Kranken, oder was Tollheit dem Zornigen ist.

Der Proselyteneifer hat auch zu manchen Zeiten als eine Anspornung zur Tapferkeit gedient. Man sagt, er wäre von den Aegyptiern auf die Juden, und von diesen auf die Mahomedaner und Christen gekommen; und oft ist er in rasende Schwärmerey ausgeartet. Man gieng Schlägen und allen Gefahren entgegen, bloß um Proselyten zu gewinnen.

Eben auf solche Art wirkte bey den ersten Christen der Eifer, als Martyrer zu sterben. Dieser heilige Eifer wurde manchmal so sehr übertrieben, daß man Gebothe und Maaßregeln dagegen mußte ergehen lassen. Jeder wollte die Ehre haben, einen heidnischen Götzen zertrümmert, und dafür die Martyrkrone verdient zu haben. Zu dieser Gattung der Herzhaftigkeit sind gemeiniglich

nur Pöbel und Mönche aufgelegt. Leute von besserer Erziehung, oder von Stande, haben bessere Begriffe vom wahren Ruhme, und werden mehr vom Ehrgeize gespornt.

Die Cruciaten eroberten unter Anführung Gottfrieds von Boulogne Jerusalem; sie fochten als Löwen, und tödteten als rasende Tiger Kinder, Mütter und Alte. Was nur in der Stadt Leben hatte, wurde zusammen gehauen. Ein falscher Religionsbegriff hatte diese Unsinnige zu solcher Tapferkeit erhitzt. Sie kamen nun zum heiligen Grabe, warfen die blutigen Säbel nieder, entblößten ihr Haupt und ihre Füße; sie zerflossen als Büßende über alte Sünden in Thränen, und schienen nun von den zärtlichsten Empfindungen durchströhmt.

Manchen hat bloß die Verstimmung seiner Phantasie zu einer Gattung von Heldenmuth angefeuert. Dergleichen Leute stellen sich Träume als gegenwärtige Dinge vor; sie betrachten Kleinigkeiten als Sachen von größter Wichtigkeit: oder eine närrische Leidenschaft hat sich ihrer Vernunft bemeistert. Dunstan wurde durch einige Verdrießlichkeiten am Hofe dahin verleitet, daß er sich gänzlich von der Welt ausschloß. Unterdessen wurde ihm in seiner kleinen Zelle, wo er nicht aufrecht stehen, noch gestreckt liegen konnte, sein Gehirn mit der Zeit, bey seinen einsamen Beschäftigungen, also verrückt, daß er ein chimärischer Held geworden ist. Er bildete sich ein, der Teufel, welcher ihm so oft Besuche machte, hätte ihm eines Tages mehr mit Versuchungen zugesetzt, als es ein ehrlicher Mann ertragen möchte. Dunstan gerieth endlich über diese Unbescheidenheit in einen

Heldeneifer; er erwischte den Teufel, welcher eben in die Zelle guckte, mit einer Feuerzange bey der Nase, und hielt ihn siegreich so lange fest, bis endlich das unselige Thier die Nachbarschaft mit einem so kläglichen Geheul erfüllte, daß es zum Erbarmen war. Diese Heldenthat hat den Dunstan bey dem Volke in einen solchen Ruf gebracht, welcher sich bis auf die Nachwelt erhalten hat (*).

Wenn nun Milzkrankheit, schwermüthige Bewegung der festen und flüssigen Theile im Körper ist, so wird die Phantasie sich mit verzweiflungsvollen Bildern beschäftigen, und den Menschen zu Entschlüssen verleiten, welche man bey gesundem Hirne für Heldenthaten könnte gelten lassen. Panthea will alsdann nicht ohne ihren Arabdates leben; sie ersticht sich, und befiehlt, daß man sie mit ihm in ein Tuch wickeln soll. Arria, die Gemahlin des Cöcinna Pötus, kämpfte lang mit dem Schmerzen über den Tod ihres Sohnes; endlich stieß sie sich den tödtlichen Dolch durch die Brust; sie zog ihn wieder heraus, und rief ihrem Gemahle. Pötus, sagte sie, es thut nicht weh! Der mit Opium berauschte Indianer hat verwirrte Phantasie; kennt weder Gefahren noch Unziemlichkeiten. Er fällt unbescheiden auf alles, was ihm vorkommt. Er würde durch Spieße und Degen rennen. Die Holländer haben daher die Einwohner berechtigt, alle jene zu tödten, welche vom Opium berauscht mit Waffen auf den Straßen laufen.

(*) David Hume Geschichte von England. Aus dem Englischen. Erster Band 1767. S. 75.

Es ist dieses die Tapferkeit der Wahnsinnigen und Besoffenen.

Die unangenehme Vorstellung des Verlusts künftiger Ergötzungen brachte einstens das Sensorium einer Bürgerin eines römischen Ortes so in Unruhe, daß sie sich zu der rascheſten Unternehmung entschloß. Dem Manne fiengen nach einer langen Krankheit, sagt Plinius (*), die geheimen Theile zu schwären an. Er muthete seiner Frau zu, daß sie die verletzten Theile betrachten sollte. Sie betrachtete selbige, und verzweifelte an der Genesung; sie rieth ihrem Manne, daß er sterben möchte. Um ihn desto kräftiger hierzu zu bewegen, erbot sie sich, mit ihm zu sterben. Sie band sich an ihren Mann, und so haben sich beyde zum Fenster hinaus in die See gestürzt.

Man weiß, welche große Dinge durch die Schwärmereyen und Prophezeihungen des Mädchens von Orleans gewirkt wurden. Der Pabst Alexander suchte die Normänner zur Herzhaftigkeit aufzumuntern, da er dem Wilhelm, ihrem Herzog oder Anführer, eine geweihete Fahne und einen Ring, worinnen sich eins von den Haaren des heiligen Petrus befand, übersendete.

Die Lektüre von Homers Helden hat Alexandern und mehrere andere, jene von Curtius den Schwedenkönig, Karl XII., und so vielleicht noch manche Könige zu Eroberern und Narren gemacht. Der falsche Grundsatz, daß uns nichts wiederfahren könnte,

(*) Lib. IV. Epist. XXIV.

wozu wir nicht durch Schicksal, Constellation, oder Vorsehung bestimmt sind, ist schon bey Mehreren Ursache gewesen, daß sie kühn allen Gefahren des Todes entgegen giengen. Auch ein großer Theil der Tapferkeit von Karl XII. und Peter I. soll auf diesem Grundsatze beruht haben. Eben dieses hat auch die Hoffnung, nach dem Tode wieder aufzustehen, bey Vielen, besonders nach Lucan bey den Scandinaviern gewirkt.

So wie es nun mehrerley Dinge giebt, welche zur wahren oder tollkühnen Herzhaftigkeit reizen, so giebt es auch eben so viele andere, welche dem Aufkommen des Heldenmuths und anderer herzhaften Unternehmungen im Wege stehen. Schon alles, was dazu dient, die Leidenschaften zu unterdrücken, wird auch dem Heldenmuthe nachtheilig werden. Sklaverey, Despotismus, erniedrigen das Menschengeschlecht, und ersticken alle Herzhaftigkeit; sie machen schläfrig, niederträchtig, unthätig, wie es die Erfahrung von allen despotischen Regierungen beweißt. Jupiter, sagte Eumenes zum Ulysses, nimmt einem Manne die Hälfte seiner Tugend, oder Tapferkeit, vom ersten Tage an, als er ihn zum Sklaven macht.

Eine andere Unterdrückung der Tapferkeit ist es, wenn herzhafte und tugendhafte Unternehmungen unbelohnt bleiben; wenn vielmehr der Unthätige oder Lasterhafte am Ende den Lohn davon trägt. „Wenn der Bösewicht, sagt Sallust, Belohnungen erhält, alsdann wird so leicht Niemand unentgeltlich tugendhaft seyn.“ Solche Tugend gleicht alsdann einem schönen armen Mädchen, dessen Schönheit man bewundert, welches

aber dennoch keinen Freyer findet, weil es ohne Morgengabe ist.

Ein sehr allgemeines und gewiß beträchtliches Mittel, die Heftigkeit und Thätigkeit der Leidenschaften herunter zu stimmen, ist das eingeführte Kartenspiel, oder überhaupt das Spielen. Es mag hierdurch größere Mäßigung in Sitten und Handlungen eingeführt worden seyn: aber eben so sicher kann manche große und schöne Handlung seyn zurückgehalten worden. Ich habe schon anderwärts erzählt, daß man in Spaa, wenn erst einmal das Spielen recht im Gange ist, beynahe für nichts anders mehr deutliche Empfindung hat. Die schönsten Freudenmädchen stehen da vor ihren Thüren, winken umsonst, bleiben unbesucht und werden endlich bloß den Bedienten preiß. Wie schön die Mönche in Klöstern die Versuchungen des Teufels der Unkeuschheit durch das Spielen abweisen können, haben wir vom Pater Sincerus gelernt. Er fastete, peitschte sich, legte Cilizien an, um den leidigen Bockstrieb, wie er sich ausdrückt, zu ersticken. Alles war umsonst, bis ihm ein Confrater das wahre Antitodum, Kartenspiel und Sauferey, hatte bekannt gemacht.

Der Umgang mit sanftern gelassenen Menschen, vorzüglich mit dem schönen Geschlechte, hat auch schon manchen wilden Helden geschmeidiger gemacht. Man glaubt mit Grunde, daß Karl XII. Europa nicht würde in Unruhe gesetzt haben, wenn dieser Prinz, welcher sich schon im siebenten Jahre rasche Pferde zu reiten wagte, etwas mehr in Gesellschaft des schönen Geschlechts gelebt hätte. Würde Heinrich IV., sagt Bayle,

das erstemal, als er eine Frau oder ein Mädchen mißbraucht hat, so wie Peter Abelard, an dem bey dem Liebesgeschäfte wichtigsten Theile verstümmelt worden seyn: so hätte er fähig werden können, ganz Europa zu erobern; er hätte den Ruhm Alexanders und Cäsars auslöschen können. Allein Herkules spann für seine Omphale, und Heinrich IV. trug als Bauer einen Bunt Stroh auf dem Kopfe, um zu seiner schönen Gabriele d'Estrees gelangen zu können.

Religionsbegriffe, Furcht vor einer unglücklichen Zukunft, Bewußtseyn wirklicher oder vermeynter Sünden, sind auch oft Hindernisse, welche den sonst kühnen und starken Mann zurückhalten, sich der Gefahr des Todes auszusetzen. Einem Andern liegen Frau und Kinder, die Ausarbeitnng eines literarischen Produkts, wenn er Gelehrter ist, oder die Ausführung sonst eines großen Plans zu sehr am Herzen, als daß er sein Leben der Gefahr aussetzen sollte. Bey solchen Menschen mag es freylich mit dem wahren Heldenmuthe noch nicht sehr weit gekommen seyn.

Ich habe oben schon etwas von der leidenden Herzhaftigkeit (du courage passif) erwähnt. Ich werde nun hierüber noch einige Bemerkungen und Beyspiele anbringen, und die Beweggründe und den Mechanismus dazu in Erforschung nehmen. Denn man hat jenen, welcher grausame Schmerzen oder gar den Tod mit einer außerordentlichen Gleichgültigkeit und Standhaftigkeit erträgt, für einen Helden von der leidenden Art gehalten.

Es ist hier nicht die Rede von gefühlloßen Menschen,

welche aus Unempfindlichkeit und aus Mangel an Vorstellungskraft bitteres Leiden ertragen. Es giebt auch Menschen von lebhafter Empfindlichkeit und Beweglichkeit der festen und flüssigen Theile, welche grausame Martern erdulden, just aus Uebermaaß von Gefühl und Vorstellungskraft. Sie sind von einer gewissen Idee so sehr eingenommen, daß sie jene von Schmerz und Tod überwiegt. Es sind dieses große Seelen, wenn die Vorstellungen, welche sie zur Standhaftigkeit bewegen, edel und erhaben sind. Hierher werden wohl Quintus Cäcilius, Mutius Scävola, und Sokrates können gerechnet werden. Andere setzen solchen Werth auf eine andere Idee, daß sie herzhaft dem Tode entgegen eilen. Man hörte manchen Franzosen beym letzten Athemzuge unter dem Schwerdte noch vive le Roi! den andern vive la République! rufen. Beyde glaubten als Helden dem Tode zu trotzen.

Aus Furcht des Todes, oder eines andern großen Uebels, beweiset auch mancher in Erduldung der größten Schmerzen eine ungemeine Standhaftigkeit. Aus Furcht vor dem Tode läßt man Wundärzte unbarmherzig schneiden, und Glieder abnehmen. Kriminalrichter haben beobachtet, daß Weibspersonen und Juden, welche man doch zur Klasse empfindlicher Menschen rechnet, die Torturen am ehesten überstanden haben. So stark konnte die Furcht vor öffentlicher schimpflicher Bestrafung oder vor dem Tode auf selbige wirken!

Freylich können auch verkehrte und lasterhafte Eindrücke die Einbildungskraft oder das Empfindungsvermögen so stark überwältigen, daß Schmerz und Tod nur

geringen Eindruck machen. Agesilas sah einen Uebelthäter alle Peinen mit der größten Standhaftigkeit erdulden. Ach! sagte er, der Bösewicht! wie mißbraucht er die Tugend der Standhaftigkeit! Schwärmerische Vorstellungen oder Erwartungen können oft Menschen dazu bringen, alles Böse halsstarrig zu überstehen. Ein Jude hatte auf der Straße gemordet. Er wurde verdammt, auf einer Kühhaut hinaus geschleift und dann getödtet, mich dünkt gerädert, zu werden. Der Jude mochte so fest von der Wahrheit seiner Religion überzeugt seyn, als der ihn begleitende Jesuit es von der seinigen war. Der Jesuit wollte durchaus den Juden noch bey dieser letzten Fahrt katholisch machen, da es ihm zuvor im Kerker nicht gelungen war: der Jude hatte aber eben so festen Vorsatz, seiner Religion getreu zu bleiben. Der Jesuit war wirklich rasend in seinem Bekehrungseifer. Der Jude bat um nichts, als man sollte ihn in Ruhe lassen. Sie waren unter diesem Kampfe unter den Galgen gekommen, und doch war keine Hoffnung für den ängstigen Jesuiten, die Judenseele zu retten. Aus Ungedult rief er endlich: du bist verdammt! so fahre dann hin zur Hölle! Nun gut! sagte der Jude, wenn ich in die Hölle komme, so will ich sagen, Ihr hättet eure Schuldigkeit gethan. Der Jesuit setzte dem Juden wieder aufs neue zu. Eilt euch doch, rief der Jude dem Scharfrichter zu, und macht, daß ich dieser Quaal los werde. Fakirs, Bonzen und Tamponius mißhandeln ihre Leiber, weil der Schein der Heiligkeit, oder die Hoffnung zu Allmosen oder zu Vorzügen in einer andern Welt, nämlich die Hoffnung zu dem Rechte, dort auf andern Menschen

als

als Mauleseln reiten zu dürfen, sich ihrer Einbildungskraft zu sehr bemeistert haben.

Der Eindruck, den die Siege der Dänen auf Karl, König in Frankreich, gemacht hatten, war schuld daran, daß man die Beschimpfung ertrug, daß ein bevollmächtigter Däne, welcher Lehen empfangen, und für erhaltene Güter die Danksagung abstatten sollte, anstatt, der erniedrigenden Feudalordnung gemäß, den Fuß des Königs zum Munde zu führen, und zu küssen, mit selbigem den König, in Beyseyn seines Hofes, über den Haufen warf (*). Rechthaberey hat oft ähnliche Früchte gebracht. Heinrich VIII., unglücklicher Weise auch Theolog, disputirte so heftig mit einem gewissen Lambert, daß er ihm endlich die Wahl ließ, entweder seiner Meynung zu seyn oder sich henken zu lassen. Lambert wählte den Strang, und der König ließ ihm selbigen anlegen. Philoxenus ließ sich lieber wieder in den Kerker werfen, als daß er die schlechten Verse von Dionys gelobt hätte.

Ein Verliebter, dem das Leben ohne die Gesellschaft seiner fruchtlos verlangten Geliebten unerträglich schien, soll der Urheber der unmenschlichen Stiftung à la Trappe geworden seyn.

Die Mexikaner begrüßen ihre Kinder, wenn sie aus dem Schooße der Mutter auf der Welt erscheinen, auf folgende Art: Kind! du bist auf die Welt gekommen, zu leiden; leide denn und schweige. Die Erziehung möchte hier eine Vorbereitung zum Leiden

(*) Hume Geschichte von England K. III.

seyn. Es ist unangenehm, daß die Reisebeschreibungen sehr widersprechend, und also wenig zuverlässig sind. Der Japaneser, heißt es irgendwo, wenn er sich von einem Andern beleidigt glaubt, rächt sich dadurch, daß er sich in dessen Gegenwart den Bauch aufreißt, und dem Andern zum Trotze stirbt. Thue an dir das Nämliche, spricht er zu seinem Gegner, wenn du ein Mann von Herzhaftigkeit bist. Thunberg hingegen sagt, der Japaneser wird nicht zornig, kommt nie in Hitze, trägt aber seinen Haß ewig, und wartet die Gelegenheit ab, bis er sich nachdrücklich rächen kann. Kämpfe erzählet ein schreckbares Beyspiel eines schaamhaften Mädchens in Japan, welches seine Brüste mit den Zähnen zerriß, und starb, weil ihm beym Ausstrecken der Hand ein tönendes Windchen entwischt war: nach Thunberg sind die Japaneser gar nicht schaamhaft, sind unzüchtig, und es ist bey ihnen allgemeine Sitte, in Gegenwart Anderer zu rülpsen. Wie soll also ein von unten entwischtes Windchen eine solche Handlung der Verzweiflung gewirkt haben?

Es kann seyn, daß die Japaneser gleichgültiger gegen den Tod sind, als manche andere Völker. Es kann Religion oder Gesetzgebung hierzu beygetragen, und sie bekannter mit dem Tode gemacht haben. In Japan sind der Gesetze sehr wenig, aber sie werden, ohne Ansehen der Person, mit aller Strenge ausgeübt. Die Verbrecher werden mit dem Tode bestraft, weil sie das Heiligthum der Gesetze verletzt haben. Die Helden, welche von ihnen besungen werden, waren Vertheidiger des Vaterlandes. Bey solchen Gesängen soll man

schon den Kindern Verachtung des Todes einzuprägen suchen.

Wo die Fähigkeiten der Menschen nicht verfeinert oder erhöhet sind; wo Begriffe vom Tode, von Zukunft und von Schätzbarkeit des Lebens fehlen, da entdeckt man oft eine Standhaftigkeit, welche einem Helden Ehre machen würde, wenn nicht just eine Art Dummheit oder ein fast viehischer Zustand der Grund dieser Standhaftigkeit wären. Der ungesittete Wilde, das Kind, der rohe Mensch, der Wahnsinnige und das Vieh äußern hier beynahe dieselbige Gefühllosigkeit. Der Wilde weiß kein anderes Mittel, sich von den Schmerzen der Krankheit frey zu sehen, als durch den Tod; er sieht also diesem, als dem Ende seines Elendes, mit Zufriedenheit entgegen. Er zeigt sich eben so gelassen, wenn man ihn auf den Richtplatz zum Tode führt.

Als man bey Alcibiades die Verachtung der Spartaner gegen den Tod rühmte, sagte er, daß der Tod das einzige Mittel wäre, welches sie vom Zwang und Ueberdruß befreyte, den ihnen ihre Lebensart verursachen müßte.

Schlaffheit und Schwäche können auch die Quelle einer Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit gegen Tod und Schmerzen werden. „Die nördlichen Amerikaner, sagt de Pau (*), lassen sich schlagen, zerfetzen, brennen, ohne sonderliche Zeichen des Schmerzens, Thränen oder Seufzer, an den Tag zu geben. Die Eigenschaft des Klima, spricht er, die Grobheit ihrer Säfte, die üble

(*) Recherches sur les Américains T. I. P. I.

Beschaffenheit des Bluts, das außerordentlich phlegmatische Temperament, können die Beweglichkeit oder die Kraft der Nerven in diesen Menschen vermindert haben (*)."

Es wird noch anderwärts vorgebracht werden, welche physische und moralische Mittel anzuwenden sind, um geherzte Menschen und edeldenkende Helden zu bilden. Auch werden gegen Feigheit sowohl, als gegen Tollkühnheit, Rathschläge und Hülfsmittel an die Hand gegeben werden. Ich will nur jetzt hier erinnern, daß meistens in der ersten Erziehung die Grundlage zu dem einen oder andern festgestellt wird.

Die ersten Bilder, welche sich dem Menschen im frühesten Alter darbieten, sind ihm völlig neu und unbekannt; sie wurzeln sich also in seinen noch leeren und unbearbeiteten Empfindungswerkzeugen und in dem Sensorium, als der erste Vorrath an Eindrücken ein, und geben den ersten Stoff zu seinem künftigen Charakter, oder zu Neigungen und Leidenschaften. So wie die ersten Gerüche, sagt Horaz, in einem irdenen Gefäße eindringen, und immer die Oberhand behalten: eben so können auch die ersten Begriffe, oder die ersten Grund-

---

(**) Leute, welche kein rothes Blut in ihren Adern haben, sagte Brinkmann, sind feigherzig, träge und zu großen Arbeiten ungeschickt. Ihre animalische Gährung (Br. nannte jede Umänderung der Säfte Gährung) konnte nicht so hoch steigen, wie es bey ihnen in dem Punkte der Reihe der Dinge, worinnen sie stehen, erfordert wurde; sie behielten, so zu sagen, einen Theil einer vegetabilischen Natur. Man findet das Gegentheil an Thieren und Menschen, welche sich meistens vom Fleisch nähren. S. Beyträge zu einer neuen Theorie der Gährung S. 72.

säße und Beyspiele im zarten Alter sich einwurzeln, und den Menschen bis in das Grab begleiten. Es giebt streibare Völker am Caucasus, welche freylich meistens vom Raube, und den damit verbundenen Kämpfen leben. Wenn bey ihnen ein Knabe in ein benachbartes Ort geschickt wird, und nach Hause kömmt ohne zerrissene Haare, blutige Nase, oder andere Zeichen, daß er sich mit Knaben gerauffet hat: so wird er von seinen Eltern und Verwandten verachtet und mißhandelt. Der Knabe soll sich von Jugend an im Kampfe üben und zu einem künftigen Helden bilden.

Durch die frühzeitig eingeprägten Empfindungen und Ideen können Leute von Jugend an dazu gewöhnt werden, gewisse Gefahren zu verachten, oder gewisse Handlungen als die wichtigsten zu betrachten. Die Empfänglichkeit der Empfindungsfasern und des Sensoriums wird also nach der Verschiedenheit der Erziehung so oder anders gestimmt; sie wird von dieser oder jener Vorstellung am schnellsten und am stärksten in Erregung gebracht, worauf denn verhältnißmäßige Handlungen die natürliche Folge sind.

Als durch die Feudalverfassung, sagt Hume, die Länder in viele kleine Fürstenthümer und Baronien eingetheilt waren, hatte sich durch ganz Europa ein kriegerischer Geist verbreitet. Jeder Eigenthumsherr wünschte seinen Ruhm über seinen Distrikt hinaus zu verbreiten, Andere an Muth und Stärke zu übertreffen; sie übernahmen, spricht er, begierig die abentheuerlichsten Unternehmungen, und weil sie, von Kindheit an, nichts anders gehört hatten, als Erzählungen von dem Glücke,

welches auf Krieg und Schlachten folgt; so wurden sie von einem natürlichen Ehrgeiz getrieben, diese Abentheuer nachzumachen, welche so sehr gerühmt, und durch die Leichtglaubigkeit der Zeiten so sehr übertrieben wurden. Daher kam ihre Lust zur Ritterschaft; daher war ihnen Friede und Ruhe so zuwider; und daher waren sie so bereit, jegliches kühne Unternehmen zu wagen, so wenig es sie auch interessirte, ob es fehlschlagen oder glücklich ausfallen würde.

Man hat noch nach jedem Kriege die Erfahrung gehabt, daß sich nachher häufigere Spitzbubenbanden zusammenrotteten, und größere Grausamkeiten übten, als man zuvor in solchen Ländern bemerken konnte. Und ich glaube, daß eine Nation, welche die längsten und häufigsten Kriege führt, am Ende auch die diebischste und grausamste werden wird. Natürlicher Weise gewöhnt man sich während eines langen Kriegs an die Erzählung von Greuelthaten, von Mord, Plünderung, militärischem Diebstahl. Nach dem Kriege werden sich alsdann leicht schlechte Menschen zusammenrotten, welche sich ebenfalls durch Räuberey und Mordthat Beute verschaffen wollen. Hierbey wirkt denn noch vorzüglich das schädliche Beyspiel der Großen, da im Grunde auch nur durch sie Mordthaten und alle Greuel veranstaltet werden, bloß um Kontributionen zu erpressen, Beute zu machen, und den Gegnern etwa ein Stück Landes zu entreißen. Was den Großen erlaubt ist, muß uns auch gelten, sagen die kleinern Diebe.

Wo ein stärkeres Gefühl von Tugend und Rechtschaffenheit durch Erziehung und Beyspiel in dem Menschen

die Oberhand erhalten hat, da wird er am leichtesten über die ausschweifenden Empörungen seiner Leidenschaften, über Habsucht, Rachgier, über Haß und Liebe siegen. Jener Mann zeigt den Charakter eines großen Herzens, welcher sich größer im Unglück, als in glücklichen Begebenheiten zeigt. Ein Mann von solcher Größe verzeiht großmüthig seinen Feinden, und läßt sie Wohlthaten empfinden.

Der durch seine Schriften und Freygebigkeit gegen Dürftige wohlthätige Helvetius hat ein Beyspiel von dieser Art gegeben. Es ist bekannt, daß er in Frankreich von allen Seiten verfolgt wurde, als er sein Werk vom Geiste unter die Presse gegeben hatte. Er hinterließ hernach ein anders, über den Menschen, welches eben auf solche Grundsätze gegründet, und mit eben solcher, oder noch mehr Freyheit, geschrieben war. Hier dachte man aber nicht mehr an Bücherverbrennen oder andere Verfolgung, weil kein Verfasser mehr am Leben war, den man kränken konnte. Als noch der Lärm über das Buch vom Geiste war, schämten sich die Jesuiten (*), daß sie bey dieser Gelegenheit noch keine Kabale hatten angebracht. Einer von ihnen erwarb sich das Vertrauen des Philosophen, mißbrauchte es, und brachte ihn in die Ungnade der Königin. Helvetius kam nach einiger Entfernung nach Frankreich zurück. Der Jesuiterorden war vertilgt, und seinem Verräther gieng es im Alter kümmerlich. Der Philosoph schickte ihm durch einen Dritten fünfzig Louisd'or. Bringen

(*) Poëme sur le bonheur.

Sie ihm dieses Geld, sagte er, aber sagen Sie nicht, daß es von mir herkäme. Der Mann hat mich beleidigt, und er wird sich schämen, von mir eine Beyhülfe anzunehmen. Es wäre hier eine unterthänigste Frage aufzuwerfen, ob nicht ein Eroberer, der bloß darauf ausgeht, seine Habsucht und seinen Ehrgeiz zu befriedigen, unendlich weit unter einen Helden muß gestellt werden, welcher so, wie Helvetius, eine solche Probe von Selbstüberwindung und Großmuth abzulegen weiß.

VII. Von feurigen Köpfen, Temperamentshitze (Vivacité).

Alle Verrichtungen der thierischen Oekonomie drehen sich um zwey Hauptverrichtungen, nämlich Empfindung und Bewegung. Jede dieser Verrichtungen hat ihre Stufen, Abänderungen, ihre Verminderung oder Vermehrung: und das Verhältniß zwischen beyden kann auf mancherley Weise schon von Geburt her so oder anders gegründet, oder durch hundert Gelegenheitsursachen geändert werden, woraus denn natürlicher Weise eine große Verschiedenheit in den Gesinnungen und Handlungen der Menschen entstehen muß.

Schnellere Empfindungen und Bewegungen, schnellerer oder rascherer Gang in thierischen Verrichtungen, in Entschließungen und Handlungen, machen das aus, was man Feuer, Temperamentshitze, Lebhaftigkeit geheißen hat. Sowohl von Thieren als von Menschen behauptet man, daß sie mehr oder weniger Feuer haben. Doch ist es ein Unterschied von Feuer und Lebhaftigkeit zwischen einem wilden Pferde, welches alle Stricke zerreißt, seinen Reiter unbändig und schäumend von sich schmeißt, im Wettrennen sich von keinem andern Pferde den Vorrang nehmen läßt, und zwischen einem Hahnenkampfe, oder einem kleinen Hündchen, welches unbekonnen sowohl die größten Menschen als Thiere mit Wuth anfällt: oder es ist ein Unterschied zwischen der

Lebhaftigkeit des immer unruhigen und thätigen Affen, und dem ernsten Feuer eines ergrimmten Löwen.

Es kann bey zwey Personen die Empfindung gleich schnell und lebhaft seyn: aber der Nachdruck in Bewegung ist nicht von der nämlichen Schnelligkeit, oder aus Ursache eines schwächeren Fasernbaues nicht von der nämlichen Kraftäußerung. Der Ausbruch ihres Feuers wird also von verschiedener Gattung seyn, und von den Zuschauern, nach dem Unterschied ihrer Begriffe, für Feuer erkannt oder verläugnet werden.

Der gemeine Theil des Volks wird den starken hitzigen Menschen, welcher seinen Feind trotz aller Gefahren kühn angreift, einen feurigen Kerl benennen. Der Bauer heißt den rohen Soldaten feurig, wenn er wild und trotzig zu ihm ins Zimmer tritt, und unter tausend Flüchen mit wilden Augen Geld oder Essen fordert. Tiberius Nero, ein Säufer, welcher so glänzende Augen soll gehabt haben, daß er, wenn er Nachts erwachte, im Dunkeln hat sehen können; welcher mit einem Nasenstüber einem erwachsenen Kinde den Kopf zerknirschen konnte; so viele Menschen erwürgt, und so viele Damen mißbraucht hat; dieser wackere Tiberius ist vermuthlich von den meisten ein hitziger Kopf, und ein feuriger Regent geheißen worden. Vielleicht auch der kupfrige Vitellius, welcher manchen armen Teufel nur deswegen ermordete, weil er an Kleidern eine andere Farbe als der Kaiser liebte.

Gelehrte nennen den Dichter, in dessen Werken lauter erhöhte Einbildungskraft, und poetischer Schwung bemerkt wird; den hitzigen Denker, welcher mit den

schnellsten und tiefsten Planen, Grundsätzen oder Theorien heftig und sehr lebhaft beschäftigt ist, etwa auch zuweilen im Denken Feuerfunken oder Blitze vor den Augen hat, einen feurigen Kopf.

Ich habe aber auch hagere Springer gekannt, welche weder im Denken noch im Kampfe Hitze äußerten, auch jedem Gegner löblich auswichen, oder Schläge bekamen, so oft es zum Handgemenge gekommen war; und doch habe ich sie von Mädchen und Weibern, vermuthlich in anderen Kämpfen, als ungemein hitzige Leute oder gar als Helden rühmen gehört. Die Empfindung mag hier lebhaft, aber die Bewegung und Kraft nur örtlich, oder auf einzelne Theile eingeschränkt gewesen seyn.

Ein trauriges Beyspiel von üblem Verhältniß zwischen Empfindung und Bewegung oder Kraftäußerung ist der furchtsame und als Hahnreih berühmte Claudius gewesen. Er konnte sich immer so heftig erzürnen, daß er weinte, und bey seinen ohnehin schwachen Knien wankte oder stolperte. Viel Gefühl und wenig Kraft!

Jeder wird wohl schon voraus überzeugt seyn, daß auch bey Temperamentshitze, Lebhaftigkeit, oder bey dem, was man feurige Köpfe heißt, physische und moralische Ursachen ihren Einfluß haben. Der Mechanismus mag in mehr oder weniger flüchtigem Kreislauf, größerer oder geringerer Feinheit und Wärme der Säfte, in besonderer Mischung ihrer Bestandtheile, und hauptsächlich in einem verhältnißmäßigen Baue, und in einer zu freyen Schwingung, oder überhaupt zur schnellen Beweglichkeit schicklichen Spannung der Organe und Fasern bestehen. Das Uebrige wird auf Erziehung,

Gewohnheit, Uebung, Aufmunterung und ähnliche günstige Umstände ankommen. Alles nämlich, was in gewissem Verhältnisse den Fasern eine größere Beweglichkeit, den Säften schickliche Consistenz und wärmere Flüssigkeit, etwa sonst noch einen thätigen flüchtigen Grundstoff verschaffen, oder selbigen erhöhen kann, wird dazu dienen können, Lebhaftigkeit und Feuer im Menschen zu vermehren.

Das lebhafte Kind ist voller Muth und Thätigkeit; es kann im Augenblicke vor Zorn, Freude oder Schaamhaftigkeit erröthen; es ist flüchtig, von geschwinder Entschließung, seine Handlungen und Gelüste sind lebhaft. Es scheint bey Kindern eine allzu große und thätige Erregbarkeit der Nerven und Organe, etwa ein Grundstoff, welcher unmäßig belebt und thätig macht, eine ungestümme Bewegung der Säfte, die sich auch durch die schnelleren Schläge des Herzens zu erkennen giebt, zum Grunde zu liegen. Unterdessen mag die Consistenz ihrer Säfte geringer und der Faserbau schwächer oder delikater seyn. Hieraus rührt dann eine große Lebhaftigkeit oder viel Feuer des Geistes, wobey sich immer Unbeständigkeit und Mangel an Urtheilskraft in Gesellschaft finden. Sie sind immer das Spiel ausschweifender Leidenschaften.

Empfindliche Schönen werden am nächsten an diesen Grad der Lebhaftigkeit gerührt, nur mit der Ausnahme, daß ihr Geist gebildeter ist, und ihr Verstand oft zu einer beträchtlichen Höhe gelangt, woher auch Condorcet will, daß man ihnen Antheil an der Regierung geben soll. Auch bey ihnen ist viel Empfindung, viel Beweglichkeit, aber Mangel an männlicher Kraft.

Unterdessen gewinnen sie an Feinheit des Geschmacks, was ihnen an Gründlichkeit gebricht. Ihr Nervensystem ist feiner, schwächer, aber auch feiner Erschütterungen oder Empfindungen fähiger; es bringt alle Vortheile, welche von Feinheit der Empfindungen herzuleiten sind. Man glaubt, daß durch die Schwäche ihrer Constitution ein Uebergewicht der Säfte über die Gefäße und eine Vollsäftigkeit in diesen Platz gefunden habe, woraus man verschiedene Folgen in Rücksicht auf die dem weiblichen Geschlechte eigenen thierischen Funktionen ziehen mag.

Beym Kinde hat man gleichsam nur eine Skizze der festen Theile; es besteht fast aus nichts als Flüssigkeit; seine Flüssigkeit ist wässeriger, schleimiger und nahrhafter, als bey Erwachsenen. Das Nervensystem des Kindes ist nur ein einfaches Geflecht: das Mark und der Nervensaft sind noch viel zu lymphatisch, um die erforderliche Consistenz zu haben. Dergleichen Organe werden also durch die geringste Empfindung im Uebermaaß erschüttert. Es folgt aus dieser Ursache augenblicklich Weinen, Lachen, unmäßige Gelüsten nach hundert Kleinigkeiten.

Ich habe schon in einer vorhergehenden Abhandlung von dem Mechanismus der Genien gehandelt. Bey feurigen Genien mag es hauptsächlich auf die Verbindung der arteriellen und anderer Flüssigkeiten mit dem Nervensysteme, und vorzüglich mit jenen Geweben und Organen, welche mit vielen Nervenbüschelchen versehen sind, ankommen. Wenn dergleichen Organe mit vielen Nervenfransen oder Nervenbüschelchen besetzt sind, und

dadurch sehr empfindlich werden, so wird das warme, etwa scharfe, gallige oder schwefeliche Blut in dem arteriellen Geflechte, welches sich dahin verwebt, diese Theile fast in einer Art von beständiger Erhitzung, von halber Phlogosis, unterhalten, wodurch mehr Spannung, und Empfindlichkeit im ganzen Gewebe und im ganzen Nervensysteme erfolgen wird. Der Mensch fühlt alsdann eine gewisse Wärme mit einem Gefühle von Kraft im ganzen Sensorium. Man fühlt in der tiefsten Betrachtung oder äußersten Geistesanstrengung eine gewisse Spannung, eine Bewegung mit Wärme in der Gegend des Nervengewebes auf Brust und Herz, und in den Hirnhäuten, so daß man manchmal den Kopf entblößen oder etwas Erfrischendes trinken muß.

Diese Wärme, diese Phlogosis, oder dieses Feuer, muß durch gehörige Säftenmenge in Nerven und Organen, oder durch andere Ursachen gemäßigt, und in Schranken gehalten werden, sonst giebt es Brand im Hause: es entsteht Irreseyn, Narrheit, Uebelbefinden.

Genien sind also am nächsten an den Gränzen der Narrheit. Unter Narrheit sind aber zwey subalterne Stufen, Melancholie und Unbesonnenheit (étourderie). Blödsinnige, Dummköpfe sind daher am wenigsten in Gefahr, je Narren (Fous) oder Gecken zu werden. Nur die größten Genien sind dieser Gefahr ausgesetzt.

Es mag ein Vorzug unserer Zeiten seyn, daß wir so viele Gecken bemerken, welche es geworden sind, bevor sie Genien waren; oder sie wurden Gecken, weil sie sich nur einbildeten, Genien zu seyn. Man kann sie Narren à priori heißen. Es ist nur hierbey dieser

unglückliche Umstand, daß aus Genien manchmal Narren, aber nie aus solchen anterieuren Narren Genien werden.

Bey einem hitzigen oder cholerischen Temperamente mögen die Nervenbüschlein zahlreicher, und mehr ausgestreut seyn, wodurch denn viele Empfindlichkeit, und also auch häufigere Empfindungen verschafft werden: die Bewegungen in festen Theilen mögen kernhafter seyn; die Haargefäße mögen den Flüssigkeiten mehr widerstehen, wodurch sie kräftig zerrieben, die Blutkügelchen versetzt werden; es mag sich hieraus mehr Galle oder gallartige Feuchtigkeit erzeugen. Diese galligen oder schärferen Theilchen werden zu Eingeweiden oder Organen gebracht, wo sie lebhaftere Eindrücke verursachen; dem Nervensystem wird hierdurch stärkere Erregung oder festerer Ton verschafft: diese schärferen Theilchen machen das Gewürz des Blutes, reizen die Gefäße zu größerer Reaction, wodurch denn ein feuriges Temperament, das sogenannte cholerische, entstehen muß.

Bey einer feineren Organisation sind nun dergleichen Leute äußerst empfindlich. Sie denken geschwind, lebhaft und stark, weil ihre Vorstellungsfasern und ihre Einbildungskraft eben so leicht in eine muntere und heftige Bewegung versetzt werden. Eine kleine Beleidigung, ein Bischen wahre oder eingebildete Ehre, eine neue Entdeckung, oder sonst etwas Aehnliches, können bey ihnen alle Fasern in Wirkung setzen.

Wo aber die Fasern noch stärker und fester sind, wo dickere hitzige Säfte, etwa auch Vorurtheile und rohere Erziehung zum Grunde liegen, da giebt es wildes Feuer,

Soldatenhitze. Bewegung wird hier stärker als Empfindung seyn. Der Mann, welcher, wenn er sich beleidigt glaubt, sogleich seinen Feind zum Fenster hinauswirft; der Soldat, welcher sich tollkühn in raschester Entschließung durch einen Haufen Feinde schlägt, oder unbesonnen mitten unter die Feinde stürzt, wo er seinen Tod finden muß; der General, welcher selber mit dem Säbel in der Hand, gleich einem gemeinen Reiter, einhaut: alle diese sind Leute von roher oder wilder Hitze. Der grimmige Löwe, welcher zerreißt, was ihm in seinem Zorn unter die Klauen kommt, hat eine wilde rohe Hitze. Aber Vorurtheil oder Erziehung haben noch Antheil an diesem wilden Feuer, wenn ein Polyeuctes an einem Festtage in den Tempel stürmt, Verzierungen und Statuen zu zertrümmern; wenn ein wütender Soldat im Siege Väter, Mütter und Kinder, ohne Unterschied und Barmherzigkeit, darniedersäbelt, weil sie nicht seine Landsleute oder Religionsverwandten sind.

Unter die physischen äußerlichen Ursachen, welche zum feurigen Temperamente Veranlassung geben, kann auch vorzüglich das Klima gerechnet werden. Ein heißer Himmelsstrich kann beynahe alles leisten, was zu einem feurigen Kopfe zum Grunde gesetzt wird. Daher sind diese so häufig unter Italiänern, Spaniern, und in andern heißen Himmelsstrichen anzutreffen. Uebertriebene Phantasien und hitzige Leidenschaften sind in heißen Himmelsstrichen am gewöhnlichsten. Das heiße Klima, sagt de Pau (*), welches in Afrika hitzige und lebhaftere

(*) Recherches sur les Chinois et les Egyptiens. Tom. II. p. 116.

Köpfe

Köpfe macht, scheint den symbolischen Gottesdienst, den Prophetengeist, und die Orakelsprüche nöthig gemacht zu haben. Die Leute sind dort, ungefähr wie bey uns feurige Damen und Kinder, äußerst unruhig und neugierig, alles zu wissen, wobey denn die Mantis und Propheten (*) gute Dienste leisten können.

Die in diesen Himmelsstrichen bey einigen äußerst erhitzte Einbildungskraft machte, daß es an schwärmerischem Prophetengeiste kein Mangel war. Aus einer Wirkung des Klima mag der Esel in Aegypten rothhärig und etwa feuriger als ein deutscher Esel werden, obwohl doch das gute Thier eben deswegen bey den Aegyptiern, wie alles Rothhärige, verachtet ist.

Von den Negern heißt es (**): „Ihr Puls ist fast immer lebhaft, geschwind, und ihre Haut scheint immer erhitzt, wenn sie berührt wird (***). Ihre Leidenschaften sind gähhitzig, unmäßig, ausschweifend und gehorchen keinem Zaume der Vernunft oder der Ueberlegung; und

(*) Propheten waren bey den Aegyptiern nur die Urthelssprecher und Ausleger der Wahrsagungen. Die Mantisse waren die Wahrsager, von welchen Plato soll gesagt haben, daß sie allezeit Narren, oder Wüthige, oder Unsinnige (vermuthlich Exgenien) wären. Daher denn auch der gesunde Menschenverstand sich nie mit dem Prophetengeiste vertragen hat. DE PAU T. II. p. 142. l. c.

(**) Recherches sur les Américains T. I. Sect. II.

(***) Um Verzeihung! In den Sommermonaten, sagt Bruce, verläßt der wollüstige Türk seine schönsten Circassierinnen, seine reizenden Georgierinnen, um sich dem Geschäfte der Liebe bey seinen Negersklavinnen, die er aus Afrika's heißesten Himmelsstrichen hat kommen lassen, zu überlassen. Die Kühle ihrer Haut ist die einzige Ursache dieses Vorzugs.

gleichwie sie sich nicht selber beherrschen können, so können jene, welche sie beherrschen, gute Sklaven aus ihnen machen. Die zärtesten und feinsten Organe ihres Gehirns müssen endlich durch die Hitze des Klima auf eine gewisse Art verdorben, und ihre Verstandskräfte geschwächt seyn. Denn sie sind vielleicht von weißen Völkern eben so sehr durch die engen Grenzen ihres Gedächtnisses, und durch ihre Verstandsschwäche verschieden, als sie es durch ihre Farbe und Gesichtszüge sind."

Vom Homer, der aus einem vertrauten Umgange seiner Mutter mit einem Vormunde die Existenz erhielt (ein treflicher Umstand, sagt Huart K. 22. um einstens ein Genie zu werden), von diesem feurigen (zuweilen auch langweiligen) Dichter hat ein Engländer angemerkt, daß er in Kleinasien geboren wäre, also in einem günstigen, gemäßigten Himmelsstriche, wo reine Luft, Mannigfaltigkeit der Früchte und Felder, schöne und vielfältige Bäche, angenehme, von den Inseln des Occidents wehende Winde waren. Diese wohlthätigen Einflüsse, sagt der Schriftsteller, verursachen ein sanftes Temperament, ein gemäßigtes Feuer der Einbildungskraft, welches dazu beyträgt, die entferntesten Aussichten lebhaft zu fassen, und die schönsten Begriffe von Natur und Wahrheit zu erhalten. Man sehe die Abhandlung vom Klima.

Erhitzende Getränke und Nahrungsmittel können ebenfalls viel dazu beytragen, daß der Mensch ein hitzigeres Temperament erhält. Es ist bekannt, daß man die Hahnen, welche man zum Hahnengefechte vorbereitet,

mit Knoblauch füttert, damit sie zorniger oder hitziger werden. Dergleichen gewürzhafte und scharfe Sachen werden die Galle und die übrigen Säfte des Kreislaufs etwas schärfer und flüchtiger machen; sie lösen das Schleimige auf, welches hernach fortgeschafft wird, wodurch die übrigen Säfte bessere Substanz und Consistenz erhalten. Die Beweglichkeit oder Schnellkraft der festen Theile wird vermehrt.

Beym Weine gerathen Dichter, Philosophen und Helden ins Feuer. „Höret zu, und erlaubet mir, sagte der verstellte Ulysses zum Eumeus und den Schäfern, daß ich bey euch ein wenig groß spreche; der Wein wird meine Entschuldigung seyn; er hat die Tugend, die Menschen närrisch zu machen; er macht sie singen, lachen, und den Klügsten tanzen; er zieht Geheimnisse aus dem Herzen, welche oft besser verborgen geblieben wären.“ Lauter Wirkungen einer vom Wein verm hrten Lebhaftigkeit! Die alten Gothen überlegten daher eine Sache zweymal: einmal im Rausche und einmal, wenn sie nüchtern waren. Auf solche Art glaubten sie ihre Handlungen nicht zu feig oder kaltsinnig, und nicht zu hitzig anzufangen. Horaz beschreibt die wilde Hitze oder die Unmenschlichkeit der Weinsäufer, der Thracier.

Die Wirkung der Reizmittel kann so weit gehen, daß endlich indirekte Schwäche, Abnützung, Stumpfheit, eingeführt wird; oder sie überspannen die Erregung zu unbesonnenen Ausschweifungen. Es entstehen Grausame, Inspirirte, Phantasten, Visionnaires. Hierher gehören auch zum Theil jene, welche vom Volk, besonders in heißen Ländern, für Besessene gehalten

werden. Gassendy war so zärtlich und wonnevoll, daß er sich nicht getraute, Wein zu trinken; er bildete sich ein, sein ganzer Körper würde in Feuer aufgehen. Es mag also seine gründliche Ursache haben, daß man den Wein in heißen und despotischen Ländern für gefährlich gehalten und verboten hat. Man lese die Grausamkeiten, welche besoffene Sultane, vom Alexander bis zu Solimann III. haben ausüben lassen.

Man hat dafür gehalten, daß das feurige Temperament größtentheils von der Beschaffenheit der Galle abhienge. Eine bittere Galle verursacht Hitze im Blut und andern Säften. Kreislauf, Bewegung der Gedärme, Gemüthsbeschaffenheit, alles ist träger, wenn es der Galle an einer wirksamen Bitterkeit, und Consistenz gebricht. Eine allzuhitzige Galle hingegen reizt zu viel; sie verursacht vielmal Erbrechen, Durchfälle, Blutflüsse, Gemüthsunruhen, brennende Hitze, Zehrungen. Aus Mangel an Galle oder ihrer Bitterkeit, rührt Trägheit im Unterleibe, und in andern thierischen Funktionen, Säure, Blähungen, Feigherzigkeit.

Wer sich bloß von schwachen Brühen, von rohen schleimigen Speisen und von wässerigen Dingen ernähret, wird weder kräftige Galle, noch Feuer oder muthige Kräfte haben. Wie? sagte einstens ein englischer General, als seine Truppen vor Franzosen und Spaniern weichen wollten; wie? — Ihr, die ihr alle Tage Rostbeef esset, und Porter trinket, ihr wollt verzagt vor Leuten fliehen, die sich bloß mit Bouillon und Orangen füttern? Wirklich siegte hierauf Rostbeef über Orangen und Bouillon.

Egnatius, der Venetianer, erzählt von Palåo-

logus Ardax, Kaiser zu Konstantinopel, daß er in seinem vierzigsten Jahre immer unpäßlich gewesen sey. Neun Monate war er auf dem Bette gelegen. Es waren viele Arzeneyen umsonst verwendet worden. Endlich rieth eine griechische Kräuterfrau der Kaiserin, daß sie ihren Gemahl wenigstens zweymal in der Woche recht heftig erzürnen müßte, wenn sie ihm seine Gesundheit herstellen wollte. Er hat schleimige, schwermüthige, phlegmatische Säfte, sagte die alte Hexe: und wer ihm nichts als Ruhe und Gemächlichkeit läßt, wird seinen Tod beschleunigen. Die für ihren Kaiser besorgte Huldovina Augusta that mehr als ihr befohlen war; sie hat ihren Gemahl täglich viermal erzürnet, worauf er sich so wohl befand, daß er in zwanzig Jahren kaum drey Monate unpäßlich war. Durch die Bewegungen des Zorns mag die Galle samt den übrigen Säften mehr erhöhet und erschüttert, und es mag also im Ganzen mehr Reiz und Wärme verursacht worden seyn. Dank sey es den Weibern unserer Zeiten, welche ihre Männer nie aus Abgang des Aergers erkranken lassen!

Langes Wachen hat auch oft Köpfe bis zur Schwärmerey erhitzt. Durch Wachen werden Galle und andere Säfte schärfer: die Fasern sind fast immer in Spannung, Thätigkeit oder Unruhe, wodurch auch die Säfte sehr erhitzt werden. Der Mensch, bey welchem es nicht bis zur Erschöpfung oder indirekten Schwäche kommt, wird trockener und feuriger. Die Einbildungskraft wird erhöht. Die Fasern der Sinnesorgane und des Sensoriums sind in unruhigen Schwingungen, wodurch ausschweifende Gedanken und Phantasien erweckt werden.

Bey allem diesem wird es immer am meisten auf das Alter ankommen. Ich habe schon von der Lebhaftigkeit der Jugend gesprochen, welche auf der Wärme, Flüssigkeit und ungestümmen Bewegung der Säfte, bey größtem Vorrath an Erregbarkeit in Fasern, gegründet ist! Im Alter findet sich in allem das Gegentheil, Mangel an Säften, an Wärme, Bewegung, Erregbarkeit. Ueberall äußert sich Kälte, und Kraftlosigkeit; und so mancher gutherzige Alte muß sich von Mädchen und Weibern sagen lassen, daß, außer dem Herzen, an ihm nichts Gutes mehr wäre. Man weiß, daß Feuer, Munterkeit, dichterischer und philosophischer Geist sich vielmal im Alter völlig verlieren, und zwar desto frühzeitiger, je größere Anstrengungen des Genies sind gemacht worden. Der große Geist Corneille's wird alsdann im achtzigsten Jahre ein Kind. Ich habe aber bemerkt, daß dieses bey mittelmäßigen Köpfen, welche sich durch äußersten Fleiß und beständige Anstrengung in die Höhe schwingen, und durch Wirkungen des Geistes auszeichnen, noch weit frühzeitiger sich zu ereignen pflegt. Sie wollten sich zu einer Geisteshöhe bringen, wozu ihr Kopf nicht organisirt war.

Im Alter entgehen den Fasern ihre Weiche, Geschwindigkeit, Erregbarkeit, Beweglichkeit; Empfindlichkeit verliert sich. Die Säfte werden sparsamer, dicker, träger und kälter. Der ganze Mensch ist abgenützt: es verliert sich das Feuer der Leidenschaften, wogegen Geiz, Niedergeschlagenheit und andere von Schwäche rührende Leidenschaften an die Stelle treten. Der Held und Philosoph können im Alter Poltrons

werden. Doch können auch die Erschöpften und die Alten durch Wein, Liebe, jugendliche Gesellschaft und andere Reizungen zuweilen wieder angefeuert werden. Auch habe ich mehrere gekannt, bey welchen sich das vorherige Feuer beynahe in ganzer Kraft bis in ein hohes Alter erhalten hat.

Man wird freylich die erste Anlage zur Lebhaftigkeit und ihrer Fortdauer meistens aus der Schicklichkeit des Temperaments herleiten können. Ich glaube, daß sich die Lebhaftigkeit eines sanguinischen Menschen länger erhält, als jene des cholerischen. Beym Sanguineus ist mehr Geschwindigkeit in festen Theilen, mehr Sanftheit und Ueberfluß in flüssigen: es erfolgt also spätere Abnützung. Das gallenreiche Temperament ist allerdings das feurigste, woran es dem phlegmatischen oder wässerigen und schleimigen am meisten gebricht. Die weiße Katze, sagt man, ist taub, und wenig tüchtig Mäuse zu fangen. Die Taubheit mag von schlaffen Gehörwerkzeugen, so wie ihre Trägheit vom phlegmatischen schlaffen Körper rühren. Die schwarze Katze ist hitziger, lebhafter und zorniger. Der schwarzbraune Ochs ist nicht so träge, als der hellbraune, blonde, oder blaßgelbe, welcher hingegen, wegen größerer Geschmeidigkeit, leichter zu mästen ist.

Gewisse Lebensart oder gewisse Leibesübungen können auch zu Vermehrung des Feuers, besonders jener Gattung von wilderem Feuer, mit beytragen. Es können hierdurch Säfte und Fasern erhitzt, und zu schneller Thätigkeit gewöhnt werden. Man kann sich mehr mit Gefahren bekannt machen, alsdann sie weniger achten,

und ihnen mit größerer Kühnheit und Hitze entgegen gehen. Man kann an Seefahrern, an Kriegsmännern, an Reitern, Jägern, Fechtern u. dgl. ähnliche Bemerkungen machen. Man erwäge den Unterschied zwischen zahmen und wilden Thieren: zwischen Menschen, welche in Gesellschaft, und jenen, welche vom Raube leben.

Auch Krankheiten können große Aenderung in der Größe oder dem Mangel unserer Lebhaftigkeit machen. Manche sthenische Fieberhitze macht uns feuriger, erhebet unsere Einbildungskraft troz jener eines Pindars; wir denken äußerst lebhaft und muthvoll: dagegen kann uns asthenische Krankheit, sogenante Faulfieber oder Nervenfieber, und fast jede andere langwierige Krankheit Muth und Kräfte nehmen.

Plinius hat schon die Beobachtung gemacht, wie sehr asthenische Krankheiten unsere Leibes- und Seelenkräfte niederschlagen können. Da unterdessen doch jede Sache auch ihre gute Seite hat, so glaubte Plinius, daß auch das durch Krankheiten verminderte Feuer im Menschen vielmal einen sittlichen Nutzen hätte. Der kränkliche Umstand eines meiner Freunde, schreibt er seinem Maximus (*), hat mich neulich belehret, daß wir oft nicht frömmer sind, als wenn wir eine Krankheit haben. Alsdann quälet uns weder Geiz noch Ehrbegierde: man treibet kein Venuswerk: man beneidet Niemanden: man erfindet und unterhält keine Verleumdungen, u. s. w.

Niemand wird daran zweifeln, daß auch verschiedene

(*) L. VII. Epist. XXVII.

moralische Ursachen dazu beytragen können, um feurige oder blöde Köpfe zu bilden. Moralische Ursachen, welche auf den Menschen wirken, können nicht anders als reizende Potenzen betrachtet werden; ihre Wirkung läuft also am Ende allzeit wieder auf einen physischen Umstand in Fasern und Säften hinaus: Erregung wird durch sie vermindert oder vermehrt werden, wovon alles Uebrige eine natürliche Folge ist. Durch Erziehung und jede andere moralische Ursache wird der Mensch entweder ermuntert oder niedergeschlagen: oder gewisse Handlungen werden ihm geläufiger. In jedem Falle giebt es vermehrte oder verminderte Reizungen, schwächere oder stärkere Erregung, und hierdurch flüchtigere oder trägere Säfte, ungestümere oder mattere Bewegung der Säfte: und aus allem diesem bildet sich das Physische hitziger oder feiger Handlungen.

Jünglinge, welche ohne Furcht und Zwang, frey, kühn und herzhaft erzogen werden, erhalten freyeren Kreislauf, festeren Fasernbau, und müssen freylich mehr Feuer bekommen, als jene, welche man in Niederträchtigkeit, Sklaverey und Bangigkeit in die Höhe schleichen oder kriechen läßt.

Die Aegyptier kannten vollkommen den Einfluß, welchen Erziehung auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen hat. Amenophis wollte aus seinem Prinzen Sesostris einen Eroberer ziehen. Er ließ alle am Geburtstage des Prinzen gebohrne Knaben in Aegypten zusammen bringen; er ließ sie alle gleich dem Prinzen besorgen; und dachte auf solche Art seinem Sohne treue, und von Jugend an ihm zugethane Ministers und Sol-

daten zu erziehen. Er gewöhnte diese Kinder zeitlich an rohere Leibesübungen, an Laufen, Reiten, Jagen; er ließ ihre Köpfe, gleich dem Prinzen, mit edlen Bildern und erhabenen Maximen auszieren. Und der alte König Amenophis hatte das Vergnügen, zu sehen, wie sein Prinz, samt seinen Erziehungsgesellen, Hunger, Durst und Ungemach übertragen, und die bisher unbezwungenen Araber unter das Joch bringen konnte. Er hatte das für Könige so schmeichelhafte und für die Menschheit so traurige Vergnügen, einen Eroberer erzogen zu haben. Der Vater von Peter dem Großen hatte bey seinem Sohne einen beynahe ähnlichen Erziehungsplan ausgewählet.

Durch die Lehren und Beyspiele eines Epaminondas konnte dem jungen Philipp leichtlich Heldenfeuer eingepflanzt werden. Alexander war durch Erziehung und Beyspiele so hitzig und durstig nach Eroberung geworden, daß er öfters zu seinen Vertrauten sagte: meine Freunde! mein Volk wird endlich alles durch seine Eroberungen verschlingen, und uns nichts mehr zu bezwingen übrig lassen.

Eine despotische, furchtvolle und niederträchtige Erziehung wirkt freylich just das Gegentheil. Die Fasern werden schlaff, träg, kraftlos: den Säften fehlt es an Consistenz, rascher Bewegung und Wärme. In allem vermißt man eine muntere und kraftvolle Thätigkeit. Man hat feige, unthätige und beängstigte Menschen gezogen. Die unter Christen wohnenden Israeliten können hiervon einiges Beyspiel abgeben. Der Himmel verhüte es, daß nicht noch andere ganze Nationen hier=

von ein Beyspiel werden müssen! Tiberius mußte sich selbst verwundern, daß seine Römer nicht mehr das Herz hatten ihm zu widersprechen oder eine Gegenvorstellung zu machen: und da er endlich den an lauter Furcht und Unterthänigkeit gewöhnten Senat zu seinen Füßen kriechen sah, rief er selber voll Unwillen aus: o homines ad servitutem paratos!

Ein Knabe, welcher mit Munterkeit und in Freyheit aufgezogen wird, bekommt Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit. Ein Mädchen, welches unter wollüstigem Scherze in die Höhe wächst, kann frühe reif und zur Wollust erhitzt werden. So wie durch die Hitze des Himmelsstrichs die zur Wollust gewidmeten Theile frühzeitiger entwickelt und vollkommen werden, indem auch die Männer von mittägigen Ländern größer behängt sind, als die von nördlichen: so kann auch tändelnde, durch Küsse, Umarmungen und auf andere Weise reizende Erziehung eben das wirken, was durch heißes Klima geschieht. Alles kommt früher zur Reife, und zur beträchtlicheren Größe: Wärme durchströhmt die Aederchen. Daher bekommen bey unseren kultivirten Zeiten Mädchen von zehn oder zwölf Jahren ihr Monatliches, und halten sich zur Liebe reif: und daher treiben Knaben von zwölf oder vierzehn Jahren Dinge, welche erst dem Manne gebührten.

Bey Erziehung kommt alles darauf an, unter welchen Maximen man die Jugend aufwachsen läßt. Aus dem Unterschiede der beygebrachten Begriffe und Grundsätze wird es herzuleiten seyn, warum der Eine seine Temperamentshitze in diesem, der Andere in jenem Punkte

auszulassen sucht. Auch beruhen auf dieser Verschiedenheit die verschiedenen Gesichtspunkte, unter welchen gemeiniglich von Männern das Point d'honneur betrachtet wird.

Das Feuer Alexanders wird unglücklicher Weise fast ganz dazu geleitet und verwendet, um für den größten Helden, d. i. für einen Verwüster der Welt, zu passiren. Aristides glaubte durch seine Anstrengung den höchsten Grad der Wohlredenheit erreicht zu haben. Jener römische Held oder Narr hatte aus Feindes Lande 200 Mädchen genommen, und in der ersten Nacht zwanzig, und in vierzehn Tagen die zweyhundert zu Weibern gemacht. Gewiß würde so ein Mann in einem Weiberzirkel für einen recht feurigen Kerl passirt seyn!

Ein anderes Beyspiel der Verschiedenheit in Handlungen, in deren Ausführung Manche ihre größte Stärke, Ehrbegierde oder Temperamentshitze zu äußern gedachten, ergiebt sich aus den Unterredungen, welche einstens von einer Gesellschaft bey dem Grafen Berenger in Provence vorgekommen sind. Jeder rühmte sich, daß er in seiner Art der vorzüglichste wäre. Der Graf de Vintimilli rühmte sich, daß er am besten mit den Damen stünde. Der Chevalier d'Esparron hielt sich für den einzigen, welcher wahrhaft würdig wäre, den Degen zu tragen. Thibaud de Vins wollte der tapferste Reiter seyn. Procellet konnte die besten Verse machen. Lauris wußte die meisten Instrumente zu spielen. Entrecasteaux behauptete im Venuswerke ein Herkules zu seyn. Und ich, meine Herren, sagte Bargemon, ein poetischer Lustigmacher, welcher dieser ruhm-

süchtigen Großsprechereyen schon lange müde war, ich habe euch alle zu Hahnreihen gemacht.

Am Tische bey einer vornehmen Gesellschaft war die Rede von Liebhabereyen. Es existirt wohl Niemand, sagte ein junger von Anglomanie belebter Fürst, der nicht Liebhaber von Pferden ist. Es existirt wohl Niemand, sagte eine Gräfin, der nicht gerne Gefrornes genießt. Mir fiel unterdessen manches andere ein, welches für mich interessanter als Pferde und Gefrornes war.

Oefteres und anhaltendes Denken, öftere hitzige Gemüthsbewegungen, können vorzüglich zu feurigen Köpfen Gelegenheit geben: eben so, wie bey Leuten, welche sich dem Zorne öfters überlassen, am Ende eine ärgerliche Stimmung, oder in Fasern eine Fertigkeit, wie sie bey der spezifischen Empfindung zorniger Erregung zum Grunde liegt, zuwege gebracht wird; oder eben so wie bey vornehmen Tafeln durch die unvermischten standesmäßigen Gesellschaften endlich die größte Monotonie und Albernheit eingeführt wird.

Die hitzigen Leidenschaften reizen und erschüttern immer auf ungestümme Weise die Organen und Flüssigkeiten; sie vermehren Bewegung, Beweglichkeit, Hitze, Flüchtigkeit, und können endlich alles zuwege bringen, was zur physischen Beschaffenheit eines feurigen Kopfes erfordert wird. Denken ist eine Arbeit wie jedes andere Handwerk; durch Uebung ergiebt sich Fertigkeit. Bey oft gereizten und bewegten Fasern des Hirns werden, solange es nicht förmliche Abnützung absetzt, dieselbigen immer beweglicher, woher denn die Genien und schnellere Köpfe entstehen. Bey solchen Menschen ist augenblicklich

alles in Bewegung; sie übersehen, durchwandern, vergleichen, und unternehmen alles mit der äußersten Geschwindigkeit.

Ueberall kann wieder das Uebermaaß seine Nachtheile verursachen. Durch allzustarkes Anstrengen im Denken verfällt man endlich in eine sinnloße Gleichgültigkeit, wie es schon viele Gelehrten erfahren haben. Die schärfsten Denker sind oft frühzeitig wieder kindisch oder stumpf geworden. Allzuheftige und anhaltende Gemüthsbewegungen haben gleiche Wirkungen gehabt. Es ist hier durch unmäßige Anstrengung indirekte Schwäche oder völlige Abnutzung der Erregbarkeit eingeführt worden. Der ungemein zornige Claudius wurde zuletzt entweder aus Wirkung seines übermäßigen Zorns, oder aus Wirkung des Verdrusses, so gleichgültig und sinnlos, daß er nach geschehener Ermordung seiner Messaline weder vergnügt, noch traurig ward, und selbige am andern Tage schon vergessen hatte; so wie er einstens einige Rathsherren zum Tische lud, die er den Tag vorher hatte ermorden lassen.

Eine überspannte Empfindlichkeit und Beweglichkeit der Fasern, welche endlich durch allzuheftiges Denken, oder durch Leidenschaften veranlaßt wird, macht am Ende, wenn die Sache nicht bis zur indirekten Schwäche oder Stumpfheit getrieben wird, übertriebene Phantasien, Schwärmer, Narren. Sie betrachten alle Gegenstände anders, als sie wirklich sind. Sie gleichen jenen Patienten, welche aus dem Bette springen, weil sie glauben, daß sie mitten im Feuer wären. Der Irrthum rührt in beyden von einem verkehrten Zustande des Gehirns

und der Nerven her. Tasso vergißt sich, und küßt die Prinzessin, als sie ihm seine Verse gelobt hatte. Corregio stirbt vor Freude wegen eines Gewinnstes von zweyhundert Franken, womit er bey einer sehr großen Hitze zu seinem Weibe eilte. Pascal hat nach vielen Kopfarbeiten beständig neben sich einen Abgrund voll Feuer gesehen. Hughens glaubte, er wäre von Butter, mied das Feuer mit Sorgfalt, und hat sich endlich in einen Brunnen gestürzt.

Bey heftigem Denken, und bey starken Gemüthsbewegungen müssen immer gewisse Fasern der Organe, des Gehirns und der Nerven eine stärkere Stimmung, Bewegung oder Ausdehnung leiden. Diese wenn sie zu stark wird, oder öfters kommt, verursacht, daß sich die Bestandtheile oder Grundstoffe mehr von einander entfernen, etwa flüchtigere Theilchen entwischen lassen, so daß endlich eine Schwäche oder Schlaffheit entsteht. Oder mit anderen Ausdrücken, die Erregbarkeit der Organe wird (es gilt gleich auf welche Weise) durch Anstrengungen täglich vermindert und abgenutzt, so daß endlich keine hinreichende Erregung mehr kann zu Stande kommen.

Auf eine oder die andere Art, oder auf beyde zugleich, muß sich endlich der Mensch in dem Stande geschwächter Nerven und Hirnfasern befinden. Bey diesem hat entweder Schlaffheit die Oberhand, und es erfolgt Stumpfsinn, Stupidität: oder es herrscht eine hysterische oder kränkliche Beweglichkeit, wovon Unbeständigkeit, Unordnung in Phantasien, Kleinmüthigkeit und krampfige Schwäche, die Folge sind. Theils

aus Erethismus (andauernder Fasernspannung), theils aus lähmungsartigem Zustande der Nervenfasern mag es gekommen seyn, daß auf Liebe die Starrsucht (Catalepsie), auf Zorn Schlagflüsse, auf Freude gäher Tod, auf Indignation fallende Sucht, und auf Hoffart Wahnsinn gefolgt sind.

Die Hoffnung eines glücklichen Fortgangs, oder die mehrmal glücklich geendigten Unternehmungen können auch eine besondere Ursache seyn, daß Leute kühn werden, und endlich bey vorkommenden Gelegenheiten feuriger oder hitziger zu Werke gehen, als andere. Cäsar, der immer glückliche Cäsar, macht alsdann dem Schiffmanne beym Sturme Muth; er brutalisirt die Seeräuber, bey welchen er als Gefangener war. Ein Jüngling, welcher von Jugend an in einigen Kämpfen glücklich war, welcher drohenden Gefahren ohne Nachtheil entwischt ist, wird kühn, herzhaft und auch feurig werden. Alexander erhält durch Waffenglück mehr Verwegenheit, als in seinem Herzen wahre Herzhaftigkeit gegründet war.

Plinius hat auch ähnliche Bemerkungen an jungen Rednern gemacht; er hatte eine besondere Freude daran, Jünglinge das erstemal im Foro aufzuführen, und zu ermuntern. Niemand, sagte er (*), hat sogleich einen solchen Geist, daß er sich könne in die Höhe schwingen, wenn man ihm keine Gelegenheit gönnt und Ermunterung verschafft.

Eben so kann nun im Gegentheile durch öftere

(*) L. VI. Ep. XXIII.

unglück=

unglückliche Versuche das lebhafteste Temperament niedergeschlagen werden. Ein Jüngling, der die Anlage hat, einer der feurigsten Helden zu werden, kann verzagt werden, wenn er just das Schicksal hat, bey seinen ersten Unternehmungen unglücklich zu seyn. Ein junger Dichter wäre etwa ein Genie geworden, wenn er bey seinen ersten Versuchen nicht wäre von übelgesinnten Lesern verspottet, verachtet oder unterdrückt worden.

Man kann von beyden Ereignissen Erfahrungen an Thieren haben. Man lasse einen jungen großen Hund, einen eifrigen Saufänger, das erstemal von einem Eber jämmerlich verwundet werden: so wird es einen schlechten blöden Hund abgeben. Man lasse ihn aber im Anfange über eine Bache (Mutterschwein) oder über ein jüngeres Schwein einigemal Meister werden: so wird dieses seine Hitze und Herzhaftigkeit vermehren. Künftige Verwundungen werden ihn nicht mehr abschrecken, sondern nur etwa vorsichtiger machen.

Es kann sich schon Lebhaftigkeit und Feuer vermindern oder gar verlieren, wenn die sonst gewöhnlichen Reizmittel fehlen. Man entziehe dem Manne Wein und Fleischnahrung, so wird endlich, aus Abgang dieser stärkeren Reizungen, Unthätigkeit oder Feigheit an die Stelle der lebhaften Thätigkeit treten. Man höre auf zu loben, zu belohnen, aufzumuntern, und das Feuer wird sich merklich vermindern. Dieser Nachlaß der Lebhaftigkeit erfolgt desto schneller oder auffallender, an je stärkere Reizmittel man gewöhnt war. Reil (*) hat hieraus

(*) Archiv für die Physiologie von D. Reil, 5. B. 2. Heft. S. 197.

erklärt, warum Reizbarkeit bey warmblütigen Thieren nach dem Tode geschwinder aufhört, als es bey kaltblütigen Thieren geschieht. Das schwere warme Blut, die warmen Säfte sind ein sehr kräftiges Reizmittel, sagt er; wenn nun auf einmal Wärme und Kreislauf, oder der starke Reiz von wärmeren Säften aufhört, so muß das Nervensystem gar gewaltig affizirt werden: die Reizempfänglichkeit in den Nerven muß bald aufhören. Bey den Amphibien hingegen ist das Blut um so viel kälter, und deswegen kann bey ihnen nach dem Tode die Reizbarkeit am längsten bleiben, so wie sie bey den Vögeln, deren Blut am heißesten ist, am schnellsten aufhört. Würmer aus Eingeweiden warmblütiger Thiere sterben bald in kaltem Wasser, und jene von kaltblütigen Thieren erhalten sich zum Theile in selbigem. Der muntere Eydex, welcher aus den Därmen eines Mannes gekommen war, bewegte sich lebhaft in lauem Wasser, und starb sobald, als man sehr kaltes Brunnenwasser zur heißen Sommerszeit, wo er eine Stunde Wegs in einem Glase transportirt war, über ihn gegossen hatte.

Die wahre oder scheinbare Wichtigkeit des Beweggrundes, weswegen wir gewisse Handlungen unternehmen, kann für ein fühlendes Herz auch ein sehr wirksames Reizmittel seyn, und es unendlich hitziger oder feuriger machen. Hierher gehören Ehre, Freyheit, Vaterlandsliebe, Religionsgrundsätze, Verwandte, Nahrung, Leben. Cäsar stritte nie hitziger, als da er für sein Leben, und die Cleopatra, gegen den Ptolemäus kämpfen mußte.

Habsucht, Ehrbegierde, nämlich ein sehnliches

Verlangen nach Reichthum und Ehre, entstehen von angenehmen Vorstellungen einer Glückseligkeit, zu deren Besitz wir gelangen möchten. Dieses Verlangen, oder die anlockenden Vorstellungen eines zu hoffenden Glückes setzen eine gewisse lebhafte Wirksamkeit der Fasern des Gehirns und der Empfindungsnerven voraus, wodurch nach dem Verhältnisse der Vereinigung oder Harmonie der übrigen Nerven des Körpers ein lebhaftes und thätiges Bestreben entsteht, welches wir zur Gattung des Temperamentsfeuers rechnen können.

Aus edler Begierde, den Ruhm eines rechtschaffenen Königs zu haben, ermahnte Sarpedo den Glaukus, tapfer zu seyn, und ritterlich mit ihm zu fechten, damit die Lycier sagen sollen, sagte er, wir seyen nicht umsonst ihre Könige, und essen die fetten Schaafe nicht vergebens. So erkannte Quintilian, daß die Ehrbegierde den Jünglingen Feuer und Hitze gäbe. „Sie glauben, sagt er (*), daß es häßlich sey, seines Gleichen auszuweichen, daß es edel sey, Größere überwunden zu haben; alles dieses, spricht er entzündet die Gemüther, und also, ob man wohl den Ehrgeiz unter die Laster zählen mag, so kann er doch eine Ursache tugendhafter Handlungen seyn."

Der Ehrgeiz machte, daß Ninus den Krieg erfand, daß Semiramis solche außerordentliche Gebäude errichtete; daß Ulysses so viele Meere durchschiffte. Ehrgeiz war die Triebfeder der Unternehmungen eines Alexanders, eines thebanischen Herkules,

(*) Instit. orator. L. I. Cap. 2.

eines Cäsars, Cyrus, Hannibals, Pirrhus, Attila's. Der Geldgeiz oder der Verdruß, da man der Indianischen Compagnie die Erlaubniß zu handlen gab, mit Ausschließung der Negern, verursachte zu St. Dominick 1722, daß eine Wittwe, Madame Sagona, die Standarte der Empörung erhob, sagt Charlevoix, sie stellte sich an die Spitze eines Trupps anderer Weiber; sie marschierte unter Trommelschlag mit der Pistole in der Hand, und mit dem Säbel an der Seite. Die Männer gesellten sich zu ihnen, und zernichteten Häuser, Papiere, und alles was der Compagnie gehörte.

Schon bey Griechen und Römern suchte man, wie ein Schriftsteller meldet, Tugend und Wissenschaft durch Ehre und Vorzüge zu belohnen und anzufeuern. Die Gelehrten wurden durch mancherley Unterscheidungszeichen beehrt. Man ertheilte ihnen vorzügliche Ehrenstellen, prächtige Geschenke; sie erhielten die Gunst der Fürsten, die Hochachtung der Großen; sie wurden an feyerlichen Tagen gekrönt; ihre Namen wurden in Erz, ihre Porträts auf kostbare Steine gegraben. Man baute ihnen zu Ehren wieder ihre Geburtsstädte auf. Man gieng so weit, ihnen endlich Statuen, öffentliche Denkmäler, und sogar Tempel aufzurichten.

Freyheit im Denken, Reden, Handeln erregt und unterhält die Thätigkeit oder Wirksamkeit unserer Fasern und Säfte; sie ermuntert zu energischen Unternehmungen, wovon andere durch einen demüthigenden Zwang zurückgehalten werden; sie kann uns also kühn, unternehmend und feurig machen. Der Kreislauf ist munterer und durch keine bange Furcht zum Stocken oder

zur Trägheit gebracht. Die Fasern werden mit Lebhaftigkeit und Stärke in Bewegung gesetzt. Man geht voller Muth und Zuverlässigkeit zu Werke. Wie bedauernswürdig ist der Mensch, welcher das Unglück hat, sich vor jedem Narren beugen zu müssen, welcher sich immer furchtsam umsehen muß, ob er nicht irgendwo einer ehrwürdigen Thorheit auf die Füße trete, die ihm hernach den Kopf zerquetschen kann! und es ist doch nicht möglich, wie Lichtenberg sagt, die Fackel der Vernunft durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart, und dort ein Kopfzeug zu versengen.

Die Erfahrung hat noch allenthalben die Früchte von Sklaverey und Freyheit hinlänglich an den Tag gelegt. Der Sklav ist kleinmüthig, furchtsam; er wird endlich träge und niederträchtig, sucht sich etwa durch Heucheleyen und Schmeichelеyen beliebt zu machen. In Staaten, wo den Menschen gestattet ist, von der ihnen, zum Vorzug vor dem Viehe, von Gott gegebenen Vernunft Gebrauch zu machen, denkt der Einwohner frey, ist kühn, unternehmend, und schwingt sich durch Wissenschaften und ausgezeichnete Handlungen über die andern kriechenden Adamssöhne weit empor. Nie wollten daher Wissenschaften und Handelschaft in geistlichen Staaten gedeihen, weil Commerz und Wissenschaften es nie vertragen, daß sie sich vor Adel oder Pfaffendespotismus verbeugen sollen; sie konnten nicht gedeihen, wo der Mann weder laut sprechen, noch Vorzüge oder Vergnügungen des Lebens genießen darf, wenn er nicht Ahnen oder einen schwarzen Rock auf dem Rücken trägt.

Freyheit ist immer die Mutter der Künste und der Energie in Unternehmungen gewesen. Freyheit gebar die Künstler und Helden Griechenlandes. Philipp unterwarf Griechenland seinem Joche, und alsbald sind Künstler und feurige Köpfe seltner geworden; sie haben sich endlich fast ganz unter Alexandern und seinen Nachfolgern verlohren. Sylla hat ihnen den letzten Stoß gegeben, da er Griechenland den Römern hat unterwürfig gemacht. Sobald nur die römische Republik unterjocht war, ist auch die gerühmte Wohlredenheit der Römer in Abnahme gekommen. Cicero wurde unter dem Kaiser ängstig, und wußte beynahe keine Rede mehr zu halten.

Elende Köpfe, Heuchler oder Sklaven, haben zu unsern Zeiten die Begriffe von Freyheit und Franzosen so zusammengeklebt, daß sie glauben, wer für Freyheit spricht, wolle zugleich für Franzosen und Revolution deklamiren. Da nun Freyheit in Frankreich üble Früchte gebracht hat, so halten sie es für ausgemacht, daß überhaupt Freyheit das schädlichste Ding auf Erden sey. Es ist just als wenn man sagen wollte, daß Regenwetter das nachtheiligste für Fruchtbarkeit sey, weil so oft dadurch auf feuchtem Boden das Wachsthum des Unkrauts befördert wird. Wenn es wahr ist, daß Freyheit eine so schädliche Sache ist, so wird der Gegensatz gelten: Druck und Sklaverey werden die größte Glückseligkeit des Volks seyn.

Noch nie hat ein freyes ungekränktes Volk Empörung oder Revolution angefangen. Man versteht nicht durch Freyheit Gesetzloßigkeit, oder Losschüttlung von

gerechten Abgaben. Jeder Vernünftige sieht ein, daß eben dadurch Sicherheit des Eigenthums und Erhaltung des Staats müßte verlohren gehen. Die vernünftige Freyheit verlangt Gleichheit unter dem Gesetze: der Bürger will nicht als ein Stück Viehe Eigenthum eines anderen Menschen seyn; er will nicht in seinem Hause und jedem Winkel belauert seyn; er will Erlaubniß haben, Gebrauch von seinen Sinnen und seiner Vernunft machen zu dörfen, zu denken, zu lesen, zu sprechen, zu glauben und zu prüfen, was ihm falsch oder gegründet, recht oder unbillig dünkt. Er will sich nicht zwingen lassen, Stroh oder Heu anstatt Zuckerbrod zu fressen. Und gewiß ist es nur der Bürger von dieser Klasse, welcher aus Ueberzeugung wahrhafte Liebe und Treue für seine Regierung haben kann.

Es ist sonderbar, daß boshafte oder unwissende Gesetzmänner so sehr darauf ausgehen, alles Thätige, alle Wärme und Kraft in den Menschen zu ersticken: da doch gewiß in solchen Dingen das Plus weit nützlicher als das Minus werden kann. Ein Schriftsteller sagt, daß auch die Laster eines Uebermaaßes, (eines Plus, oder größerer Wärme und Thätigkeit) besser als jene des Mangels (Minus) seyen. Die Verwegenheit ist edler als Poltronnerie: Verschwendung ist besser als Geiz. Und so, spricht er, verhält es sich auch mit dem Geiste. Es kann vortheilhafter seyn, wenn der Geist zu lebhaft oder etwas ausschweifend ist, als wenn er langsam und bedächtlich daher schleicht. Die Thiere, welche sich in die Luft erheben, taugen mehr, als jene, welche auf der Erde kriechen. Bey den letzteren hat man öfter

etwas Giftiges, wenigstens mehr Unnützes entdeckt, wie bey den ersteren. Was soll nun aus einem Volke werden, wo man jedes auflodernde Flämmchen von Thätigkeit und Freyheitssinn so hastig mit Mißgefühl zu ersticken sucht: wo Menschen immer wie träge Kröten niedrig auf dem Boden kriechen sollen?

Unter die Potenzen, welche uns zu kraftvollen Unternehmungen erhitzen können, gehören auch Liebe für das Vaterland, für Verwandte und Geliebte. Durch solche Liebe werden wir wärmer, unsere Empfindungen und Vorstellungen werden lebhafter, das Verlangen heftiger, worauf dann muthigere Handlungen folgen. Man kennt die außerordentlichen Beyspiele des Heldeneifers bey jenen, welche für Vaterland, Eltern, Kinder, oder Dulcineen gekämpft haben. Freylich gehören sehr empfindsame oder etwas schwärmerische Seelen dazu, wenn sie so sehr als Achilles, für die Erhaltung ihrer Freunde sollen erhitzt werden. „Ajax (*) fragte den Achilles beym Philostratus, welche Heldenthaten für ihn mit der meisten Gefahr wären verknüpft gewesen? Die ich für meine Freunde unternommen, sprach er. Aber welche, fuhr Ajax fort, sind dir am leichtesten angekommen? Eben dieselben, versetzte Achilles. Jener fragte weiter: welche Wunde hat dir die heftigsten Schmerzen verursacht? Die mir Hector beygebracht, war Achilles Antwort. Hector? erwiederte Ajax; so viel ich weiß, hat dir dieser niemals eine Wunde beygebracht. O ja! sprach Achilles, die allertödt-

(*) S. über Empfindungen, philos. Schriften, 2. Theil, Rapsodien.

lichste, denn er hat meinen Freund Patroclus getödtet."

Gemeiniglich ist es viel gewöhnlicher, daß Menschen durch Haß, Neid, Eifersucht, Feindschaft in Feuer gesetzt werden, als durch warmes Gefühl der Freundschaft. Voltaire hat die Neidischen und Eifersüchtigen, welche meistens jeden besseren Menschen mit Muth anfallen, jenen Narren in den Tollhäusern verglichen, welche sich immer bemühen, ihren Koth jenen Leuten ins Gesicht zu werfen, welche am besten gekleidet, oder vom besten Ansehen sind. Man könnte zur Schande der Menschheit fast noch immer Thaten aufzeichnen, welche jener Unmenschlichkeit gleichen, wie sie der hitzige und zornige Cambyses aus einem angebohrnen Hasse an des Amasis Sohne, dessen Göttern, Priestern, Unterthanen und ihren Töchtern vollbrachte (*).

Es ist ein schlimmer Handel, wenn nun noch Erziehung, Temperament, Alter, eine neumodische Philosophie rc. die Gedenkungsart hitziger Köpfe verdorben haben. Ich habe schon manchen solcher verschobenen Köpfe persönlich oder aus Schriften kennen gelernt. Es ist schlimm, daß solche Leute Träume für Wirklichkeiten, und Thorheit für Wahrheit ergreifen, und keine Sache nach ihrem eigentlichen Werthe zu schätzen wissen. Man hat sie im gemeinen Leben Têtes chaudes, verschobene Köpfe oder auch Narren geheißen. Sie gleichen einem Don Quixotte, welcher mit aller Hitze gegen Riesen kämpft, wo andere Menschen nichts als Windmühlen sehen.

(*) S. hannövrisches Magazin, 55 St. 1772.

VIII. Von Schwärmerey und Aufklärung.

Die Franzosen drucken Aufklärung durch Fortschritte des Geistes (progrès de l'esprit) aus. Das Neueste und Schönste, was wir hierüber haben, ist uns von Condorcet hinterlassen worden. Ein Freund von ihm gab sein Werk (*) nebst einer wichtigen Biographie heraus, in welchem Werke der unglückliche Philosoph den Anfang und das Vorrücken, das Zurücksinken, das Wiederemporkommen, und die festere Gründung der Aufklärung aus der Geschichte der Menschheit, und aus den Begebenheiten der Jahrhunderte scharfsinnig und gründlich dargelegt hat. Am Ende zeigt er, daß sich für den weitern Fortgang der Aufklärung keine Gränzen bestimmen lassen, und ist überzeugt, daß sie künftig noch unendlich weiter gehen werde. Wirklich macht er einen nicht unwahrscheinlichen Entwurf, wie weit es mit den Fortschritten des Geistes noch kommen mag.

Es liegt allerdings hierinnen eine traurige Perspektive für alle jene, welchen nichts so schauervoll in den Ohren, als das Wort Aufklärung klingt. Es giebt Fürsten und andere Menschen, welche eben so fürstlich denken, denen sogleich eine Feuerröthe im Gesichte aufsteigt, sobald nur irgend jemand in der Gesellschaft sich des Wortes Aufklärung bedient.

(*) Esquisse.

Es ist vielleicht nicht schwer, zu begreifen, warum so manchen Leuten Dunkelheit lieber ist, als Klarheit, Nacht weit lieber als heller Tag. Der Fehler kann in der Organisation ihres Sensoriums liegen, welches keine Helle ertragen kann. Man frage die Eule, ob ihr der Tag oder die Nacht eine angenehmere Empfindung macht? Es kann aber auch der Fehler auf Seiten der Aufklärer seyn, wenn sie schädliche Feuerfunken für Licht der Wahrheit verbreiten; wenn sie mehr Verderbniß als Veredlung der Sitten unter den Menschen einführen. Der Schwärmer, der Goldmacher, der Mysterienkrämer ꝛc. halten sich alle eben so sehr für aufgeklärt, als sie von andern Menschen für Gecken, oder für das, was sie sind, gehalten werden.

Bey beyden Partheyen mag es aber im Grunde an richtigen Begriffen von Aufklärung fehlen. Nur jener kann Ansprüche an vollständige Aufklärung haben, welcher Fortschritte in Wissenschaften gemacht hat, welcher solche Untersuchungen und Zergliederungen natürlicher Begebenheiten angestellt, und solche Schlüsse durch Induction oder Analogie herausgezogen hat, welche zur Berichtigung der Wahrheit, zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts, oder zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit am nächsten führen. Aufklärung ist Anerkennung der Wahrheit, Abwerfung der Vorurtheile, Täuschungen, des Aberglaubens; es ist Entdeckung wichtiger Gebrechen, die man bisher noch nicht bemerkt hatte.

Es ist hier freylich die Rede von Aufklärung im Allgemeinen. Aber welcher Fürst, welcher wohlgesinnte

Weltbürger sollte nicht wünschen, daß allgemeine Aufklärung die Bewohner des Vaterlandes, es seye Land oder Ländchen, beleben und beglücken sollte?

Bey jeder Wissenschaft oder Kunst, in jedem einzelnen Stande giebt es eigene Dunkelheiten, Vorurtheile, Täuschungen und Gebrechen. Es findet also auch bey jedem Stande eine besondere Aufklärung Platz. Osterhausen hat die Geschichte, die Mängel und Hindernisse der medizinischen Aufklärung weitläuftig und gründlich dargelegt. Jeder Stand oder jedes Metier könnte seine eigene Geschichte von Vorurtheilen, Hindernissen und Gebrechen, und endlich von den gemachten Fortschritten zur Verbesserung und Vollkommenheit (zur Aufklärung) liefern.

Das Unglück ist, daß sich der Aufgeklärte und Unaufgeklärte einander nie verstehen wollen. Sie können sich nicht verstehen, wenn sie, bey hinreichenden Verstandsfähigkeiten, nicht gleiche Erforschungen und Fortschritte zur Entdeckung der Wahrheit getroffen haben. Man sage dem Abergläubischen etwas von reineren Begriffen von Gott und Religion: so wird er über Ketzerey und Atheismus schreyen. Man zeige dem Offizier, dem Richter, dem Künstler, die unnützen Pedantereyen und andere Gebrechen ihres Metiers, wovon sie in träger Zufriedenheit über ihren Stand noch keine Einsicht haben, oder welche sie aus angewöhnter Routine und falschen Grundsätzen noch nicht beurtheilen konnten: so werden sie uns Ruhestöhrer, Neologen, Modekrämer, und Gott weiß, was noch weiter heißen.

Um also Aufklärung allgemeiner zu machen, sollten

zuerst die Verstandsfähigkeiten gleicher vertheilt, oder so viel möglich in Ordnung gerichtet seyn: Unterricht, Aufmunterung zu Fortschritten, zur Untersuchung der Wahrheit, müßten allgemeiner verbreitet seyn. Sonst wird es immer nur einzelne wenige Aufgeklärte und sehr viele Andere, welche sie verketzern und verfolgen, geben.

Wo wahre Aufklärung ist, müssen Verfolgungsgeist und Schwärmerey verdrängt seyn. Der Schwärmer wird durch Blendung, Täuschung, Vorurtheile und Aberglauben geführt: aber nichts von diesem kann stehen bleiben, wo einmal Aufklärung ihren Thron aufgeschlagen, und ihre Lichtstrahlen verbreitet hat.

Ich will es nicht bestreiten, daß es etwa besser ist, wenn es in einem Staate verhältnißmäßige Stufen der Aufklärung giebt. Die Aufklärung des gemeinen Mannes braucht nicht zu solchem Grade zu kommen, als jene des Philosophen. Aber auch der gemeine Mann soll hell sehen: Niemand hat das Recht, ihm eine Binde um die Augen zu legen. Er soll nicht Schwarz für Weiß, nicht Aberglauben und Vorurtheile für Wahrheit halten. Es ist Mißhandlung des Menschengeschlechts gewesen, da man dem Volke die Köpfe mit Mährchen von Hexen, Gespenstern und so vielen Religionsvorurtheilen angefüllt hat.

Ich will mich hier nicht tiefer ins Detail einlassen, damit nicht der allmächtige Haufe der Gegenparthey von allen Seiten mit Steinen oder Koth nach mir werfen, oder mich gar zum Scheiterhaufen verdammen möge. Meine Absicht ist rein, ohne alle Nebenabsicht und Eigennutz. Möchte doch jeder erhitzte Eiferer hier sein Herz

genau erforschen, ob Redlichkeit und Menschenliebe eben auch die Triebfedern seiner Gesinnungen und Handlungen sind.

Es wäre hier der Ort, wo man eine heftige Invektive gegen Prinzenerzieher, Volkserzieher, und manche Universitätslehrer ablesen könnte. Ueberhaupt wäre hier eine große Reform vorzuschlagen. Es ist aber nichts schwerer, als dort etwas Gutes zu stiften, wo der größte Theil an dem Entgegengesetzten sein Interesse findet, oder doch zu finden glaubt.

Man kann verlangen, daß der Regent (in dessen Erziehung sich nie ein Pfaff mischen darf) vor Allen soll aufgeklärt seyn, so weit es nach seinen Verstandsfähigkeiten geschehen kann. Minister und Räthe, welche doch meistens auf Universitäten die erste, oft so zweckwidrige, Grundlage bekommen, sollten es ebenfalls seyn. Alsdann werden auch Fürsten, Minister und Räthe es ertragen können, und mit Vergnügen ansehen, wenn auch das Volk seinen Grad der Aufklärung hat. Wer sich so sehr gegen Aufklärung oder Geisteskultur empört, dessen Wunsch muß es wohl seyn, ein Thor oder vernunftloßer Schwachkopf zu bleiben. Sey er immer Thor oder Schwachkopf! aber mit welchem Rechte will er uns zwingen, eben auch Thoren und Schwachköpfe zu werden, wenn wir uns zu etwas Besserem gebohren oder organisirt fühlen?

Wenn man die verschiedenen Epochen der Geschichte durchgeht, so macht man am Ende die traurige Erfahrung, daß die Menschen tausendmal in die nämlichen Irrthümer, Schwärmereyen, in den nämlichen Unsinn verfallen. Es ist nichts seltener, als daß man durch

Fehlen oder Beyspiele klüger wird. Man erkennt den Irrthum, und fällt gar zeitlich wieder hinein.

Ein scharfsinniger Beobachter wird unterdessen bemerken, daß unsere Thorheiten, so wie unsere Tugenden immer auf verschiedene Art modifizirt werden, so wie die physische oder moralische Anlage beym Menschengeschlechte verschieden ist. Fast bey allen Beschäftigungen der Menschen kann man wahrnehmen, daß sie nach der Anlage oder Verschiedenheit des Temperaments gewählt oder bestimmt werden.

Es ist bey dem Menschen desto mehr Trieb zur Unruhe und Thätigkeit, je lebhafter die Beschaffenheit seines Temperaments ist. Ein eingeschränkter Kopf, ein Affengenie, kann sich alsdann mit eben solcher Hitze ganz kindischen und unnützen Tändeleyen widmen, als der Scharfsinnige seinen Trieb zur Thätigkeit bloß an erhabenen oder bedeutenden Gegenständen zu äußern sucht. Der Schwachkopf betrachtet seine kleingeistigen Handlungen, welche oft bloßes Laquayengeschäft sind, als Dinge von der größten Wichtigkeit. Der Fat, d. i. der von Hofe frisch angekommene läppische Kopf, weiß sich auf der Welt nichts Wichtigeres, als die Talente seines Friseurs, Schneiders, seiner Wäscherin, und außerdem seinen sinnlosen Hofjargon. Der Trieb zur Thätigkeit ist also allgemein; nur äußert er sich bey Individuen in verhältnißmäßiger Verschiedenheit.

So wie sich aber Individuen durch ihre eigenen Neigungen und Handlungen zu unterscheiden pflegen, eben so kann man es auch im Großen von ganzen Nationen bemerken, daß sie durch Denkungsart, Grundsätze und

Art zu handeln, unterschieden sind. Es lassen sich wieder hier, wie allenthalben, physische und moralische Einflüsse und Grundlagen voraussetzen.

Wir wollen nun annehmen, daß ein rohes wildes Volk durch das Gefühl seiner natürlichen Körperkraft zur Thätigkeit gereizt werde: so wird es seine Nachbarn überfallen, abprügeln, todtschlagen, plündern. Es wirkt hier natürlicher Trieb des Stärkern gegen den Schwächern; gewisse Vortheile, die man aus solchen Siegen erwartet, geben die Anlockungen. Es hat beynahe unter jeder Nation ähnliche Epochen gegeben. Aus solchen Quellen rührten die bekannten Auswänderungen ganzer Völkerschaften, welche einstens fast allgemein geworden waren. Jede sich stark genug fühlende oder durch Noth gedrängte Nation trachtete von fremden Ländern, wenn sie ihnen besser als die ihrigen schienen, Besitz zu nehmen.

Will man nun voraussetzen, daß die moralische Seite eines solchen starken, kühnen und unternehmenden Volks durch falsche Grundsätze verdorben und erhitzt seye: daß man Nationalhaß, Religionshaß, Verfolgungsgeist in die Herzen dieser Menschen gepflanzt habe: alsdann wird des Verwüstens und Mordens kein Ende seyn. Auch an solchen Epochen hat es kaum bey einer Nation gefehlt, sobald nur unbescheidene Priester oder andere Schwärmer völligen Einfluß in die Gemüther hatten, und schädlichen Aberglauben und Verfolgungsgeist einzuprägen wußten.

Es hat Zeiten gegeben, wo gewisse Begriffe von Ehre und Heldenmuth jeden kraftvollen Mann zum

Zwey-

Zweykampfe anfeuerten. Der Geist der Chevalerie ward allgemein. Allenthalben sah man irrende Ritter nach Heldenthaten und Avantůren rennen.

Andere wurden durch Sehnsucht nach Beute zu unglaublichen Seehelden, wie es die Geschichte der bekannten Flibustiers beweiset. Handelsgeist, und dadurch veranlaßte Habsucht, verleiteten die an den Meeren liegenden Nationen zu abentheuerlichen Schiffahrten, wo man fruchtbare oder reiche Inseln aufsuchte, und sie wegnahm, wenn man sie gefunden hatte.

Man lasse uns nun zum Grunde setzen, daß bey kraftvollen Menschen durch Erziehung und Lebensart die Stårke und Spannung der Fasern schon etwas nachgelassen habe; daß die Schwere und Wårme des mannhaften Bluts, und ůberhaupt stårkere Erregung schon etwas gemindert, und der Mensch weniger zur wilden Thåtigkeit disponirt sey; daß ihn nicht Heldeneifer, Nationalstolz, Kaufmannsgeist und Habsucht zu Unternehmungen bestimme; vielmehr wollen wir voraussetzen, daß die thåtigen Månner durch Bedůrfnisse, Erziehung oder Beyspiele zum Studieren angespornt seyen: so wůrde eine Nation solcher Menschen sich zuverlåssig auf můhsame Geistesarbeit, auf bedeutende Kůnste, auf tiefe und anhaltende Betrachtungen und Untersuchungen anstrengen. Der herrschende Geschmack wůrde sie alsdann bestimmen, sich auf gangbare, nöthige und nůtzliche Wissenschaften und Untersuchungen zu verwenden; oder ihre dauerhafte Thåtigkeit wůrde, bey Abgang der Leitung und des Geschmacks, in Unmåßigkeit ausarten; sie wůrden verlangen, mehr zu wissen, als vernůnftigen Menschen

nöthig und schicklich ist. Sie würden zwecklos sich bemühen, Sachen zu ergründen, die man lieber vergessen sollte, wenn man sie ergründet hätte.

Wenn wir nun die Kraft der Fasern und des Bluts noch tiefer herabgestimmt annehmen, so haben wir entweder direkte Schwäche, Trägheit, Feigheit, Untüchtigkeit; oder die Fasern sind zärter, leichtbeweglicher, erregbarer; der Kreislauf dünnerer Säfte ist schneller oder flüchtiger, und es entsteht eine unruhige Thätigkeit anderer Art; man könnte sie die hysterische oder kränkliche heißen. Solche Menschen sind lebhaft, launig, unbeständig, nicht zu anhaltender Anstrengung aufgelegt. Diese Thätigkeit ist jener der Affen, Kinder oder schwächlicher Weiber ähnlich. An die Stelle schwerfälliger, tiefer Untersuchungen tritt nun seichte, oberflächliche Gelehrsamkeit, meistens bloß zur Parade dienlich; oder es giebt witzige Tändeleyen, gelehrte Kurzweile, literarische Convulsionen, Bocksprünge, Rabulistereyen.

Ueberhaupt neigen dergleichen Leute zur Unbeständigkeit, zu Ergötzungen, Sinnlichkeiten, zu Possen und Irrthümern: nämlich alles im Verhältnisse, wie Erziehung oder Geschmack des Zeitalters Einfluß auf unsere physische und moralische Seite geäußert hat.

Aus dieser Abwechselung von Organisation, Erziehung und Geschmack des Zeitalters ist es gekommen, daß Rohheit, Erudition, Mysterienkram, Theologie, Physik, Metaphysik, Dichtkunst, Charlatanerie, Tanz, Schauspielkunst, Possenreißerey, Schwärmerey, Heldenmuth, Feigheit, Schwelgerey und Ehrbarkeit, daß

faſt alles wechſelsweiſe ſeine Epochen hatte, und noch ferner haben wird.

Zu unſeren Zeiten, wo die phyſiſche Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers biegſamer und delikater geworden iſt; wo die Geſinnungen der Menſchen ſanfter und empfindſamer geworden ſind; wo unſinniger Verfolgungsgeiſt auf ſeiner häßlichen Seite entlarvt iſt; zu dieſen temperirten Zeiten beſorgt man keine Einfälle roher Völker, keine raſenden Eroberer mehr: es ſtehen keine Religionspartheyen auf, welche ſich zur Ehre ihres Gottes unſinnig erwürgen. Der Kapucinerton einiger Kabinetter und Volksführer konnte es dennoch bey dem jetzigen Kriege nicht mehr zur allgemeinen Stimmung des Volkes zum Religionskriege bringen. Es waren nur wenige, die ſich hierdurch zu einem wilden Eifer und meiſtens ins Unglück führen ließen.

Unterdeſſen geht die Neigung der Menſchen faſt allgemein zu unruhiger Thätigkeit; ſie ſuchen ſich zu amüſiren, einer vor dem andern auszuzeichnen, ſich geltend zu machen. Nie wurden Schriftſtellerey, Handelſchaft, Gewerbe und Ackerbau mit größerer Thätigkeit betrieben; nie ſind Tändeleyen von allerley Gattung häufiger im Gange geweſen.

Im verfloſſenen Jahrzehende iſt man in der ſogenannten feineren Welt hauptſächlich auf tändelnde Schwärmereyen verfallen, welche oft ſo geſchwind wieder verrauchten, als ſie die Köpfe erhitzt hatten. Ungezogenere Köpfe ſchleppten ſich indeſſen und ſchleppen ſich noch mit Schulzänkereyen und ähnlichen tückiſchen Poſſen. Es entſtanden die geheimen Orden, Geſellſchaften und

Verbrüderungen, wobey sich viele noch bemühten, alles von dem einstens eben so schwärmerischen Orient herzuleiten. Es wurde Maurerey nach allerhand Nüanzen getrieben. Man wurde Rosenkreuzer, Martinist, Tempelherr, Illuminat, endlich zum Spotte der Menschheit Eklektiker. Man sah Gespenster, unterhielt sich wohl gar mit ihnen. Man magnetisirte, desorganisirte alles nach den Vorschriften einiger schwärmerischen oder betrügerischen Vorgänger.

Andere üben sich im Systemenbaue: man amüsirt das Publikum mit metaphysischen Träumen; es erscheinen systematische Bücher im Tone des Martinistenalkorans des erreurs et de la vérité etc. Nie wurden so viele Systeme aufgeschraubt, die sich oft wie tausend und eine Nacht ablesen ließen, als seitdem Kantische Philosophie die Köpfe exaltirt hatte. Kurz man war, und ist just das, wozu die physische und moralische Anlage das liebe thätige Menschengeschlecht nach dem natürlichen Gange der Dinge hat bringen müssen. Die Fortschritte unseres Geistes sind meistens auf schmalen Fußpfädchen und manchmal gar auf Irrgängen gemacht. Meistens ist der gerade Weg zur wahren Aufklärung verfehlt worden.

Wichtige, schwere Unternehmungen, nachdrückliche oder wilde Schwärmereyen, rasche Revolutionen scheinen bey solchen tändelnden Zeiten nicht zu befürchten zu seyn, wenn nicht sehr heftige Reizmittel dazwischen sollten angebracht werden. Desto mehr wird man von Planen zu Umwälzungen schwätzen, da Schwätzen so viel leichter ist als Handeln. Rasche kräftige Handlungen werden dermal der physischen und moralischen Menschenconstitution nicht angemessen seyn.

Es ist sonderbar, wie sich das Steckenpferd unserer Ritter von hysterischer Thätigkeit so oft unter andern Modifikationen uns darzustellen pflegt. Im vorigen Jahrzehende wurde auf ganz außerordentliche Weise über Jesuitismus, geheime Jesuitenanhänger und katholische Proselytenmacherey geschrien. Man sah allenthalben katholische Verbindungen, man donquixottirte gar mächtig gegen selbige, und glaubte allen Protestantismus in Gefahr. Bald hierauf änderte sich die Scene, und Protestanten hatten mit Protestanten zu kämpfen. Man roch keine Jesuiten mehr, aber dagegen hatte man Druck und Zwang durch Religionsedikt, und litte Chikanen und Verfolgungen. Endlich geschah von der löblichen Zunft der Eklektiker, was vorher, nur gegen andere Individuen und in andern Absichten, von den sogenannten Jesuitenriechern in Rücksicht auf Katholizismus geschehen war. Aloysius Hofmann in Wien und der seel. Zimmermann in Hannover waren die Hauptmatadors der Eklektiker, wozu noch die Eudämonisten und noch manche andere gerechnet werden. Diese raseten gegen Weltverwirrer eben so arg, als zuvor gegen Jesuitismus geraset wurde. Alles war ihnen verdächtig; allenthalben entdeckten sie Spuren einer angesponnenen Weltverwirrung; alles ließ sie Umwälzung von Staat und Religion befürchten. Sie betrachteten fast jeden als Feind, wer nicht zu ihrem heiligen Orden gehörte. Wer nicht mit uns ist, ist wider uns!

Dergleichen Leute sehen und riechen allenthalben just das, was sie schon voraus in ihrer kranken Phantasie zu sehen und zu riechen glaubten. Pater Harduin

erkannte ja auch in Virgils Heldengedichte den Herrn Jesus Christus am Aeneas, und die christliche Kirche an Horazens Mätresse; er fand einen Atheisten an jedem vernünftigen Manne, welcher nicht seines schwärmerischen Anhangs war. Unglücklicher Weise hat aber jede Religion ihre Harduins; und zu unseren Zeiten sind sie vielleicht zahlreicher, als sie es jemals gewesen sind.

Lasse man uns nun auf die Ursachen kommen, warum zu unsern Zeiten, wo man so viel über Erziehung und Wissenschaften geschrieben hat, und wo man so laut von Aufklärung schreyt, in manchen Gegenden der gesunde Menschenverstand scheint verloren gegangen zu seyn? warum heutiges Tages die Welt so mit Unsinn auf Ungereimtheiten und allerley Possen verfällt, und von einer Schwärmerey ganz eilfertig zur andern übergeht?

Um es kurz zu fassen, sage ich, daß die heutiges Tags gewöhnliche Seelenunpäßlichkeit, oder um es noch deutlicher zu nennen, daß die wahre Gebährerin unseres Steckenpferdes für nichts anders kann angesehen werden, als für eine moralische Hysterie. Es ist eine durch Zeit und Umstände veranlaßte schwächliche Indisposition der Nerven des Körpers und des Geistes. Seelenvapeurs sind es, welche so häufigen Schwindel, viel Bangigkeit und Unruhe verursachen.

Es würde eben keine schwere Sache seyn, es ganz wahrscheinlich zu machen, daß der Grund des Uebels hauptsächlich auf unserer Erziehung beruht. Durch unsere jetzige Erziehung wird die physische und moralische Seite der heutigen Menschen schon so vorbereitet, daß

bey der geringsten Gelegenheitsursache solche Thorheiten, oder moralische Unpäßlichkeiten, wie sie nun im Gange sind, in ihrer ganzen Stärke ausbrechen können. Wunderlich ist es, daß man bey allem dem noch von der größten Aufklärung träumt, und gar glauben mag, bey völliger Seelenunpäßlichkeit sich unvergleichlich wohl, und noch weit besser als andere unbefangene Menschen zu befinden: just wie in gewissen Häusern, wo der größte Narr sich immer für den Klügsten im ganzen Hause halten mag.

Man wird sich leicht vorstellen, daß hier das Wort Erziehung im weitesten Verstande genommen werden muß. Wir rechnen dahin Geburt, Art zu leben, sich zu nähren, die Gattung des Unterrichts oder der Aufklärung, welche wir erhalten, und die Art der Application, welcher wir uns widmen, den Himmelsstrich, unter welchem wir leben, den Umgang, die Aufmunterung oder Unterdrückung, welcher wir ausgesetzt sind. Man kann viel hierüber bey Camus lesen (*).

Man wird es leicht voraus berechnen können, wie vielfältige Ursachen dazu beygetragen haben, das Physische unsers Körpers schwächer zu machen, nämlich die Energie, Festigkeit und Kraft der Fasern oder Organe, und die männliche Schwere und Consistenz unserer Säfte zu mindern. Die Krankheiten unserer Eltern, die Weichlichkeit unserer Lebensart und Sitten, die Anhäufung der Menschen in großen Städten, der Mangel an

(*) Die Geschichte des Menschen nach seiner geistigen und körperlichen Natur 2c.

körperlicher Arbeit, die bange Wahl weicher Speisen, und so viele andere Ursachen haben die starken kernhaften Körper unserer Vorfahren bey ihren Nachkömmlingen in zärtliche, leicht bewegliche, allzuempfängliche, aber doch kraftloße, Körperchen umgeändert.

Es ist meines Wissens noch von Niemanden erinnert worden, daß auch die Gartenkunst großen Antheil an der Schwäche der jetzigen Menschenkinder hat. Die Zahl oder die Mannigfaltigkeit des Obstes, der Gemüser oder überhaupt der Pflanzengewächse ist aufs höchste getrieben worden. Solche Speisen werden also in überwiegendem Verhältnisse zu den Fleischspeisen genommen, und geben schlechten Chylus, daher schlechte Säfte, schwache Nahrung, und hinterlassen Kraftlosigkeit. Da hingegen unsere Voreltern fast bloß vom Fleische lebten. Fleisch, Milch, Eyer, endlich noch Mehlspeisen, sind aber die Nahrung, wodurch Festigkeit in Organen, Substanz und Consistenz in Säften gezeugt wird.

Außerdem hat man schon die allgemeine Beobachtung, daß die Körperkraft desto mehr zurück bleibt, oder wieder vermindert wird, je mehr man sich mit Bearbeitung des Geistes beschäftigt. Schon mancher Gelehrte fühlte und bedauerte es, daß er sich zum größten Nachtheile für seine Gesundheit den Wissenschaften gewidmet hatte. Noch schlimmer ist es, wenn Anstrengung und Geistesbildung durch Wissenschaften allzufrühzeitig war unternommen worden. Ein solcher Mensch wird entweder frühzeitig siech und stirbt; oder seine Weisheit geht bald in Stupidität über. Von Hermogenes, der im fünfzehnten Jahre schon Professor, und

im vier und zwanzigsten wieder stupid war, hieß es: er war in seiner Jugend ein Greis, und im Alter ein Kind.

Es ist auch schon von Andern berührt worden, welche Aenderung im europäischen Menschengeschlechte durch die vermehrte Seefahrt, durch den Handel nach Indien, und Entdeckung von Amerika ist veranlaßt worden. Seefische, Gewürze, Thee, Kaffee, überhaupt was zum Lux gehört; das Kartenspiel, welches die Menschen gesellschaftlich macht, die heftigeren Leidenschaften herunterstimmt und oft in niederschlagenden unterhält; die Buchdruckerey und die daher entstandene Wuth zu lesen und zu schreiben; die Nothwendigkeit Völker zu kultiviren, oder zu einem gewissen Grade von Aufklärung zu bringen: kurz, alle dergleichen Dinge konnten den Menschen weder in jenem physischen noch moralischen Zustande lassen, in welchem seine Vorfahren gewesen sind.

Also eines Theils die physische Entnervung des Menschen, anderen Theils die durch übel verstandene Aufklärung verursachte moralische Umstimmung, sind die wahre Grundlage unserer gemeldeten Schwächlichkeit: sie sind die Urquelle jener Seelenvapeurs, welche uns so oft erschüttern, so ängstig beunruhigen. Aber just sind sie auch der günstige Umstand für jeden Schwärmer oder Betrüger, welcher seine Kunststückchen an uns ausüben will. Bey rohen, festen und kaltblütigen Menschen würden alle Gaßnerische und Meßmerische Kunstgriffe ohne Erfolg gewesen seyn. Es gehören schwächliche Menschen, reizbare Einbildungskraft, wobey es an

gründlichen Kenntnissen in Physik, Chemie und Naturgeschichte Mangel hat: kurz es gehört hysterische Disposition der Seele dazu, wenn an uns jeder, der dazu Lust oder Beruf fühlt, sein Experimentchen nach Wohlgefallen manipuliren soll. Ich will den Mesmer sehen, welcher an einem starken, ungläubigen, mit Geisteskraft widerstehenden Manne eins seiner magnetischen Kunststückchen zeigen kann!

Es ist auch den praktischen Aerzten bekannt, wie leicht es ihnen vielmal zu unseren hysterischen Zeiten ist, empfindsame oder nervenkranke, hysterische oder hypochondrische Patienten, wenigstens auf einige Zeit, gesund oder krank zu räsonniren.

Wer Lust hat, Prüfungen anzustellen, kann leicht gewahr werden, daß heutiges Tages bey unserer Applikation das Ernsthafte, Nachdrückliche, Mannbare nicht mehr, oder nur bey einzelnen Individuen, Platz findet. Unglücklicher Weise wird das Gründliche in Wissenschaften ziemlich vernachläßigt, oder man nimmt als gründlich an, was nur abentheuerliche Terminologie, oder bloßes Possenwerk ist.

Man bestrebt sich, von allem einige Lektüre oder Kenntniß zu haben, und verwendet sich oft auf Kleinigkeiten, wo es besser wäre, sie nicht zu wissen. Man gewöhnt sich an ein Uebermaaß von Empfindsamkeit, und wird besonders durch Romane, Lektüre, Schauspiele, und ähnliche Tändeleyen dazu erhitzt. Man studiert nicht mit gehörigem Nachdrucke die wahren Grundsätze der Physik über die Eigenschaften und Kräfte der Körper: aber man amüsirt sich mit elektrischen und

andern in die Sinne fallenden Experimenten, als mit einem Spielwerk zum Zeitvertreibe. Man ist also auch nicht im Stande, von blendenden oder auffallenden Erscheinungen nach ächten physischen Gründen zu räsonniren. Also selbst derley Gebrechen in unserer Aufklärungsart sind Ursache, daß unsere moralische Seite eben so schwach, so reizbar oder leichtbeweglich, so hysterisch geworden ist, als es schon die physische durch Erziehung und Lebensart geworden war. Unbeständigkeit, Leichtsinn, Täuschung, Schwärmereyen, sind das Resultat davon.

Der Vergleich zwischen einer Dame, welche physisch-hysterisch ist, und zwischen unseren Schwärmern, oder jenen, welche an Seelenvapeurs leiden, wird die von mir behauptete Analogie am besten vor Augen legen. Die hysterische Dame leidet konvulsivisch beym bloßen Anblick oder Geruche eines unangenehmen Gegenstandes; eine widrige unerwartete Nachricht verursacht ihr schreckliche Zufälle: oft veranlaßt eine bloße Grille die heftigsten Nervenbewegungen, Vapeurs, welche die Umstehenden zittern machen: dahingegen ein abgehärteter Mann von festem Nervenbaue bey dem nämlichen Anblick, Geruche, bey der nämlichen auffallenden Nachricht, ohne Empfindung und Rührung in seiner Fassung bleibt, gar nichts von Nervenerschütterung zu leiden hat.

Aber eben so bringt fast auf ähnliche Art jeder Schein des Geheimnißvollen, des Wunderbaren, des Transcendentalen, jeder schwärmerische Zuruf unsere sogenannte aufgeklärten Köpfe in äußerste Hitze oder Erschütterung, wobey ein an Leib und Seele fester

kaltblütiger Ueberleger oder Zweifler ganz ungerührt in seiner natürlichen Lage beharrt. Was bey der hysterischen Dame Delikatesse der Fasern, Schwäche des Magens und der Eingeweide vermögen, oder was etwa Schärfe in Säften wirkt, das wird bey Männern von falscher Aufklärung durch Empfindeleyen, durch Lektüre allzu seichte Grundlage in physischen oder natürlichen Kenntnissen, durch weibische Weichlichkeit des Charakters, wobey denn freylich auch körperliche Schwäche mit im Spiele ist, veranlaßt.

Auch findet bey der Heilungsart der physischen und moralischen Hysterie die größte Analogie Platz. Wenn bey einer Dame die physische Hysterie zu einem hohen Grade gekommen ist, so will sie sich am wenigsten mit raschen oder heftigen Reizmitteln sogleich behandlen lassen. Die Heilung muß stufenweise, und mit vieler Behutsamkeit unternommen werden. Jede gählinge Abänderung oder jedes sehr auffallende Hülfsmittel wirkt hier verkehrt und außerordentlich. Die reizbare Patientin bebt im kalten Bade, will ersticken, und kann sich nachher wieder lange nicht erholen. Die Eisenmittel drücken sie im Magen, und vermehren die Bangigkeit. Chinarinde beschwert, oder geht unverdauet ab. Die flüchtigen Reizmittel können oft Krämpfe, Kopfweh, Zittern und Angst erwecken. Es muß also sehr vorsichtig dem Magen und den Nerven nach und nach Stärke beygebracht werden. Aber eben auf diese Art wird man die Seelenvapeurs der Männer von falscher Aufklärung in hohem Grade erhöhen, wenn man ihnen sogleich das ihren übel organisirten oder verdorbenen Augen uner-

trägliche Licht der einfachen Wahrheit vor das Gesicht halten will; wenn man ihnen geradehin ihre Lieblingsbücher, ihre Systemen, Ceremonien und Amüsamentchen aus den Händen windet; wenn man ihnen geradehin zumuthen will, nicht mehr Schwärmer, Gecken oder Getäuschte zu seyn. Die Kinder wissen es ja meistens auch, daß der Haas nicht die gefärbten Eyer legt: und doch lassen sie sich alle Jahre so gerne wieder vom Haasen legen, machen so gerne selber die Nester dazu und werden es sehr übel nehmen, wenn man ihnen die reine Wahrheit sagen, und sie ohne Täuschung und ohne Eyer lassen wollte.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß eine hysterische Dame sich mit den Jahren besser befindet, so wie durch Jahre ihre Nerven fester und weniger beweglich werden, und wie sie selber sich mehr an ihr Leiden gewöhnt, oder mehr Entschlossenheit gefaßt hat. Aber just auch eben so sicher ist die Erfahrung, daß zu unsern Zeiten keine Blendung, keine Schwärmerey von Dauer ist. Es verstreichen oft nur wenige Jahre, so hat man die bey ihrer Entstehung für so wichtig gehaltenen Sachen beynahe schon wieder dem Namen nach, vergessen. Wo ist nun die so eifrig betriebene Maurerey der strengeren Observanz? Wer sieht noch Geister in Berlin? Wo sind Schröpfer, Schwedenburg, Gaßner, Tissérant? Wo sind so manche warme Verbindungen, und gangbare Narrheiten?

Dermal begegnen sich jene Verbrüderten, sehen sich an, und lächeln, wie einstens in Rom die Augures. Alle schwärmerische Hitze hat nachgelassen. Ordens-

zugehörden, Häuser, Meubeln, Apotheken, Druckereyen sind schon, oder werden noch plus offerenti überlassen; oder es hat irgend ein Schlaukopf sie schon an sich zu ziehen, und zu seinem Vortheile zu verwenden gewußt (*).

Ich habe oben gesagt, daß Tändeleyen, sanfte Schwärmereyen und kleinliche Thätigkeit unseren Zeiten mehr angemessen wären, als wilde, rasche Unternehmungen. Man wird mir hiergegen vielleicht einen Einwurf aus der Geschichte des heutigen Empörungsgeistes machen, und sie als ein Beyspiel festen Muthes und männlicher Kraft anführen. Sie scheint mir aber noch gar nicht zu beweisen, daß die Menschen unserer Zeit wieder die vorige Stärke und Rohheit erhalten haben und zu eben so wilden Unternehmungen fähig sind.

Nationen, welche nun über Glück und Unglück, über Recht und Unrecht haben räsonniren gelernt, welche fühlbarer gegen Druck, Armuth und Tyranney geworden sind, oder auch durch falsche Stimmung jenes für Tyranney nehmen, was im Grunde keine ist; Nationen welche durch politischen Einfluß fremder Höfe oder eigennütziger Großen auf ihren Druck aufmerksam gemacht, und zur Reaction gereizt worden sind, wie es der Fall bey unseren Nachbarn den Frankreichern mag gewesen seyn,

(*) Die Martinisten hatten in Moskau die prächtigste Apotheke, und eine Druckerey, welche nicht viele ihres Gleichen hatte. Ich weiß nicht, welches Ende diese Sachen genommen haben, aber vermuthlich war es kein anderes, oder wird kein anderes seyn, als wie ich hier erwähnt habe. Eben dieses ist auch das Schicksal so mancher prächtig eingerichteten Maurerloge gewesen.

können uns durch die bey ihnen erweckte Thätigkeit noch keinen Beweis eines kraftvolleren Menschengeschlechts geben. Auch der Schwindsüchtige wird durch Reizungen in gewaltige Aufbrausung gebracht.

Ich lasse es gelten, daß die Empfindlichkeit des Volks durch Erziehung, Zeit und Umstände größer, die Denkungsart heller und unruhiger, die Willenskraft thätiger geworden seyn mag. Es sind aber bey der vorgegangenen Revolution noch ganz außerordentliche Reizmittel dazu gekommen, welche endlich die Nation dahin bewegen mußten, wohin sie gekommen ist. Wir nehmen hierher Druck, Armuth, Nothdrang, Anerkennung der Schwäche und Ohnmacht der Oberen, hellere Begriffe von Regentenpflicht und Menschenrechte, amerikanisches Beyspiel, Verführungen, Aufhetzungen, Bestechungen, kränkende und empörende Drohungen und Einmischungen fremder Mächte, Guillotine, Täuschungen: alles mußte zusammenwirken, um endlich bey einem ohnehin lebhaften und unruhigen Volke eine so gewaltige Explosion zu Stande zu bringen.

Die französische Thätigkeit ist Aufbrausung, Gähhitze, welche dann manchmal eben so geschwind wieder sinken kann, als wenn man sie mit einem temperirenden Pülverchen präcipitirt hätte. Ein Beweis hiervon ist es, wenn man erwägt, wie geduldig sich die Nation zu Zeiten Robespierre's unter die Guillotine beugte; wie willig oder ruhig sie sich noch heutiges Tages unter die Befehle und Launen des Direktoriums, oder unter die Betrügereyen und Bedrückungen diebischer Commissäre schmiegt. Daß übrigens die Franzosen im Felde alle Mühselig-

keiten des Lebens überstehen, allen Gefahren geherzt entgegen gehen, rührt theils von dem ihnen eigenen Leichtsinn, theils von dem durch junge herzhafte Anführer angefeuerten Enthusiasmus, und von der rege gemachten, den Galliern bey Angriffen immer eigenthümlichen raschen, Tapferkeit und Entschlossenheit her.

Die deutsche Thätigkeit ist einige Nachahmungssucht alles dessen, was Französisch ist, wozu uns leider! bisher unsere große und kleine Herren selbst auf alle Weise vorbereitet haben, wiewohl die deutsche Thätigkeit im Empörungsgeschäfte noch nicht über die Bierschenken hinausgekommen ist. Das Ganze rührt von größerer Reizbarkeit, von geschwinderer Reaction, oder von dem, was ich moralische Hysterie geheißen habe.

Wenn nun bey einem Volke schwärmerischen Aufbrausungen soll vorgebeugt, und eine vernünftige Aufklärung eingeführt werden, so wird vorerst die Hauptsache auf eine zweckmäßige physische und moralische Erziehung ankommen, welche soviel möglich verpaart seyn müssen. Es muß nämlich, so viel es möglich ist, für festen Körper und gute Organisation gesorgt werden, und die ersten Eindrücke, welche immer am längsten haften, müssen mit Auswahl beygebracht werden. „Eine glückliche Erziehung, sagt le Camus, hat ausgezeichnete Vortheile für den Menschen, erhöht und stärkt den Muth; und wenn sie nur wenig fehlt, so ist nichts leichter, als daß der Mensch mit der reinsten Seele strauchle, und durch Thorheiten und Fehler sich brandmarke.“

Es ist hier meine Absicht nicht, mich ausführlich ins

ins Erziehungswesen einzulassen. Es ist hierüber schon sehr viel Gutes und Unnützes geschrieben worden. Ich werde nur einige Maximen vorbringen, welche dazu dienen, den Menschen gesetzt, beständig, ruhig und glücklich zu machen, und es zu verhüten, daß er nicht so leicht in Schwärmerey, Aberglauben und hundert Gemüthsunruhen verfallen soll. Unser Leben ist desto mehr unangenehmen Vorfällen ausgesetzt, je höher die Kultur gestiegen ist. Man muß also auf alle Weise suchen, das Gemüth ziemlich abzuhärten, und gegen große Empfindsamkeit oder Empfindeley zu bewahren, wenn man irgend die Absicht hat, bey jetzigem Weltgetümmel seinen Gang ruhig, doch nicht als Thor oder Blinder, fortzuwandeln.

Ich werde mich hier in die Stelle eines Vaters setzen, welcher einen Sohn zu erziehen hat. Meine erste Sorge soll seyn, ihn am Körper fest und stark zu machen, und eben so sein Gemüth ziemlich nach stoischen Grundsätzen abzuhärten. Es ist leicht, ein noch zartes Herz nach Willkühr zu formen; aber es ist äußerst schwer, den angenommenen und einmal eingewurzelten Charakter wieder umzuändern. Da aber nichts schicklicher ist, uns zur Ehrbarkeit, zu vernünftigem Betragen, und zur Mäßigung der Leidenschaften zu gewöhnen, als Beyspiel und Umgang: so muß ich mich äußerst bemühen, meinem Sohne selber das Beyspiel, und solche Gesellschaft zu geben, wornach ich ihn gebildet wünsche. Der bloße Umgang mit einem tugendhaften Menschen wird allezeit wirksamer auf das Herz als alle moralische Vorschriften und praktische Regeln seyn.

Alsdann werde ich meinem Sohne sagen: Sey nie ungerecht; füge Niemand Beleidigung zu: aber werde auch nur selten zur thätigsten Güte, zum theilnehmenden Mitleide, und zum Beyfalle hingerissen. Mangel, Armuth, grober Undank, Verwickelung in vielfältige Verdrießlichkeiten, sind gar oft der Lohn für mitleidige Freygebigkeit. Auf übereilten Beyfall folgt Reue, Irrthum und Beschämung. Zweifle an allem, was man dir vorerzählt; es ist meistens schon übrig genug, wenn wir nur die Hälfte von jenem glauben, was uns erzählt wird. Glaube an keine wunderbare Erscheinungen, welche nicht auf natürliche Gesetze gegründet sind. Alle die überklugen Träumereyen der Gelehrten, welche du nicht begreifen kannst, und welche auch kein vernünftiger Mann dir begreiflich machen kann, lege als Unsinn auf Seite. Weisheit muß klar und einfach seyn. Du wirst freylich alsdann nie für einen tiefen Metaphysiker passiren, aber auch nicht für einen Mystiker, Schwärmer und apokalyptischen Hasenfuß.

Gewöhne dir an, werde ich weiter sagen, soviel es möglich ist, nichts in der Hitze deiner Leidenschaften zu thun: du wirst alsdann weit seltener eine deiner Thaten zu bereuen haben. Ich würde dich schlagen, sagte Sokrates zu seinem Sklaven, wenn ich nicht just im Zorne wäre. Messe dich nie mit einem Unwissenden; dringe ihm nie deinen Unterricht auf: wer nie etwas gelernt hat, will auch nie etwas lernen.

Man lügt, um andere zu betrügen, oder weil man von andern ist betrogen worden. Lüge nie, mein Sohn! aber sey auch auf deiner Hut, dich von keinem Lügner

hintergehen zu lassen. Der Lügner spottet des Leichtgläubigen, oder mißbraucht seine Schwäche.

Nichts als philosophische Kaltblütigkeit und Zurückhaltung kann uns bey unseren Zeiten ruhig, wider Täuschung und Uebereilung gesichert, und auf gewisse Art glücklich machen. Abhärtung des Herzens und des Körpers wäre also die erste Grundlage, worauf sich die Erziehung eines jetzigen Weltbürgers gründen sollte. Alle die großen Verdrießlichkeiten, die ich in meinem Leben erfahren habe, rührten von einem Uebermaaße von Güte, Nachgiebigkeit, Wohlthätigkeit, Vertraulichkeit. Alle die Täuschungen, denen ich ausgesetzt war, entstanden daraus, wenn ich in der ersten Herzenswärme die Menschen für besser oder größer hielt, als sie wirklich waren; wenn ich unverständliches oder wunderbares Zeug als etwas Gelehrtes oder Scharfsinniges betrachtete; wenn ich fremden Erzählungen zu leicht getraut hatte. Glücklich ist jener, bey welchem eine philosophische Kaltblütigkeit bereits im Blute liegt! glücklich, wer zeitlich durch Organisation und Erziehung dazu gestimmt war!

Mein Sohn! die Richtschnur deiner Handlungen sey allzeit der Ruf der Ehrbarkeit oder des Schimpfes, welcher damit verknüpft ist, oder daraus entstehen kann. Die That jenes lacedämonischen Jungens war stärker, als man sie von einem Jungen erwarten kann, doch zeigt sie, wie tief schon Gefühl der Ehre und Freyheit in seinem Herzen lag. „Nein, schrie er, ich werde durchaus nicht Sklav werden" als man ihn gefangen nahm. Er hielt Wort. Bey der ersten knechtischen und erniedrigenden Handlung, die man ihm zumuthete,

stieß er sein Hirn an die Mauer. Edler Stolz war es von einem Gräcinus Julius, welchem Fabius Persicus zu seinen Bedürfnissen eine Summe Geldes zum Geschenke anboth. Er schlug es ab, und sagte zu seinen Freunden: „Soll ich Wohlthaten von einem Manne annehmen, mit dem ich mich nicht an der Tafel befinden möchte?"

Ein Weiser übersieht Gefahr, Widerwärtigkeiten mit Entschlossenheit; aber er sucht sie nie. Wirst du den Drohungen anderer Menschen, dem Ereignisse schreckender Widerwärtigkeiten mit kaltem Blute entgegen sehen: so wird sich alle Gefahr mehr als um die Hälfte vermindern. Furcht sollte eigentlich nie dein Herz durchdringen. Wozu man sich aus Furcht entschloß, war noch selten wohl gethan.

Klugheit muß unsere Handlungen, und selbst unsere Tugenden, leiten, ihnen ihre Gränzen setzen. Jeder Schritt muß mit Bedachtsamkeit und Vorsicht abgemessen werden. Es ist allzuleicht bey allzustarkem Streben nach Tugend in ein Extrem, also in ein Laster, zu verfallen. Wer allzusehr bedacht ist, Verschwendung zu meiden, kann endlich in das Laster des Geizes verfallen. Mancher will Stolz ablegen, und wird niederträchtig. Wer sich zu sehr hütet, aus Uebereilung zu handeln, sorge, daß er nicht in Schläfrigkeit verfällt. Mancher ist vorsichtig, sich nicht von Neuerungen hinreißen zu lassen, aber deswegen darf er nicht an herkömmlichen Vorurtheilen haften. Klugheit muß also die treue Führerin des Menschen seyn. Dies merke dir mein Sohn! und bewerbe dich darum.

Werde ich dich einstens in große Städte oder fremde Länder schicken: so geschieht es bloß, damit du Gelegenheit hast, andere Menschen, von welchen du übergroße Meynungen hegest, in größerer Menge, und in ihrem wahren Werthe oder Unwerthe kennen zu lernen, wenn es mir anders gelungen ist, dich dahin zu bringen, daß du mit kaltem Blute Dinge beurtheilen kanst, und dich durch keinen falschen Schimmer blenden lässest.

Immer haben wir desto größere und sonderbarere Ideen von Dingen, je weiter wir von ihnen entfernt sind. Wir sind große Kinder, sagt Seneka, fast in allem den kleinen gleich. Kleine Kinder fürchten sich vor ihren Verwandten, Bekannten, Kameraden, sobald diese maskirt sind. Lerne man doch jede Sache ohne Vergrößerungsglas anzusehen, und jeder Person ihre Maske abzunehmen, sie unter natürlichen Zügen zu betrachten; und wir werden finden, daß sie nichts Schreckendes haben, als die Furcht, welche vor ihnen hergehet.

Mannigfaltigkeit im Lesen amüsiret: aber anhaltendes Lesen macht gelehrt. Die Wuth, alles zu lesen, ist noch eine Hauptquelle, den Körper, so wie den Geist, krank und schwach zu machen. Durch Lektüre haben wir in der Einsamkeit Gesellschaft oder Unterhaltung mit den größten Philosophen; ihre Schriften befreyen uns von den Fesseln der Vorurtheile und des Aberglaubens, und führen uns auf den Weg der Wahrheit. Aus den Jahrbüchern der Geschichte lernen wir Bösewichte und tugendhafte Menschen kennen, wir erkennen die Thorheiten der Menschen, die Unbeständig-

keit des Glückes, Belohnung und Unterdrückung der Tugend, Strafe und Triumph des Lasters. Die Geschichte kann uns also zur Nachahmung oder Verabscheuung locken; sie kann uns zu Weisen machen, wenn wir nicht voraus Anlage und Neigung zur Thorheit haben. Die Werke der Redner und Dichter können uns angenehmen Unterhalt und Geistesnahrung gewähren. Lektüre kann also einen wichtigen Theil der Erziehung ausmachen.

Unterdessen werde ich meinem Sohne das Lesen beynahe aller Romane und ähnlichen empfindelnder Brochüren mißrathen. Aber die klassischen Werke großer Männer, welche durch alle Jahrhunderte bestehen werden, die Werke eines Cicero, Horaz, Seneka, Hobbes, Locke, Montagne, Montesquieux, Filangieri, Voltaire, Rousseau, Gibbon, Robertson, Lessing, Gellert, und ähnlicher Meistermänner sollten, außer seinen Berufsschriften seine nachdrücklichste Lektüre abgeben. Er soll durchaus in physischen Kenntnissen solide Grundsätze haben, nie Theolog, nie Metaphysiker werden. Zuverläßig wird er alsdann nicht so leicht von irgend einem Fanatismus sich überraschen lassen.

Alsdann, mein Sohn! sehe die Thorheiten anderer Menschenkinder mit Lächeln an. Gewöhne dir nie an, die Narrheiten des großen Haufens mit Ereiferung, Aerger, oder bloß auf ihrer schwarzen Seite zu betrachten: sondern wähle lieber davon das Lächerliche, weil ich wünsche, daß du, so viel möglich, ruhig, vergnügt und glücklich leben sollst. Außerdem ist es überhaupt

besser, in die Fußtapfen Demokrits, als Heraklits zu treten, hat abermal Vater Seneka gesagt.

Dieses wäre ungefähr der Grad der Aufklärung, den ich dir, mein Sohn! hinterlassen möchte. Sollte ungefähr diese Aufklärung deinem Fürsten oder Magistrate mißfällig seyn; sollten sie dich deswegen dienstlos lassen oder gar verfolgen: so denke, daß sie deiner nicht würdig sind: verachte sie; verlasse ihr Land, oder suche dich durch Arbeit deiner Hände oder deines Kopfes zu nähren, ohne von ihnen abzuhangen. Hierbey betrage dich ruhig, und begnüge dich damit, daß der Fehler nicht auf deiner Seite war, daß du mehr inneren Werth besitzest als alle jene, welche dich zurückgesetzt haben.

Ich muß hier noch einen hauptsächlichen Punkt nachholen, welcher die Bildung junger Leute betrifft. Es sind die in Deutschland so häufigen Universitäten, wovon ich einstens ganz anders geurtheilt habe, als ich es dermal klug und schicklich finde. Ich behauptete irgendwo aus einigen Gründen, daß Universitäten sich nicht in Residenzen und vornehme Städte schickten. Ich habe aber, um mich ganz vom Gegentheile zu überzeugen, nun hinreichende Gründe gefunden. Ich sehe den in einer großen Stadt erzogenen Jüngling als ein weit brauchbareres Geschöpf für das Ganze an, wofür er doch eigentlich als studierter Mensch bestimmt ist; und jeder vernünftige Mann wird ihn dafür ansehen müssen. Denn aus Studenten will man doch einstens einen nützlichen Bürger, Seelsorger, Richter, mit unter auch Staatsmann und Minister machen! Auf den einsamen Universitäten hat man oft von den gemeinsten Dingen,

welche zum Hof- und Stadtleben, oder zur großen Welt gehören, gar keinen Begriff. Es ist fast unglaublich, welches erbärmliche Zeug manchmal von isolirten Universitätsmännern, wenn sie ungefähr sonst in eine bessere Gesellschaft gelangen, vorgetragen wird.

In einer großen Stadt oder Residenz lernt der Jüngling hundert für Weltleute oder Staatsmänner nöthige Dinge schon durch Uebung und Umgang kennen. Er weiß, was ein Generalmajor, Generallieutenant, Feldzeugmeister und Feldmarschall ist; er kann den Chargé d'affaires vom Gesandten oder Ministre plénipotentiaire, und diesen vom Ambassadeur unterscheiden, welches jenem von einer abgelegenen Universität lauter spanische Dörfer sind. Er wird sich überdieses, feinere Sitten, und eine anständigere Lebensart durch Beyspiele angewöhnen. Er wird selbst die Studentenschlingeleyen mit Verachtung ansehen; da man hingegen auf den in Wildnisse verbannten Universitäten sich unter ungezogenen Kameraden an rohes Wesen und oft an Ungeschliffenheit zu gewöhnen pflegt, und alsdann freylich gerade zu nichts, als etwa zu einem Recensenten von einem gewissen Schlage tüchtig wird.

In großen Städten wird der Jüngling jene wilde Schüchternheit bey Vornehmeren sich abgewöhnen. Denn nichts macht schüchtern, als die Neuheit und Ungewohntheit der Gegenstände. Er staunt alsdann nicht jede Uniform, jedes Ordensband, nicht jeden vergoldeten Saal mit offenem Munde an. Die Mannigfaltigkeit vornehmer und geringer Menschen macht alsdann, daß er eher Menschen in ihrem wahren Werthe zu betrachten lernt.

Auch für die Herren Professoren möchte vielleicht nichts so heilsam, als der Aufenthalt in größeren Städten seyn. Sie verlieren alsdann ihren gewöhnlichen Bauernstolz, wodurch sie sich fast allenthalben auszeichnen; sie verlieren die ekelhafte Pedanterie, und niedrige Zanksucht. Sie werden geschmeidiger und für das Praktische brauchbarer werden. In einer großen Stadt fällt eine Professorskabale gar unendlich ins Kleine. Auch der Frau Professorin oder der Mademoiselle Tochter würde es ungemein schwer fallen, eine wichtige Rolle zu spielen, und die Macht zu erlangen, einen ehrlichen Mann, einen gelehrten Professor chikaniren, oder gar um Brod und Ehre bringen zu können. Es thut mir leid, daß man ähnliche Beyspiele von berühmten deutschen Universitäten erzählt hat.

Es wäre nun hier der Platz, sich etwas weitläuftiger über die schicklichste Volkserziehung, oder über Volksaufklärung einzulassen. Fürstenaufklärung müßte freylich alsdann schon vorausgegangen seyn. Ich enthalte mich aber noch zur Zeit, hierüber meine Gedanken zu äußern. Was Fürsten und Volk denken und glauben, mag etwa nicht nach meinem Sinne seyn: und was ich denke und glaube, mag nicht die Meynung der Fürsten und des Volkes seyn. Das Klügste würde also für beyde Partheyen seyn, wenn keiner von uns die Meynung und den Glauben des Andern wider Willen umändern wollte.

IX. Von den Kennzeichen und nächsten Ursachen fehlerhafter Empfindungen, und einer zu Geistesübungen untüchtigen Organisation.

Es ist schon im ersten Bande des philosophischen Arztes eine Analogie zwischen dem Baue und der Wirkungsart der Muskeln und jener des Gehirns und der Nerven angenommen worden. Ich setze voraus, daß das Gehirn oder der Nerv eben auch aus einer gewissen Gattung von Fasern (Fibern, Stamina, Fibrillae) bestehe, so wie der Muskel aus deutlicheren Fasern zusammengesetzt ist. Der Muskel oder alle muskulöse Fasern äußern eine gewisse Kraft, wodurch sie eines geschehenen Reizes gewahr werden, und sogleich in Bewegung kommen oder sich zusammenziehen. Haller nannte es Reizbarkeit (irritabilitas), die er von Empfindlichkeit (sensilitas) unterscheiden wollte. Scarpa hat hiervon den Ungrund gezeigt, und behauptet, daß die Nervenkraft sich durchaus im thierischen Körper verbreitet, alles belebt, und sowohl die dem Willen unterworfenen und nicht unterworfenen Muskelfasern zu ihren Verrichtungen tüchtig, d. i. empfindlich und beweglich macht.

Die Nerven selber besitzen eine eigene lebendige Kraft, vermöge welcher sie in Empfindung, oder in eine gewisse Wirksamkeit kommen, sobald sie von irgend einer reizenden oder affizirenden Ursache berührt werden.

Im Allgemeinen wird diese Lebenskraft die Erregbarkeit geheißen, welche sich nur anders zeigt, so wie die Fasern, welche sie belebt, anders organisirt sind. Es ist also in Muskeln Incitabilitas muscularis (Muskelerregbarkeit), und incitabilitas nervea in Nervenfasern. Durch Fehler oder besondere Mischung und Form in der Organisation der Fasern kann diese Erregbarkeit matt, niedergedrückt liegen, oder exaltirt und viel lebhafter seyn. Durch Mangel oder Uebermaaß an Uebung kann sie angehäuft, oder erschöpft werden.

Es ist wahrscheinlich, daß die ursprüngliche Grundlage zur Beschaffenheit der Hirnfasern und Nervenfasern von der ersten Zeugung abhängt. Der Körperbau der Eltern kann zu schwammig, zu trocken, zu empfindlich, zu kalt, zu warm, mit diesen oder jenen Feuchtigkeiten angefüllt seyn. Aus den Flüssigkeiten solcher Eltern entsteht nun der neue Mensch. Zuverlässig kann hierauf auch eine fehlerhafte Beschaffenheit der Fasern des neuen Menschen gegründet seyn, woher alsdann die große Verschiedenheit in thierischen Neigungen, Fähigkeiten und Handlungen rühren kann. Nämlich die Textur der Fasern kann zu weich, oder zu trocken und zu dick seyn; die Fasern können zu wenig oder zu viel gespannt, zu beweglich oder zu steif seyn; es kann Disharmonie, ungleiches Verhältniß unter den Fasern selber herrschen. Es können sich einige dieser Fehler zugleich beysammen finden. Auch kann in der Menge, Beschaffenheit, Bewegung der Säfte ein Fehler liegen.

Man hat sich gemeiniglich sehr unbestimmt ausgedruckt, wenn von schwachen Nerven die Rede war.

Insgemein wurden die Fehler in den Verrichtungen des Hirns und der Nerven durch Nervenschwäche angegeben; die Fehler mochten nun von wirklicher Schwäche, oder von allzugroßer Beweglichkeit, Spannung oder Steife herrühren. Wenn das Kind leicht erschrickt, leicht in Convulsionen fällt, so wird jedermann sagen, daß es schwache Nerven habe. Wenn aber ein alter Mann wieder ein Kind wird; wenn man bey ihm ein trockenes gelbes Hirn, welches man zerreiben konnte, gefunden hat, und Nerven, die in ihrem Ursprunge trocken und hager waren (*): so wird man sich wohl auch ausgedruckt haben, daß der Mann an schwachen Nerven litte; und doch ist hier die Struktur der Nervenfasern von jener des Kindes unendlich verschieden gewesen. Die Fasern des Mannes waren vielmehr zu fest, zu stark, zu trocken, und jene des Kindes sind zu weich und zu beweglich gewesen. Bey den Alten hatte die Lebenskraft (Erregbarkeit) oder die Tüchtigkeit der Fasern zu schicklichen und gewöhnlichen Verrichtungen abgenommen, und in diesem Sinne konnte man freylich auch den Fehler eine Schwäche heißen.

Mancher noch robuste Mann beklagt sich, daß sein Gedächtniß täglich schwächer werde, obschon der Fehler von einer durch harte Arbeit, durch Wein oder Jahre vermehrten Festigkeit der Fasern rührt. Ein Mann hatte ein vortrefliches Gedächtniß, als er sich gegen dreyßig Jahre des Weines enthalten hatte. Er verlohr aber viel von diesem Vermögen, ehemals erhaltene Eindrücke in

(*) Henricus ab Heers Obs. med. p. 45.

Nerven und Gehirne wieder zu erneuern, als er wieder angefangen hatte, Wein zu trinken (*). Zuverlässig waren die Fasern ohne Wein weicher, und nach Gebrauche des Weines fester und steifer geworden; und doch wird man den Mangel des Gedächtnisses durch Nervenschwäche angekündigt haben.

Man könnte also die Nervenschwäche in eine physische wirkliche Schwäche ihrer Fasern, und in eine nach ihrer Untüchtigkeit zu Verrichtungen scheinbare Nervenschwäche theilen. Von der ersteren hatte ich vormals zwey Gattungen angenommen: erstlich eine Nervenschwäche, wobey die Nervenfasern weich, leicht beweglich oder biegsam waren, wie es der Fall bey Kindern und jungen Weibern ist; und dann in eine Nervenschwäche oder allzugroße Beweglichkeit von krausen, sehr elastischen, etwa trockenen oder von Schärfe angegriffenen schnellthätigen Fasern, wie es bey mageren hitzigen Personen geschehen kann. Ich hatte für die erste Gattung die Nervenkur nach Whytt; für die andere jene nach Pomme passend gehalten, und glaubte dadurch den Anschein des Widerspruches in beyden Heilarten zu heben.

Ich halte dermal dafür, daß es hinreichend ist, wenn man die fehlerhaften Fasern in allzuweiche und allzufeste oder rigide eintheilt. Die Weichheit kann nun auf feinen, mit viel lebhafter Erregbarkeit begabten oder sehr beweglichen, Fasern beruhen, und alsdann giebt es die Excessen von Empfindlichkeit, die so geläufigen Aufbrausungen, Phantasien, Krämpfe und Konvulsionen.

(*) Schulze de granis Kerm. p. 28.

Oder der Faserbau ist schlaff, grob, entweder mit erschöpfter oder mit träger und unterdrückter Erregbarkeit: und es folgt Langsamkeit, Unthätigkeit im Denken und Handeln. Die steife harte Faser ist das Eigenthum eines böotischen Körperbaues, oder höherer Jahre; oder sie ist Wirkung von unmäßiger Arbeit oder Bewegung.

Ich bin der Meynung, daß auch jene große Beweglichkeit der Fasern, welche man von zu sehr gespannten Fasern herleitet, im Grunde bloß auf Weichheit der Fasern nebst häufiger und exaltirter Erregbarkeit gegründet sey. Es sind feine weiche, sehr erregbare Nervenfasern, welche durch innere und äußere Reizungen in Erregung gesetzt sind, die man Spannung geheißen hat. Innere Reizungen, warmes substanziöses, schnell bewegtes Blut, Assoeiation mit dem Herzen, Magen, den Muskeln und anderen Organen, allerhand dergleichen Gelegenheitsursachen können freylich schon voraus die Hirnfasern in einer gewissen Erregung (Spannung) erhalten, bevor die Fasern durch Thätigkeit der Sensation oder der Wirkungen des Verstandes und Willens erschüttert, in Erregung gesetzt, und zur Thätigkeit aufgefordert werden.

Es wurde sonst bey manchen Fällen großer Nervenbeweglichkeit irgend eine Schärfe mit zum Grunde genommen (*). Man ließ sich leicht dazu verleiten, weil man

(*) Es existirt vielmal der Fall, daß man sich über Dinge erklären muß, wobey man nie geträumt hätte, daß sie einer Erklärung bedürfen sollten. So war es mir, als ich las, daß Aerzte das Brownische Erregungssystem ganz grundgelehrt fur Humoralpathologie demonstrirten. Brown, sagten sie, nimmt Erregbarkeit und Reizung zum Grunde: Reizung ist Schärfe: ergo baut

vorzüglich bey Schwindsüchtigen, bey Krätzigen und dergleichen vielmal größere Empfindlichkeit beobachtet hat. Schärfe, wenn sie auch wirklich auf Nerven wirkt, kann bloß als reizende Potenz und nicht als Theilhaberin der Empfindlichkeit betrachtet werden. Schärfe kann auf weichen erregbaren Fasern Erregung, Spannung, Bewegung oder Thätigkeit verursachen; aber eben hierzu werden weiche, biegsame und erregbare Fasern erfordert. Das Nämliche gilt von Wein, Hitze, Gemüthsaffekten und allem, was Hirn und Nerven in Wärme und Thätigkeit versetzen kann.

Bey Kindern und Weibern ist die größte Empfindlichkeit, nicht weil die meiste Schärfe auf ihren Nerven haftet, sondern weil ihre Nervenfasern weicher und erregbarer als jene von andern Menschen sind. Das Alter vermindert die Empfindlichkeit, weil alsdann die Fasern an Weichheit und Erregbarkeit verlohren haben, und fester geworden sind. Die Blonde ist empfindlicher als die Brünette, nicht weil sie mehr Schärfe in der Struktur ihrer Nerven hat. Frösche und Aale sind so sehr und noch so spät reizbar, ohne daß mehr Salz in ihren Säften und Fasern liegt. Bey alten Menschen herrscht offenbar mehr Schärfe als bey Kindern und jungen Leuten, und doch ist dort geringere Empfindlichkeit. Laue Bäder erhöhen die Empfindlichkeit. Ein

---

Brown auf Schärfe, und ist Humoralpatholog. Antwort. Die Stubenfliege liegt von Kälte im Winter erstarrt; die Wärme reizt sie wieder zum Leben, ergo ist Wärme Schärfe. Zorn ist erhitzendes Reizmittel, ergo Schärfe — Wein, Fleisch rc. sind Schärfen, weil sie auf unsern Körper reizend wirken.

Schrecken kann gähling Konvulsionen einführen, sie auch habituell, überhaupt die Nerven äußerst beweglich machen. Sollte es vielleicht durch Schärfe geschehen, welche durch Schrecken in den Körper gebracht wird? Gewiß nicht.

Der größte Beweis, daß die Nervenbeweglichkeit von ihrer Weichheit abhängt, ist wohl dieser, daß alles die Nervenempfindlichkeit vermindert, was sie fester und also weniger beweglich macht, wie auch was den Ueberfluß an Erregbarkeit abnützen kann. Das Letztere geschicht durch Arbeit, Bewegung, Reisen; das Uebrige durch Wein, saueres Elixier, Chinarinde, Stahl, festes Binden, und andere Hülfsmittel, welche mit der übrigen Körperkonstitution im Verhältnisse stehen müssen.

Oeftere Erschütterungen der Nervenfasern können sie endlich äußerst beweglich machen, wenn die Sache nicht bis zur Erschöpfung, Abmattung, oder indirekter Schwäche gelangt. Der Mann, welcher oft und ernsthaft denkt, studiert, strengt die Fasern des Hirns an: durch Mitleidenschaft wird auch das Blut vorzüglich gegen den Kopf gezogen. Endlich äußert dieser Denker in allem große Empfindlichkeit oder Nervenbeweglichkeit. Jener, welcher mit Krätze oder anderem juckenden Ausschlage behaftet ist, muß theils durch den prickelnden Reiz vom Ausschlage, theils von dem Jucken mit den Nägeln oder mit Bürsten, durch diese öftere Nervenerschütterungen endlich empfindlicher werden als er vorher war. Die Ausschlagsschärfe gab also auf weichen erregbaren Fasern Anlaß zu öftern Erschütterungen und daher rührender Empfindlichkeit; sie erweckte und erhöhete die-

dieselbige, ohne andern Antheil daran zu haben. Es hat Aussätzige gegeben mit geringer Empfindlichkeit. Jene, welche nach Verblutungen sterben, überhaupt die Sterbenden, haben oft noch konvulsivische Bewegungen, welche man sicher nicht als Beweise von Nervenschärfe betrachten wird. Bey Fieberchen, Katarrhen etc. wird ebenfalls die Empfindlichkeit nicht von Schärfe, sondern von fiebrischen Erschütterungen, von Hitze, geschwinderem Kreislaufe, von vermehrter Spannung oder Erregung herzuleiten seyn.

Wir theilen die weichen Fasern in krause leichtbewegliche, und in gröbere etwas trägere ein. Von der ersten Gattung findet man bey Kindern, bey jungen Frauenzimmern, bey Jünglingen; von der zweyten Gattung bey dicken trägen Phlegmatikern von groberem Körperbaue. Der Unterschied besteht bloß in der Geschwindigkeit ihrer Beweglichkeit, oder in dem Vorrathe und der Lebhaftigkeit der Erregbarkeit. Leute von der ersten Klasse erhalten die Eindrücke und Empfindungen schneller, deutlicher; die Fasern jener von der zweyten Klasse werden langsamer in Bewegung gesetzt. Der erstere wird geschwind wieder Rückerinnerung vorhergegangener Empfindungen ins Gedächtniß rufen können: der Andere wird sich die Stirne reiben, und mühsam sein Sensorium in vorige Thätigkeit bringen. Beyde sind also nur dem Grade nach verschieden: bey beyden ist Weichheit der Fasern; und endlich können beyde den auf sie gemachten Eindrücken früher oder später zu viel nachgeben, von Reizungen in zu große Erregung oder Spannung gebracht werden. Denn auch der Phlegmatiker, bloß weil seine

Fasern weich und auch (nur etwas langsamer) erregbar sind, kann sein Nervensystem durch reizende Potenzen, Gemüthsaffekten ꝛc. in heftige Erschütterung setzen.

Ein krauser zarter Körper, ein schwaches (junges) Alter und Geschlecht werden freylich auch im Hirne und Nerven keine Riesenstärke vermuthen lassen. Die Fasern werden zu weich und zu erregbar seyn, wenn die geringste abführende Arzeney zu viele Wirkung macht; wenn das Herz schwach, schnell und unordentlich bewegt wird; wenn man leicht in Auswallung und Zittern kommt; wenn der Puls schwach, weich und geschwind ist.

Leute, weche weiche, sehr biegsame Nerven haben, sind bey allen Vorfällen im menschlichen Leben empfindlich und leicht beweglich. Dergleichen Leute, wenn sie andere Menschen bey einer Aderlasse oder bey Verwundung ohnmächtig werden sehen, fallen selber in Ohnmacht, Beängstigung oder Konvulsion; sie werden am ehesten mit andern lachen, gähnen, weinen; sie erschrecken leicht, sind eben so schnell zur Freude, zum Zorne, zum Mitleid, zu Krämpfen aufgelegt. Solche Leute sind vielmal gegen jedes Lüftchen empfindlich, wovon ein festerer Körper gar nichts empfindet. Peter I. und ein schwächlicher König von Dänemark hatten eine Zusammenkunft in einem Landhause: es ist Zugwind, sagte der dadurch beängstigte König zu Peter. Ich kenne vierzehn Gattungen von Winden, sagte der rauhere Russe, worunter aber keiner ist, der Zugwind heißt.

Solche Weichlinge leiden sehr häufig an dem, was man Verletzung der Ausdünstung heißt, an Flüssen, Katarrhen ꝛc. weil Kälte und Hitze stärker auf sie, als

auf andere, wirken. Sie sind lauter Empfindung, und zerschmelzen vor Vergnügen, wenn sie wollüstig sind; sie zittern aber auch, und beben vor Aengsten, wenn sie von der Furcht bemeistert werden. Der geringste Verdruß fällt ihnen in die Glieder und besonders in den Magen, wo sie alsdann schlecht dauen und an beängstigenden Blähungen leiden. Eine jede unangenehme oder unerwartete Nachricht, der unvorhergesehene Knall des Donners oder einer Kanone erschüttert ihren Körper heftig: leichter Schreck, oder bange Besorgniß kann ihnen einen Durchfall erwecken. Wenn das Uebel nun immer weiter kommt, und etwa Magen, Därme, oder andere Theile in besondere Schwäche oder unordentliche Bewegung versezt, so wird es weltbekannte hypochondrische oder hysterische Zufälle geben.

Man kann überhaupt die ruhigen Leute vom Stande, die müssigen Stadtschönen, gemeiniglich unter die Klasse jener zählen, welche weiche leichtbewegliche Fasern haben. Es ist noch eine Eigenschaft der Menschen von dieser Klasse, besonders wo die Fasern fein und sehr erregbar sind, daß sie Wiz besizen, oder leichte Begriffe und Eindrücke erhalten, wiewohl ihnen gemeiniglich die zur strengen Aufmerksamkeit und anhaltenden Ueberlegung nöthige Stärke oder Festigkeit der Fasern fehlt. Es ist dieses hauptsächlich ein gewöhnlicher Fehler junger Leute. Sie sind lebhaft, haben feine Sinnesorgane, eine lebhafte Einbildungskraft: bald steigt diese, bald eine andere Idee in ihnen auf; und durchaus fehlt bedächtliche Urtheilskraft, und Kunst zu schließen. Sie werden das Spiel von Zweifeln, wovon sie nur durch die Zeit geheilet

werden. Sie sind unbeständig und veränderlich in ihrer Denkungsart: jeder neue Eindruck, welcher ihrer Sinnlichkeit schmeichelt, kann sie hinreißen und irre führen.

Uebung und Erziehung können freylich auch hier einen großen Einfluß haben. Leider! disponiret die heutige Lesewuth, und die Menge der empfindelnden Romanengeschichten am meisten zur Nervenbeweglichkeit. Ueberhaupt wird der Mensch empfindlicher und weichlicher, je mehr sein Geist kultivirет wird. Nervenunruhen, hypochondrische und hysterische Zufälle, existirten daher unter den Römern und bey ältern Völkern so gut, als zu unsern Zeiten. Nur waren damals die kultivirten, sehr empfindlichen und dadurch endlich leidenden Menschen seltener. Auch hat die Erfindung der Buchdruckerey sehr viel zur größeren Empfindlichkeit des Nervensystems gewirkt.

Durch Hitze, Krankheit, oder irgend eine reizende Ursache werden solche Menschen viel schneller und stärker als andere erschüttert. Ich kenne eine Dame von weichen und biegsamen Nerven, bey welcher ein leichter Rothlauf oder eine andere geringe fiebrische Bewegung macht, daß sie bald irre wird, im Schlafe auffährt, und ein Zucken der Sehnen leidet. Tissot hat Leute von einem mißwachsenen Körper gekannt, welche leicht bey einem stärkeren Kreislaufe unter ihren Geschäften und Gesellschaften irre sprachen, ohne krank zu seyn, welche aber bloß durch Ruhe wieder geheilet waren. Fieberhitze, Bewegungen, welche den Kopf mit Blut anhäufen, Sonnenhitze, Stubenwärme, wobey die Säfte ausgedehnt, und die weichen Fasern gereizt werden, können

leicht eine Unruhe, Schlaflosigkeit, Wallung und Irre-
seyn verursachen, wobey die zur größeren Erregung oder
Spannung gebrachte Beweglichkeit der Fasern vielmal
bloß durch kaltes Wasser oder Umschläge von Wasser und
Essig könnte abgespannt oder gemäßigt werden. Der-
gleichen Fälle werden bey Willis, Smith, Cock-
burn, Hofmann, Hahn, und andern gefunden.

Dergleichen Leute sind freylich für jede reizende Potenz
empfänglicher; sie fühlen eben so die frölichmachende
Kraft des Weins geschwinder; sie singen und tanzen schon,
ehe andere anfangen munter zu werden. Aber eben so
lassen auch die Abänderungen der Witterung alsbald einen
Einfluß auf ihre Gemüthsbeschaffenheit merken.

Die Beweglichkeit hat ihre Stuffen, und äußert sich
auf die unangenehmste Weise, wenn einzelne Eingeweide
oder Theile mehr als andere in Unordnung, in erhöhter
kränklichen oder hysterischen Empfindlichkeit, oder soge-
nannter Nervenschwäche sind; oder, wenn zwischen den
Fasern des Sensoriums eine Disharmonie oder ein ver-
stimmtes Verhältniß entsteht. Im Allgemeinen hält man
es für Zeichen einer höhern Empfindlichkeit, wenn man
einen zarten empfindlichen Körper, sehr lebhafte Sinne,
schnelle Begriffe, manchmal juckenden Ausschlag, einen
geschwindern Aderschlag beobachtet. Wenn die Unord-
nungen sich vorzüglich auf besondere Theile verbreitet
haben, so haben die Leute oft rothe Augen, etwas Hals-
weh, Herzklopfen, Angst, Unruhe, verhaltene Blä-
hungen, Krämpfe, eine krampfige Verengerung des
Halses, oder Hinderniß im Schlingen. Die Phantasie
ist lebhaft, leicht zerstört, leicht in Schrecken versetzt;

sie tödtet uns vor Gram und Verzweiflung, wenn sie mit argen Schreckenbildern gefüllt ist. Der sehr empfindliche Magen wird leicht in seinem Däuungsgeschäfte gestört, und nimmt Theil an unsern Verdrießlichkeiten und Leidenschaften. Man denkt immer schnell, übereilt und oft ausschweifend. Vor den Augen fahren Feuerfunken und Sternchen herum. Man ist sehr geneigt zum Venusspiele, welches theils aus dem erhöheten Gefühl und der feurigen Einbildungskraft, theils von dem Reize warmer und häufiger Säfte bey exaltirter Erregbarkeit herrühren mag.

Endlich werden die Fasern des ganzen Nervensystems überhaupt so empfindlich, daß bald diese bald jene Theile des Körpers aus der leichtesten Ursache in Zittern und Zuckungen gerathen. Das Gemüth wird hierbey oft so unruhig, furchtsam und ängstig, daß eine geringe Widerwärtigkeit, welche von einem Andern kaum würde gefühlt werden, den allzuempfindlichen Menschen zur Raserey und Verzweiflung bringt. So viele hypochondrische und hysterische Patienten können hier zum Beweise dienen. Ich habe schon mehrere solcher Fälle hier und dort erzählt.

Die Jungfern von Milet hatten, wie Plutarch erzählt, eine Raserey und Gemüthskrankheit, wobey sie sich vor Verzweiflung erdrosselten. Man konnte kaum diesem Uebel steuern. Man mußte den Hirnfasern durch Erweckung eines anderen Gemüthsaffektes eine entgegengesetzte Stimmung geben. Es hieß: die Jungfer, welche sich wieder erdrosseln wird, soll zur öffentlichen Schande nackend durch die Straßen getragen werden. Zu jener

Zeit waren die Jungfern auch noch nach dem Tode keusch. Denn dieser Eindruck einer zu befürchtenden Entblößung ihrer körperlichen Geheimnisse wirkte bey den schaamhaften Griechinnen so viel, daß sich keine mehr ermordete. Unter den Weibern zu Lyon war eine Epidemie, welche aus dem Primerosius bekannt ist: die Weiber versammelten sich haufenweise um den Fluß, um sich zu ersäufen.

„Es ist durch Beobachtungen bestätigt, sagt Sarcone (*): 1) daß die empfindlichsten Menschen schneller in der Phantasie und Einbildungskraft sind und leichter die Leidenschaften fühlen, kühner am Verstande, und ebenso geschickt sind, gleichsam mit einem Blicke die dunkelsten Materien zu durchdringen, als sie unruhig, und in ihren Nachforschungen unbeständig sind. 2) Daß die vermehrten Grade der Empfindlichkeit die ersten Punkte der Krankheiten des Geistes ausmachen; daß die äußerste Stärke von jener den wirklichen Zustand der starken Unordnung von diesem ausmacht; und daß der äußerste Grad derselben die Menschen entweder rasend, oder dumm macht, oder sie in denjenigen Stand von Unregelmäßigkeit bringt, in welchem keine beständige Ordnung in der Art sich zu bewegen und zu fühlen, sich festsetzen kann.“ Eben dieser Schriftsteller hat auch mehr als einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß man in einem höheren Grade von Empfindlichkeit bey jedem Schall erzittert, von der geringsten Ursache gerührt wird, und bey Erblickung eines fröhlichen

(*) Geschichte der Krankheiten in Neapel, §. 546.

oder traurigen Gegenstandes alsobald zur Freude oder zum Weinen bereit ist. Menschen von dieser kränklichen Empfindlichkeit werden gemeiniglich die Wärme unerträglich finden, und Bangigkeit und sonst ihre gewöhnliche krampfige Nervenanfälle davon zu leiden haben.

Krankheiten und Gift können in den Nerven den äußersten Grad der Empfindlichkeit zuwege bringen, vielleicht weil sie die Nerven zu weich machen, oder sonst in den Grundstoffen der Nerven oder deren Verhältnisse eine Aenderung wirken. Sarcone erzählt vielfältig die Wirkungen, welche eine faulende Materie auf die Nervenkraft machen könne. Die Argivischen Frauen wurden durch Ansteckung rasend, zum Beweise, daß sich eine feuchte Materie ihren Nerven mittheilte und die Nervenfasern überstimmte. Auf eine fast ähnliche Art mag es geschehen, daß auf vorausgegangene beißende Krätze vielmal so ungemeine Empfindlichkeit gefolgt ist.

Mit der verhältnißmäßigen Empfindlichkeit oder Nervenschwäche kann es endlich immer weiter kommen, und für unsern Körper schlimme Folgen geben. Die Fasern, welche vorhin nur etwas zu weich und biegsam waren, können so ausgedehnt und erschlafft werden, daß fast gar keine Kraft mehr in selbigen ist. Hier tritt nun der Fall indirekter Schwäche, abgenützter Erregbarkeit, und der schlaffen Fasern ein, wo alsdann schon starke Reizungen nöthig werden, wenn noch eine Erregung oder Thätigkeit Platz finden soll.

Das Gemüth wird alsdann unthätig, niedergeschlagen. Der Mensch ist beynahe zu allen Geschäften des Leibes und des Körpers untüchtig, und gegen sittsame

Vergnügungen unempfindlich. Er gleicht dem Säufer, dessen Zunge und Gaumen gegen nichts als die stärksten Weine oder Liqueurs empfindlich sind.

Anhaltender Kummer oder andere kränkende Leidenschaften, unmäßiges Studiren, entkräftende Krankheiten, und besonders der Mißbrauch des Venuswerkes können am ehesten in den Stand indirekter Schwäche oder kraftloßer Lage versetzen. Von der außerordentlichen Entkräftung durch wollüstige Empfindungen haben Klöckhof, Langhans, Tissot, und nach ihnen so viele andere, weit mehr geschrieben, als saftvolle Jünglinge und Mädchen werden lesen mögen. Langhans sagt: „Dergleichen Jünglinge kannte ich viele; die mehrsten von ihnen hatten ein sehr blasses Angesicht, waren sehr mager und ausgezehrt, hatten die Augen wie von einem starken Triebe zum Schlafen halb zugeschlossen, redeten wenig, und gleichsam nur gezwungen; kein Scherz brachte sie zum Lachen, als wenn von lüsternen Mädchen die Rede war; ernsthafte und nützliche Gespräche hingegen schläferten sie entweder plötzlich ein, oder erweckten in ihnen nichts als freudenloße Gedanken bis zum Eckel; sie spazierten wie Greise fast athemlos und ohne Kräfte herum; war ihr Magen an Trank und Speisen leer, so sanken sie vor Schwachheit und Ueblichkeit fast in Ohnmacht, und blieben so lange in diesem Zustande, bis sie wieder durch geistige Getränke und eine sehr starke Nahrung aufgemuntert und die Säfte in eine mehrere Bewegung gebracht wurden.“ Alles so richtig von Verstärkung und Abwechselung der Reizungen bey indirekter Schwäche oder verschwendeter Erreg-

barkeit, als wenn es Langhans mit Brown verabredet hätte!

Ich werde hier auch einen Beytrag zur Geschichte solcher Geschwächten liefern. Ein Mann war von Geburt blond und von weichem weißen Fleische gewesen; er hatte nie jene Festigkeit und Stärke der Muskeln, welche er vermöge seines ansehnlichen Körperbaues hätte haben können. Hierbey gaben ihm die wollüstigen Jugendsünden den Rest. Sein Fleisch war morsch weich und schlaff, daß man es an den Schenkeln übereinander legen konnte; es war schmerzhaft, wenn es ein wenig hart berührt wurde, so wie weiche Frauenzimmer empfindlicheres Fleisch haben, und von einer stärkeren Berührung leicht blaue Mäler bekommen. Diese weiche Beschaffenheit der Muskeln mochte einen noch weicheren und schlafferen Zustand im Hirne in Verbindung haben. Der entnervte Mann konnte kaum einen Brief durchlesen oder schreiben, ohne am Ende wieder vergessen zu haben, was er im Anfange gelesen oder geschrieben hatte. Zum Bücherlesen war er schon lang völlig untüchtig gewesen. Er sprach, und unter dem Sprechen sank er schlafend darnieder. Er fiel wohl zwanzigmal plötzlich in Schlaf, bevor er mir die Geschichte seiner Krankheit ausführlich erzählen konnte. Er war aber kein schlafender dicker Phlegmatikus oder anfangender Wassersüchtiger. Er schlief, sobald er allein war, oder sobald seine Nerven nicht durch heftige Erschütterungen in Activität erhalten wurden. An einem Abend setzte er sich in eine Wanne ins Bad, schlief, bis ihn am anderen Morgen der geschäftige Lärm des Tages weckte. Es

mußte immer eine lärmende Musik, rauschende Gesellschaft, Wein, Mädchen, um ihn seyn, wenn er sich aufrecht und munter erhalten sollte. Er suchte mit Fleiß solche Ermunterungen, und ward alsdann fast immer der Held von der Compagnie. Sein Körper hatte Temperament zur Lustigkeit und zum Geräusche. Aber es gehörten heftige Reizungen dazu, um ihn erst für die Gesellschaften tüchtig zu machen. So sehr war hier die Kraft der Fasern herunter gestimmt, und ihre Struktur erschlafft!

Ein anderer Fehler in Nervenfasern besteht in Erschlaffung derselbigen. Es ist hier Fehler in der Kohäsion, wo die festen Grundstoffe weiter von einander entfernt, oder durch mehr dazwischen gekommene Flüssigkeit getrennt sind, als es zu dem Stande der Vollkommenheit erfordert wird. Wir verstehen hier natürliche Schlaffheit, wenn auch keine Unmäßigkeit oder Abnützung der Erregbarkeit vorausgegangen war.

Wenn die Fasern zu sehr gespannt, zu fest oder steif sind, so können sie sich nur schwer bewegen; sie taugen also nicht dazu, Eindrücke leicht aufzunehmen, und bis zum Sensorium weiter mitzutheilen. Unterdessen sieht doch auch jeder ein, daß schlaffe Fasern kaum einiger Schwingungen fähig sind, daß jeder Eindruck auf eine schlaffe Faser weit schwächer seyn muß, als wenn er eine andere trifft, wo Kohäsion oder Spannung im gehörigen Verhältnisse sind. Durch eine schlaffe Faser kann der Eindruck, oder die sensible Eigenschaft des Objektes, nicht nachdrücklich genug aufgenommen,

noch weniger bis zum allgemeinen Sensorium verbreitet werden.

Gemeiniglich beobachtet man auch, daß Leute von weichen und trägen Hirn- und Nervenfasern etwas verzagt und furchtsam sind. Man merkt dieses besonders, wenn sie von einer Krankheit befallen werden, wo sie oft bange Verwirrung äußern, kleinmüthig, und um ihr Leben besorgt sind. Die Erregung oder Thätigkeit, wozu sich ihre schlaffen Fasern durch Krankheitsreiz oder andere Ursachen erheben lassen, geht meistens nur dahin, daß sie bethen oder jammern mögen. Dergleichen Leute sind etwas dicker und weniger zart am Körper, sagt Gaub; sie haben in ihrem Körper mehr Schleim, Fett oder Wasser, als andere empfindliche Menschen. Der Kreislauf ist langsamer, und so sind es auch die Verrichtungen der Sinne, und die Gemüthsbewegungen. Es fehlt an Gedächtniß und Erinnerungskraft, weil hierzu die große Schlaffheit der Fasern untüchtig ist.

Wir wissen, daß ein Mensch mit sehr beweglichen Nervenfasern einen empfindlicheren Geruch und Geschmack als andere hat, wenn er diese Sinne nicht durch Tobak und den Mißbrauch scharfer Speisen und anderer Dinge hat stumpf gemacht. Man hat es daher als ein Zeichen eines scharfsinnigen Kopfes gehalten, wenn der Mensch wie man sich ausdruckt, eine dünne Nase hat. Im Gegentheil nun wird jener mit schlaffen und trägen Nerven von gelinden Gerüchen oder schmackhaften Dingen eine spätere oder undeutlichere Empfindung haben, als der erstere; welche Eigenschaft ihm bey manchen Gelegenheiten sehr vortheilhaft wird, indem er da noch

nicht beunruhigt ist, wo ein anderer mit dem Schnupftüche vor der Nase schon in ängstiger Unruhe bebet.

Wenn die Erschlaffung der Fasern ganz überhand nimmt, so wird sich der Mensch in dem trägsten und unthätigsten Stande befinden. Es ist alsdann fast einerley, ob die Fasern vorher kraus und fein, oder dick und grob gewesen sind. Der Unterschied mag sich an einer äußeren gröberen oder zärteren Beschaffenheit des Körpers abnehmen lassen. Man ist in diesem Zustande langsam, unwirksam, und äußert endlich beynahe nichts Menschliches. Ich habe mehrmal blasse gedunsene Menschen gesehen, welche die deutlichsten Spuren einer allzugroßen Schlaffheit wahrnehmen ließen.

Es giebt der schwächenden Ursachen mancherley, welche Erschlaffung in Fasern bewirken können, und hierdurch wieder Ursache von verschiedenen anderen nachfolgenden Uebeln werden, z. B. von Untüchtigkeit des Verstandes, Verderbniß der Säfte, Bleichsucht, Schwindsucht, Lungengeschwüre, Auszehrung, und so weiter. Eine Haupturſache der Schlaffheit kann von unvollkommener Dauung rühren, wenn entweder der Magen in Unthätigkeit ist, oder die zur Dauung nöthigen Säfte nicht jene Eigenschaft haben, wodurch die Speisen gut verdauet werden, oder ein tüchtiger, sich mit dem Blut leicht assimilirender Chylus, und andere nöthige Veränderungen der Speisenmasse geschehen können. Es kann auch durch Disposition des Körpers oder durch sitzende unthätige Lebensart geschehen, daß im Blute mehr wässerige Feuchtigkeit (Serum) vorhanden ist, als

dem Körper zuträglich werden kann, wodurch dann gar leicht wieder Erschlaffung der Fasern entstehen wird. Ueberhaupt wird dieses am leichtesten geschehen, wenn die Muskeln zu sehr in träger Unthätigkeit gelassen werden. Fette, wässerige, grobe Speisen, Mangel an Fleischnahrung, werden hierbey noch den größten Schaden stiften. Feuchtes Klima, feuchte Wohnungen, feuchtes Temperament, Blutverlüste, zu häufiges Trinken und hundert andere Dinge, können hier noch sehr merklich beytragen.

Gemüthsaffekten und Krankheiten haben gar oft solches Unheil in Fasern angerichtet, wiewohl es alsdann meistens durch Erschöpfung, unmäßige Anstrengung oder Reizung, durch eingeführte indirekte Schwäche, geschehen ist. Bey der Pest in dem Gebiete von Athen, welche von Thucydides beschrieben wird, war das Gehirn durch die Krankheit in große Zerrüttung gesetzt: der Verstand war sehr verwirrt. Im Ganzen aber waren die Fasern des Gehirns und der Nerven so schlaff und untüchtig geworden, daß die Genesenden ihre Hausgenossen nicht mehr kannten, und aller Kenntnisse gänzlich beraubt waren; sie sind sich ihrer selbst nicht mehr bewußt gewesen, und wurden nur von stärkeren gegenwärtigen Empfindungen gerührt, da ihre Fasern nicht die Beweglichkeit hatten, eine vormals gehabte Empfindung oder daher entstandene Stimmung zu erneuern. Sarcone hat ebenfalls dergleichen Schwächen und Schlaffheit im Haupte, Gefühllosigkeit, Verlust des Gedächtnisses, und Unvermögen zum Denken bey seiner

Epidemie beobachtet. Er führt noch ähnliche Beyspiele aus Galen und Haller an. Manchen ward es so sauer, sich nach der Krankheit auf irgend eine vorher geschehene Sache zu besinnen, daß sie darüber schwitzten, und in die größte Entkräftung fielen.

Eine andere fehlerhafte Beschaffenheit der Fasern des Gehirns und der Nerven ist eine Steifigkeit, Verhärtung, Erstarrung derselben. Eine steife, trockene, zu sehr gespannte Faser hat nicht die gehörige Biegsamkeit und Beweglichkeit. Gesetzt auch, diese Steifigkeit wäre von Natur, und der Vorrath von Erregbarkeit nicht durch Uebung oder Anstrengung aufgezehrt, so würde es immer eine deplacirte und unwirksame Erregbarkeit seyn, weil sie sich auf übel organisirten Fasern befände. Denn steife und sehr gespannte Fasern (Fibern) sind nicht hinlänglich biegsam, folglich zur Bewegung und zur Fortpflanzung der erhaltenen Impressionen nicht sehr tauglich. Außerdem ist es auch sehr wahrscheinlich, daß weiche biegsame Fasern einen höheren Grad von Erregbarkeit besitzen, als steife trockene. Daß bey weichen Fasern die Beweglichkeit größer ist, kann ohnehin nicht geläugnet werden.

Bey dieser Fasernbeschaffenheit sind die Empfindungen schwach, undeutlich, selten. Solche Leute sind in einem gedankenloßen Zustande. Die Sinne sind stumpf: die Eindrücke lassen sich schwer in steife oder verhärtete Fasern bringen, und bleiben nicht lange in selbigen. Ich habe bey anhaltendem Reisen einen Mangel des Gedächtnisses und stumpfen Einbildungskraft wahrgenommen, welche bey erfolgter Ruhe wieder in Ordnung kamen.

Natürlicher Weise waren durch die erhitzende Bewegung des Reisens die Fasern härter und steifer, durch Ruhe wieder weicher und biegsamer geworden.

Gegen das fünfzigste Jahr fängt das Gehirn an, immer härter zu werden, wie Haller durch das Gefühl, durch den Unterschied beym Durchschneiden, und durch Gewichte bewiesen hat, und woher er Schwäche des Gedächtnisses und Geistes leitete (*). Diese Härte kann endlich auf das höchste kommen, und in den Fasern eine völlige Untüchtigkeit erzeugen, woher Narrheit, Stupidität erfolgt. Morgagni hat fast allezeit das Gehirn der Narren hart gefunden (**).

Alle Mittel, welche man mit guter Wirkung gegen erschlaffte Fasern gebraucht, können, im Uebermaaße, die Fasern zu sehr gespannt, steif und unbiegsam machen. Auch durch arterielle Kraft, wodurch das Blut mit größerer Stärke durch die Adern getrieben wird, kann Steifheit in Fasern des Ader- und Nervensystems verursacht werden. Sowohl das größere Volumen, als die Dichtheit, und die raschere Bewegung des Bluts werden hierzu beytragen können. Man wird daher diesen Fehler, vorzüglich bey Männern und Personen, welche eine starke körperliche Bewegung, und eine starke dauerhafte Leibesbeschaffenheit haben, beobachten können. Wenn die Säfte oder Feuchtigkeiten ihrer flüssigsten Theile beraubt werden, so müssen sie sich verdickern, welches eben solchen Einfluß auf Fasern macht.

(*) Elementa Physiolog. corp. human. T. V. pag. 558.

(**) De sedibus et causis morborum Epist. 8. Art. 5. ad 17. Ep. 9. Art. 17. Epist. 61. Art. 8. etc.

Trocken-

Trockenheit der Luft, hitzige Nahrung, viele körperliche Arbeit, übertriebenes Wachen, geistiges Getränke u. dgl. können die Steife in Fasern beschleunigen. Die dazu disponirte Körperbeschaffenheit ist vorzüglich ein lebhaftes aufbrausendes Temperament, oder eine hitzige Complexion, wo die Verdauung schnell geschieht, wo das Schlagen der Arterien oder der Trieb der Säfte gewaltsam, und die ganze Leibesbeschaffenheit trocken und hitzig ist.

Manchmal hat man Steifigkeit und Härte der Nervenfasern in Krankheiten nur auf eine Zeitlang wahrgenommen, so lange nämlich die hart oder starr machende Ursache der Krankheit auf Hirn und Nerven wirkte. Sarrone erzählet die Geschichte dieses Umstandes bey einem Soldaten. Wie sehr man ihn auch reizte, sagt er (*), so schien der Soldat unempfindlich und träg wie ein Klotz. Man hatte allenthalben Zeichen der Erstarrung. Seine Glieder blieben viele Stunden lang in derjenigen Lage, wohin man sie bewegt hatte. Er schlief viel, aber die Augen waren halb geschlossen, und wie mit Sande bedeckt. Der Mund stand meistens offen. Er wachte kaum auf, wenn man ihn schüttelte, und drehte die Augen äußerst langsam umher. Er blickte die Leute starr und mit Verwunderung an, wenn er sie erkennen wollte. Er schluckte mit Mühe. In einer Minute konnte man kaum 40 Pulsschläge zählen. Die stärksten Purgiermittel verursachten kaum einen geringen Stuhlgang. Der Urin gieng selten ab; vor seiner Besserung litte er

(*) Geschichte der Krankheiten durch das Jahr 1764. S. 61.

geringe allgemeine Erschütterungen: der Puls wurde geschwinder, und das Athemholen schwerer und häufiger. Er war vor dieser Erstarrung äußerst empfindlich und tobend gewesen, und nun kamen manchmal rückkehrende Anfälle der Tobsucht zu diesen Vorbothen der Besserung. Er sagte nachher, daß er bey seiner Krankheit nichts als eine Leere an Ideen erlitten hätte: die Eindrücke der Dinge wären äußerst schwach, dunkel und wie Gegenstände in der Entfernung gewesen, welche ihm vorkamen, als wenn er sie in einer finstern und weiten Leere sähe.

X. Resultate von der Erregbarkeit und Erregung, oder von der Action und Reaction im Fasernbaue.

Es ist bekannt, was man durch Erregbarkeit will verstanden haben, und was einstens Haller durch Reizbarkeit (Irritabilität) hat ausdrucken wollen. Nach Brownischer Lehre hat man die Erregbarkeit verschieden modifizirt, und eine Nervenerregbarkeit, Muskelerregbarkeit (vorhin Reizbarkeit oder Irritabilität) Gefäßeerregbarkeit ꝛc. angenommen. Es seye mir hier erlaubt, alle diese Gattungen von Erregbarkeit in gegenwärtiger Abhandlung durch Reizbarkeit, oder durch Action und Reaction auszudrucken. Es soll nämlich von einer grössern oder geringern Empfindlichkeit und Thätigkeit des ganzen belebten Systems (des Menschen), und von größerer oder geringerer Action der reizenden Potenzen auf das Ganze oder dessen Theile, und einer verhältnißmäßigen oder unverhältnißmäßigen Reaction (Erregung) derselbigen die Rede seyn.

Wir leben, so lange in unsern Fasern Reizbarkeit (Erregbarkeit) oder Empfindlichkeit und Thätigkeit herrscht; oder so lange noch Wirkung und Gegenwirkung in unserm Körper Platz finden können. Wenn nun Leute, aus Mangel an Erregbarkeit oder aus fehlerhaftem Fasernbaue, weniger empfindlich oder reizbar sind; oder, welches einerley ist, wenn sie weniger Lebenskraft

besitzen oder äußern können: so werden ihre Organe und Fasern auf geschehene Reizung nicht so fertig entgegen wirken. In diesem Falle pflegen sich gerne langwierige oder asthenische örtliche oder allgemeine Gebrechen oder Krankheiten anzusetzen. Wenn es aber sonst gesunde starke Leute sind, bey welchen kräftiger Kreislauf und ziemliche Bewegung ist, so können sie lange sich wohl befinden: Unpäßlichkeit setzt sich später an oder wird später wahrgenommen, bis einstens die Körperkraft unterliegt, und sie schwer krank werden, und alsdann mit Mühe oder gar nicht zu retten sind.

Die Fasern der Starken sind nicht so biegsam und thätig, daß ein geringer Reiz schon deutliche Wirkung auf sie macht, und selbige zur Reaction bewegt, welche sich etwa durch einige Unpäßlichkeit könnte zu erkennen geben. Es gehöret also viel Materie, viel Schärfe, starke Reizung und Zerrüttung dazu, bis eine Krankheit fühlbar wird, welche aber auch alsdann desto hartnäckiger oder schlimmer ist.

Ich habe einstens den unseligen Gedanken gefaßt, mich bey solchen Menschen an die Maulthiere zu erinnern, welche, wie es bekannt ist, bey ihrer schweren Arbeit fast nie krank werden, aber auch fast zuverlässig sterben, wenn sie einmal krank geworden sind.

Es kann nun geschehen, daß eine größere Reizbarkeit mit kränklichem Zustande der festen oder flüssigen Theile verbunden ist. Dann ist es ein schlimmer Fall; ich habe ihn hysterische Reizbarkeit geheißen. Oder man heiße es kränkliche Reizbarkeit. Hierbey entstehen die großen Unruhen und krampfigen Bewegungen, denen hysterische

und hypochondrische Personen ausgesetzt sind: es giebt Zerrüttungen von mancherley Gattung; es ist dieses jene Lage der Empfindlichen, bey welcher sich Zehrfieber und anderes Unheil anzuspinnen pflegt. Unglück für jene, welche in Gesellschaft oder gar unter der Herrschaft solcher aufbrausenden Schwächlinge leben müssen! Leider ist dieses das Loos, welches so mancher redliche Mann mit seiner fein kultivirten Frau zu ertragen hat.

Ist aber nicht unmäßige Reizbarkeit oder Thätigkeit mit gesundem Faserbaue, mit tüchtigen Organen und wohlconditionirten Säften, überhaupt mit unversehrten, unverstopften und wirksamen Eingeweiden verbunden; so findet sich der Mensch in Wohlbehagen, und in einer lebhaften glücklichen Lage, wo alle Functionen, Absonderungen, Ausleerungen, mit Leichtigkeit und Ordnung vor sich gehen. Dieser Grad einer lebhaften Reizbarkeit ist der beste Schutz wider alle langsame und andere schwere Krankheiten, weil sogleich Gegenwirkung oder Allarm im Körper entsteht, sobald etwas Feindseliges, der geringste ungewohnte, und anderen oft nachtheilige Reiz in den Körper gelangt. In solchem Zustande kann man eigentlich sagen, daß man lebt, oder die vergnügte Sensation des Lebens hat, welches erst dann aufhört, wenn nach und nach alle Erregbarkeit aufgezehrt ist. Es sind dieses die Männer, welche oft achtzig Jahre erleben, und bis dahin alle Munterkeit und Geisteskräfte erhalten. Ihre Natur hilft ihnen bald (durch Reaction) vermöge eines leichten Katarrhes, oder eines erleichternden Durchfalles oder Schweißes, wenn ungefähr etwas Schädliches in den Körper gekommen ist.

Munterkeit und Thätigkeit des Geistes erhalten sich am besten bey jenen, welche in der Jugend den Geist in Uebung gesetzt haben. Niemand hat dieses so schön gesagt als Cicero, da er vom Alter schreibt. Ein ungeübter Geist wird bald stupid und kindisch werden. Ueberhaupt muß bey diesem Zustande die Mittelstraße in Essen, Trinken, Uebung und Geistesanstrengung beobachtet werden, wenn man den glücklichen Zustand des Wohlbefindens, und die Fertigkeit des Verstandes oder Willens, nicht auf eine oder andere Weise aus dem Gleichgewicht drängen will.

Es kann seyn, daß bey solchen Leuten, wenn ihnen Erziehung, Lebensart und Klima vorzüglich günstig oder angemessen sind, die Reizbarkeit nicht in richtigem Verhältniß ist; sie ist größer, als es nach den Regeln der Harmonie der Fall seyn sollte. Jeder kleine Umstand kann daher mehr Unruhe machen, als nöthig ist. Man kränkelt, wie Galen sagt. Endlich werden durch Jahre die Fasern fester, stärker, weniger reizbar, verhältnißmäßiger in Empfindung und Reaction, und man genießt nun erst das heitere jugendliche Alter, wovon vorhin die Rede war.

Gesetzt nun, die Reizbarkeit ist noch etwas unmäßig in mittleren Jahren; oder es herrscht, wie es kein ungewöhnlicher Fall ist, eine Ungleichheit oder Disharmonie in der Thätigkeit verschiedener Fasern: so giebt es unordentliche oder ausschweifende Ausbrüche der Empfindlichkeit; es giebt örtliche oder allgemeine Unruhen, örtliches Leiden; man leidet an großer Empfindlichkeit, Ausdehnung, Zuschnürung des Magens; man

hat Schwindel, Beängstigung u. s. w. Hier sucht man gehöriges Verhältniß zwischen Reizungen und Reactionen einzuführen: man macht die allzubeweglichen Fasern fester, und sucht die Reize zu mildern. Saueres Elixier kann vielmal großen Nutzen leisten. Bey schwachem und sehr empfindlichem Magen genießt man feste Speisen, vermeidet blähende, verbannt Zwiefel, Knoblauch, welche sehr reizen und ängstigen, wogegen schon Horaz und Celsus bey Leuten vom Stande eiferten. Man kann auch einige stärkende Arzeneyen zu Hülfe nehmen. Man hüte sich vor Gemüthsunruhe, Zorn, Verdruß. Man vermeidet was schwächer macht, nämlich starkes Purgieren, Aderlassen, erschlaffende Nahrung, kaltes Wassertrinken, Ausschweifungen in Wollust und Leidenschaften.

So lang der Körper seine Reizbarkeit, Action und Reaction beybehält, kann es nicht so leicht geschehen, daß sich Stockungen, Verhärtungen oder andere Fehler in Eingeweiden ansetzen können. Wenigstens wird so etwas nicht geschehen, ohne daß man alsbald durch irgend einige Bewegungen oder Unordnungen davon benachrichtiget wird. Das große Kunststück wäre also, diese Reizbarkeit, Wirkung und Gegenwirkung in gehörigem Grade und Verhältniß unterhalten zu können.

Wenn nun in späterem Alter, wo die Erregbarkeit schon selbst durch die Fortdauer des Lebens (*) abgenutzt

(*) Leben ist nichts anders als Fortdauer der Wirkung der Reizungen auf Erregbarkeit, Action und Reaction. Das Leben hört auf, wenn Reizungen nichts mehr auf thierische Fasern wirken können, d. i. wenn Erregbarkeit ganz erschöpft ist.

wird, sich nach und nach Spuren einer Trägheit, Steifigkeit oder Unthätigkeit in den Fasern, und folglich auch abnehmende Bewegung in den Flüssigkeiten, oder fehlerhafte Consistenz derselben äußern wollen: so muß man trachten, durch zweckmäßige Nahrungsmittel, durch schickliche Arzeneyen, Aenderung des Klima, und andere Mittel zu Hülfe zu kommen. Es wird hiervon im dritten Theile, oder in der philosophischen Arzeneykunst das Nöthigste vorgetragen werden.

Wenn man auf den Sitz und Grund der hier erwähnten sogenannten Reizbarkeit kommen will, so findet sich am Ende, daß meistens alles auf eine größere oder geringere Beweglichkeit des Hirns, der Nerven und Muskeln gegründet ist. Aus der Verschiedenheit dieser Beweglichkeit oder ihrer Wirksamkeit (Reaction) rührt die Verschiedenheit der Lebenskraft, oder der von uns hier angegebenen Reizbarkeit.

Unglücklicher Weise giebt es im gemeinen Leben, von unserer ersten Geburt an, der Dinge gar viele, welche den glücklichen Zustand einer verhältnißmäßigen Reizbarkeit unterbrechen können, indem sie bald da bald dort fehlerhaften Zustand einführen, wodurch die gute Harmonie und Ordnung in Hirnfasern und Organen gestört wird.

Wenn wir annehmen, daß irgend eine fehlerhafte Beschaffenheit in den Hirnfasern eingeschlichen sey, so wird selbige entweder allgemein seyn, oder nur in einem Theile bestehen. Man wird daher eine allgemeine oder theilweise (örtliche) Unordnung in ihren Bewegungen wahrzunehmen haben. Ich halte dafür, daß

z. B. die Nerven des Geruchs sich in eine gewisse Gegend von Hirnfasern verlieren, oder mit selbigen näher als mit andern associirt und verbunden sind. Es ist also wahrscheinlich, daß die durch die Geruchsnerven erhaltenen Empfindungen in den Fasern jener Gegend ihre Eindrücke oder Bewegungen früher und deutlicher als anderwärts machen. Gesetzt nun, diese Reihe von Hirnfasern würde durch irgend eine Ursache empfindlicher oder stumpfer gemacht; so würden die Rückerinnerungen der durch den Geruchsinn erhaltenen Begriffe, und die neuen durch künftige Geruchsempfindungen zu erhaltenden Eindrücke entweder lebhafter oder schwächer seyn. Unterdessen könnten die für andere Sinnesempfindungen bestimmten Fasern, z. B. jene welche mit den Gesichtsnerven harmoniren, in ihrer natürlichen Stärke oder Beweglichkeit geblieben seyn. Man würde sich also der durch den Sinn des Gesichts erhaltenen Ideen sehr leicht, und jener welche durch den Geruch gekommen sind, mühsam oder gar nicht erinnern können.

Wenn es geschehen ist, daß bey einem Menschen das Hirn hart gefunden wurde, der doch im Leben seine Vernunft noch hatte (*): so halte ich dafür, daß diese Verhärtung sich noch nicht auf jene Fasern erstreckt habe, welche bey Wirkungen der Vernunft in Bewegung kommen; oder diese zum Urtheilen und Schließen bestimmten Fasern sind, solange der Mensch lebt, noch nicht so merklich verhärtet gewesen, daß sie zu solchen Bewegungen untüchtig gewesen wären.

(*) MORGAGNI de Sed. et Caus. morb. Ep. 8. Art. 13.

Es sind Beyspiele vorräthig, welche uns eine theils weise (partikuläre) Verletzung oder Zerrüttung der Hirnfasern wahrscheinlich machen. Berengarius von Carpi hat Verwundete geheilt, wo ein Theil der Hirnsubstanz war verloren gegangen. Zwey von ihnen sind auf der rechten Seite lahm geblieben, zum Beweise, daß hier die Hirnfasern, welche zur Bewegung jener Seite wirken sollten, weggehauen oder verdorben waren. Johann Muys hat den nämlichen Fall einer zurückgebliebenen halbseitigen Lähmung nach einer Hirnverletzung wahrgenommen. Schenk und Forest erzählen Geschichten geheilter Hirnverletzungen, worauf eine gewisse Gattung von Narrheit oder Unordnung in dem Verstande geblieben ist, so daß die Beschädigten keine ordentlich gefaßte Rede mehr zusammenbringen konnten. Es mögen hier viele Fasern in ihrem natürlichen Zustande gewesen seyn, da indessen doch andere, welche bey Vernunftschlüssen mit diesen hätten harmoniren müssen, verletzt oder verdorben waren.

Eller hat bemerkt, daß einem Patienten nach einer Hirnverwundung verschiedene Sachen ganz entfallen waren, die er nicht mehr nennen konnte, bis man ihm diese Gegenstände von neuem zeigte, und also etwa in anderen Hirnfasern die zum Gedächtniß nöthigen Eindrücke oder Fasernstimmung aufs Neue mitgetheilt, oder erweckt hat. Die Fasern, welche vorher bey den durch die Sinne erhaltenen Eindrücken waren bewegt und zur Rückerinnerung gestimmt worden, mochten abgehauen, oder auf eine andere Art untüchtig geworden seyn; so wie man wahrnimmt, daß im Alter ein Theil des

Gehirns nach dem andern anfängt härter zu werden, wodurch die dort verwahrt gewesenen sinnlichen Begriffe verloren gehen (*).

Diese einzelnen Fehler in den Gehirnfasern können noch durch die Aehnlichkeit einzelner Fehler in den Nerven der Sinne bestättigt werden. Bey einer einseitigen Blindheit ist jener Sehnerv magerer, fester und dunkelfarbiger gefunden worden (*). Man weiß, daß das Gehör an diesem oder jenem Orte verlohren war, als man den Gehörnerven verhärtet fand; das Gehör wurde viel empfindlicher, wenn der Gehörnerv in einem Ohr durch reizende Schärfe oder Hitze mehr als gewöhnlich gespannt war (***). Im Gegentheile haben Leute, nach abgenommenem Arme noch Schmerzen in selbigem zu fühlen geglaubt, weil vorher der Armschmerz gewisse Hirnfasern an die bey dessen Empfindung nöthigen Stimmungen gewöhnt hatte, welche noch durch irgend eine Associationsveranlassung wieder können erneuert werden, wenn schon kein Arm mehr zugegen ist.

Es giebt nun freylich der schädlichen Potenzen, denen wir täglich ausgesetzt sind, sehr viele, welche unseren Grad der Reizbarkeit oder Empfindlichkeit, und unser Denkungsvermögen außer Gleichgewicht bringen können; auch werden nach Verhältniß der Beschaffenheit der Säfte und des Grades der Reizbarkeit die Ner-

(*) Ellers physikalisch-chymisch-medizinische Abhandlungen, V. Abhandlung.

(**) MORGAGNI Ep. 13. art. 11.

(***) KLOECKHOF de morb. animi p. 13. et 14.

venbewegungen und Unordnungen bey verschiedenen Menschen sehr oft sich auf ganz verschiedene Weise äußern. Mancher Berauschter schäumt vor Wuth und Rachsucht; ein anderer ist äußerst unzüchtig, und scheut sich nicht, alles, was andern Geschlechtes ist, tollkühn anzufallen; ein dritter wird desto unvermögender, je mehr er Wein zu sich genommen hatte. Ich habe ein Mädchen gekannt, welches so oft aus lauter Zärtlichkeit weinte, als es ein wenig berauscht war, weswegen junge Leute es mehrmal zum Spasse trinken und weinen zu machen suchten. Gaubius erzählt von einer Frau, welche aus Reue über ihre Sünden in Verzweiflung rasete, so oft sie mit Branntewein berauscht war. So verschiedene Wirkungen können in verschiedenen Subjekten durch Trinken verursacht werden!

Jede Leidenschaft, vorzüglich die Liebe, wird in verschiedenen Menschen verschiedene Umstimmungen wirken können. Manches Mädchen weint bitterlich, sobald es bey ihm auf die höchste Stuffe der Wollust kommt: eine Frau bekam jedesmal hierauf heftigen ziemlichanhaltenden Schüttelfrost; eine dritte endigte zuweilen das Lustgeschäft mit Convulsionen.

Das Opium kann Manche traurig, Andere lustig, Einen herzhaft, den Andern bang und furchtsam machen. Der Rauch von dem Saamen einer malabarischen Pflanze (Ganscho) soll in den Menschen angenehmen Wahnsinn erwecken; er begeistert die Soldaten mit Großmuth, die Priester mit Enthusiasmus (*). Die Schwangerschaft

(*) Gaubii sermo academicus de regimine mentis quod medicorum est, pag. 114.

macht, daß die Frau furchtsam oder schwermüthig wird, daß sie die seltensten Gelüste hat, denen sie manchmal nicht widerstehen kann. Der Biß des wüthenden Hundes macht uns umsichbeißend, rasend und wasserscheu. Die Tarantel sollte, wie es einstens allgemein hieß, tanzend machen; und von schwarzer Galle, welche nun freylich nicht viel à la mode ist, wurden Tiefsinn und allerley Narrheiten abgeleitet. Caligula, sagt Gaubius (*), hätte nur das Nervensystem des Canus Julius sollen schwächen, und seinen Körper mit Schwarzgalle füllen können: so hätte er nicht den Verdruß gehabt, diesen bis in den Tod scherzen, spielen, seine Freunde trösten, und mit philosophischem Kaltsinn von dem Tode sprechen zu sehen. Wer von allen diesen Dingen genaue Kenntniß besessen hätte, würde vielleicht durch Diät, Erziehung, Arzeneyen ꝛc. einen Alcibiades eher zurechte gebracht haben, als es Sokrates durch seine mächtige Sittenlehre im Stande war.

(*) L. c. pag. 52.

X. Von den Temperamenten.

Unter Temperament hat man bisher eine beständig bleibende, oder manchmal erst nach und nach umgeänderte Anlage zu einer besonderen Manier zu handeln, zu denken oder zu schließen; man hat eine bleibende Anlage zu eigenen Leidenschaften, und einer eigenthümlichen Art des Wohlbefindens oder Uebelbefindens zu verstehen zu geben gesucht. Oder man hat das Gemeinsame in Verrichtungen des Verstandes und Körpers ausdrücken wollen, welches bey gewissen Menschenklassen beobachtet wird.

In strengstem Sinne giebt es so viele Temperamente, als es Menschen giebt. Unterdessen würde es viel zu weitläuftig und für den beschränkten menschlichen Verstand nicht möglich seyn, alle Modificationen, welche Aenderungen im Temperamente verursachen, bis ins Unendliche zu verfolgen. Man hat sich daher immer bemüht, die verschiedenen Beschaffenheiten des Körpers, Verstandes und Willens, in gewisse Hauptklassen zu ordnen, wenn auch schon hierinnen noch nie etwas von hinlänglicher Bestimmtheit und Vollkommenheit hat können geleistet werden. Am kürzesten ist die Sache entschieden, wenn man so, wie es im französischen Conversationston herkömmlich ist, durch Temperament, bloß Hang zur Wollust ausdruckt. Elle n'a pas du temperament, heißt es von dem Weibe, welches sich beym Geschäfte der Wollust träg oder ohne Theilnahme und

Empfindung zeigt, oder sich durchaus nicht nach der von Grecourt angeführten päbstlichen Bulle beträgt.

Man kann schon voraus annehmen, daß jedes Alter, und jedes Geschlecht sein eigenes Temperament besitzt. In der Kindheit findet man beynahe nur den ersten Entwurf zu festen Theilen; man bemerkt nichts als Flüssigkeiten, und besonders viele wässerige schleimige und nährende Feuchtigkeiten. Das Nervensystem ist nichts als ein Geflechte; seine markigen Säfte sind zu lymphatisch, um gehörige Consistenz zu haben: alles ist noch kindisch, und das ganze Geschöpf ist nichts als Rotznase. Die leichteste Empfindung wird also unmäßige Erschütterungen auf so breyigen Organen machen. Um eine Kleinigkeit wird geweint, gelacht, und mit unwiderstehlicher Sehnsucht verlangt.

Der Jüngling ist Mittelding zwischen Kind und Mann. Aber er ist in dem Alter der Entwickelung der dem männlichen Geschlechte eigener Fähigkeiten, seines Wachsthums, und der Absonderung einer geistigen Feuchtigkeit, welche sowohl bey dem Jünglinge, als in der ganzen Welt die wichtigste Rolle spielt. Seine Fasern werden fester, die Säfte besser ausgearbeitet, flüchtiger, thätiger, welches denn meistens nicht ohne vorhergehende oder nachfolgende Revolutionen im Drüsensystem, in Nerven, Stimme, Bart und Muskeln geschieht.

Die Veränderungen, welche im Alter geschehen, sind bekannt, wo alsdann bloß Nüchternheit oder Mäßigkeit den Grund zu hohem Alter legen können.

Das Temperament oder die Leibesbeschaffenheit des

Mannes ist fleischiger, stärker und herzhafter an Leib und Seele, als jenes des Weibes. Die Gefäße sind weiter, größer, fester und mehr mit Säften gefüllt; die Wirkungen seiner Organe sind kräftiger und fester. Ein seinem Geschlechte eigener Saft wirkt hierbey noch Wunderdinge, und wird Ursache einer männlichen Energie, welche kein Weib und kein Verschnittener hat.

Bey dem weiblichen Geschlechte sind die Fasern weicher, feiner, empfänglicher für Empfindungen, wie es bisher schon hinreichend von weichen Fasern dargethan worden ist.

Es giebt noch eine Gattung von Menschen, welche Femmelettes geheißen werden. Ich habe sie mit Hosen und Unterrock kennen gelernt. Ihr Temperament schließt sich zunächst an jenes der Kinder.

Man könnte annehmen, daß beynahe die Leute von jedem Himmelsstrich ein anderes Temperament besäßen: oder jede Nation ist von der andern durch eine eigenthümliche Beschaffenheit des Körpers und Verstandes verschieden.

Bey den Alten suchte man alles durch die vier Haupteigenschaften der Dinge, durch Hitze, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit zu erklären; sie glaubten also auch, daß die verschiedene Anlage zur Ausübung aller Funktionen bloß von diesen vier Haupteigenschaften herrührte. Ueberhaupt setzte man großes Gewicht auf die Zahl vier (z. B. vier Elemente rc.), welche Zahlengeheimnisse auch meistens noch in die christliche Religion eingeflochten wurden. Die Alten hatten vier einfache, vier zusammengesetzte, und endlich noch ein

gemäs=

gemäßigtes Temperament, also neun im Ganzen. Die einfachen waren das hitzige, kalte, feuchte und trockene. Von den zusammengesetzten faßte jedes zwey Haupteigenschaften in sich, z. B. das sanguinische (hitzig und feucht) das cholerische (hitzig und trocken) das phlegmatische (feucht und kalt), das melancholische (kalt und trocken). Bey dem gemäßigten Temperamente waren die ursprünglichen Eigenschaften in einem gehörigen Verhältniß zugegen.

Man hat die Grundursachen des Temperamentes bald in die Verschiedenheit der festen Theile, bald im Blute und den übrigen Säften, bald in dem verschiedenen Verhältniß der Elemente aufgesucht. Von den festen Theilen hängt der Kreislauf und die Bearbeitung der flüssigen ab; woher denn Jahn das Temperament der Starken und Schwachen von der Größe oder Schwäche des Herzens und der Blutgefäße leitete. Auch sagt le Camus: „Die nächste Ursache der Temperamente scheint die bewegende Kraft des Herzens zu seyn, und die (davon herrührende) Natur der Flüssigkeiten, welche bewegt werden; und dieses bestimmt jene Organisation unserer Körper, die geeignet ist, die Art der Ausübung unserer Funktionen zu charakterisiren.“

Bordeu setzt den Unterschied der Temperamente darinnen, daß das zellichte Wesen bald häufiger, bald fester, weicher oder sparsamer die Fasern umgiebt, und ihnen durch Anlegung seiner Blätter und Schichten mehr oder weniger Freyheit in Bewegungen gestattet (*).

(*) Sur le tissu muqueux §. XXIII. et XXIV.

Lieutaud hatte die Temperamente überhaupt in das trockene und feuchte getheilt (*). Das trockene konnte warm oder kalt seyn. Im ersten Falle war es das, was man das cholerische nennt, im andern das melancholische. Das feuchte konnte wieder kalt oder warm seyn; das erste war das phlegmatische, das andere das sanguinische. Lieutaud kam also auf den Schlag der Alten, wiewohl er, als Franzos, die Sache noch kürzer zu packen wußte. Unterdessen ist Zückert, welcher eine Temperamentenlehre über Seele und Leib mitgetheilt hat, auch der Meynung, daß diese Benennung der Temperamente die schicklichste wäre (**). Haller leitet die Temperamente aus der Beschaffenheit der festen Theile, da die Alten selbige von den flüssigen, vornehmlich vom Blute hererklärten; unterdessen hatte auch Haller eine besondere Eintheilung gemacht, und noch das böotische (grobe, plumpe) und das hysterische oder hypochondrische zugesetzt (***).

Man weiß lange die Schwierigkeiten, welche man antrifft, wenn man die Verschiedenheit unserer Handlungen und Empfindungsarten in die vier gewöhnlichen Klassen der Temperamente eintheilen will. Mancher hat Eigenschaften, welche von zweyerley Temperamenten rühren: ein anderer scheint von jedem etwas zu haben: der dritte weiß selber nicht, wohin er zu rechnen ist.

(*) Physiologiae prolegomena.

(**) Von den Leidenschaften, zweyte Auflage S. 98.

(***) Element. Physiolog. T. II. Sect. IV. §. VII.

In dieser Verlegenheit mögen Zückert, Flögel, und andere ihre Seelentemperamente gebohren oder abgeschrieben haben. Man könnte fast jeder eifrigen Sekte ihr eigenes Temperament zugestehen. Lange hat sich vielleicht keine Verschiedenheit in Temperamenten so ausgezeichnet an Tage gelegt, als zu unserer Zeit das so erhitzte Aristokraten- und Demokratentemperament. Es wird unnütz seyn, von beyden hier Schilderungen anzubringen, da sie allzu handgreiflich in die Augen fallen, und sich mit der Zeit verlieren werden.

Man mache der Temperamente so viele man will; so wird man doch nie eine so vollkommene Eintheilung haben können, daß sich alle Menschen füglich in die vorgesetzten Klassen unterbringen lassen. Wenn auch zwey Menschen ganz genau für dieselbige Klasse von Temperamenten scheinen zugeschnitten zu seyn, so wird man doch wenigstens eine Verschiedenheit dem Grade nach bemerken können. Beyde können z. B. von sanguinischem Temperamente seyn, aber doch wird der eine es in höherem Grade als der andere seyn; eben so wie es zwey Weiber geben kann, wovon jede für boshaft gelten darf, wo man aber doch eine Verschiedenheit der Bosheit zwischen ihnen annehmen muß, wenn die eine ihre Bosheit befriedigt, sobald sie die Haube vom Kopfe reißt, zu Boden wirft, und etwa ihre Gegnerinn eine Etcaetera heiset; da unterdessen die andere mit den Zähnen knirscht, sich alle Haare vom Kopfe reißt, und schäumend in Konvulsionen fällt. Ich hatte daher einstens Lust die Klassen der Temperamente zu verdoppeln,

und halb und ganz sanguinische, halb und ganz cholerische ꝛc. festzusetzen.

Es ist freylich wahr, daß alle festen Theile und der ganze Mensch ursprünglich aus Feuchtigkeit entstanden sind; unterdessen wird man doch die Verschiedenheit der Temperamente mit mehr Grunde von der Beschaffenheit der festen, als flüssigen Theile hernehmen können. Letztere ist nach dem Dafürhalten der größten Physiologen Wirkung der ersteren. Der Puls zeigt uns den Zustand des Herzens, als des ersten Urhebers der Bewegung an; aber eben auch dieser Puls macht uns zum Theile die Beschaffenheit, und ferner die Menge und Bewegung des Blutes, und den Zustand der wichtigsten thierischen Verrichtungen bekannt. Ein erhöheter, gespannter oder harter, lebhafter oder starker Puls ist natürlicher Weise der Verkündiger von anderen Neigungen, Handlungen und Kräften, als ein niedriger, weicher, langsamer und schwacher Puls.

Jedermann weiß beynahe, was man durch die vier gewöhnlichen Temperamente, sanguinisch, cholerisch, phlegmatisch, melancholisch will verstanden haben; aber fast jedermann runzelt die Stirne, wenn ihm eine andere mehr ausstudierte Eintheilung vorgelegt wird. Ich habe also nochmal die uralte Eintheilung und Benennung beybehalten; nur habe ich das hysterische, hypochondrische oder kränkliche Temperament beygefügt, und behauptet, daß jedes andere Temperament hiervon einen geringeren oder stärkeren Anstrich haben könnte. Ich nenne es alsdann z. B. das kränkliche (hysterische,

hypochondrische) sanguinische, das kränkliche (hysterische, hypochondrische) cholerische, und so das kränkliche phlegmatische und melancholische Temperament.

Der nämliche Gegenstand kann bey Einem geschwinderen, stärkeren, bey dem Anderen geringeren und späteren Eindruck machen. Dieser Unterschied muß in den Sinnesorganen, nämlich in der Beweglichkeit der Nervenfasern, liegen. Eine größere Beweglichkeit der Fasern mag sich auf den schwächeren Zusammenhang ihrer Bestandtheile oder Grundstoffe herleiten; er muß so weich und schwach seyn, daß sie sich in kleinen Oberflächen berühren, und nicht sehr fest zusammenhängen, woher sie denn von dem leichtesten Eindruck erschüttert werden. Es mag auch in dem weicheren Baue die Grundlage häufigerer Erregbarkeit verborgen liegen. Eine stärkere Erschütterung bringt solche Fasern leicht in den Stand, daß sich ihre Grundtheile mehr zusammendrängen (wie es bey jeder Zusammenziehung geschehen muß) oder etwa entfernen und gar zertrennen oder auflösen mögen, woraus denn angenehme oder unangenehme Empfindung, Kitzel, und im höheren Grade, Schmerz entsteht.

Fasern, welche so leicht beweglich sind, erhalten gemeiniglich eine Fertigkeit, die vorhergegangenen Eindrücke leicht wieder aufzunehmen; nämlich sie werden bey geringer Veranlassung wieder in den Stand jener Erschütterung oder Stellung ihrer Grundtheile gesetzt, worinnen sie waren, als bey der ersten Empfindung der Gegenstand auf sie einen Eindruck machte. Der Mensch, welcher einen solchen Fasernbau in seinem gehörigen

Verhältnisse besitzt, ist sehr empfindlich; sein Temperament kann das empfindliche oder sanguinische heißen.

Bey einem so geschmeidigen Temperamente, wenn es nicht durch Ausschweifungen oder Unmäßigkeit verdorben wird, gehen die thierischen Verrichtungen, Sensationen, Kreislauf, Dauung, alle Absonderungen im Drüsensysteme, kurz alle, oder doch die hauptsächlichsten Funktionen der thierischen Oekonomie mit einer gewissen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit von statten, wodurch eine innere angenehme Empfindung, ein gewisses Wohlbehagen, ein wahres Freut euch des Lebens! entstehen muß. Es ist dieses die gewöhnliche Lage des fröhlichen und thätigen Sanguineus.

Ein bewegliches, geschmeidiges, biegsames, empfindliches Temperament ist eigentlich das Temperament der Kindheit und der Jugend: es ist die erste Stuffe des sanguinischen; weswegen ich auch das sanguinische Temperament, weil es dem aufkeimenden Menschen das nächste ist, zuerst werde zu zergliedern suchen. Es ist das reichste an geschmeidigen biegsamen Fasern, an sanften flüssigen Säften und an Nervenkraft; es ist das Temperament der Kinder der Freude. Mich dünkt, daß man es als das Prinzipaltemperament hinstellen könne, aus welchem hernach sich die übrigen modifiziren. Etwas mehr Kälte, Schlaffheit und wässerige Feuchtigkeit giebt alsdann das phlegmatische; etwas weniger Wässeriges, mehr Festigkeit, Spannung, Hitze, giebt das cholerische; eine Mißgeburt von beyden bestimmt etwa das melancholische. Diese Modificationen können leicht durch müßigere oder thätigere Lebensart, durch Klima,

schlechtere oder bessere Nahrung, durch Glücksumstände, niederschlagende oder aufmunternde Gemüthsaffekten und dergleichen zu Stande gebracht werden. Das kränkliche, hysterische oder hypochondrische Temperament, wohin wir auch jenes der Precieusen rechnen, mag nichts als Ausartung von allen übrigen seyn. Es gleicht einem süßen Weine, welcher durch nachtheilige Umstände in Gährung gegangen ist.

Die Fasern bey dem Sanguineus sind weich, nicht grob, biegsam, die Säfte gelind, flüssig. Das Blut ist roth, warm, aber doch mit soviel Wässerigem gemäßigt, daß es weder zu dickroth, noch zu hitzig ist; es ist häufig, und ohne Schärfe. Die Muskeln sind weich, fleischig, nachgiebig, empfindlich. Daher ist die Haut fein, weiß und roth gefärbt, die Haare blond, braun, auch manchmal gelindschwarz. Die Galle ist mäßig dünne und wirksam, so viel es zur leichten Dauung und Bereitung der Säfte nöthig ist. Die Saamenfeuchtigkeit ist häufig, warm, sanft, flüssig, und verursacht bey den erregbaren Fasern außerordentlichen Hang zum wollüstigen Muthwillen.

Der empfindliche Sanguineus wird geschwind die auf ihn gemachten Eindrücke aufnehmen, aber auch leicht wieder aus seinem Gedächtniß verlieren. Das große, weiche, jedoch nicht wässerige Gehirn, und die weichen beweglichen Nerven besitzen viel Erregbarkeit, und sind durchaus dazu gemacht, leicht durch Empfindungen in Erregung oder Thätigkeit gesetzt zu werden, woraus denn viel Lebhaftigkeit in Gemüthsaffekten und Verstandsäußerungen, warme Theilnahme, zu Tage

kommen. Ihre Fassungskraft ist geschwind, ihr Urtheil schnell und lebhaft, nur oft zu hastig und übereilt; der Ausdruck ist leicht, deutlich, daher sie nie zu Metaphysikern oder andern apokalyptischen Kenntnissen Lust noch Anlage haben; sie jagen lieber den Vergnügungen nach, und leben im Taumel der Freude. Aber auch jeder neue Gegenstand wirkt geschwind auf sie, und stört sie im Nachdenken, in Beständigkeit von Gesinnungen oder Applikation; woher sie immer nach Neuerungen haschen, und, vielleicht meistens zu ihrem und der Welt Glücke, nicht fähig sind, bey trockenen Arbeiten des Geistes, bey metaphysischen oder religiösen Grillen lange zu verweilen.

Der Sanguineus ist lebhaft, munter, also Weibern und Mädchen willkommen; auch in männlichen Gesellschaften ist er ein Gegenmittel der Langeweile, wenn er nicht mit Gewalt durch Ansehen oder Widerwärtigkeit der Gesellschafter zurückgedrückt wird. Wein, Witz, Vergnügungen, traurige und fröhliche Gegenstände wirken geschwind auf ihn, weil er gefühlvoll ist; doch verlieren sich diese Empfindungen auch bald wieder, woher denn Leichtsinn und Unbeständigkeit die Folge sind. Solche Leute können oft augenblicklich fröhlich und traurig, verliebt, Freunde, Feinde, aufgebracht und schüchtern seyn. Nichts ist leichter, als daß sie in heftigem Zorne aufbrausen, aber eben so geschwind wieder gut sind. Da ihre Neigungen lebhaft, und ihre Entschliessungen schnell und warm sind, so gerathen sie alsbald in Wuth, wenn man ihnen hier entgegen wirkt. Aber bald ist alles wieder vergessen. Sie fallen leicht in

Ausschweifungen, Zügelloßigkeit, Unverschämtheit; und doch halte ich sie immer für die glücklichste und beste Menschengattung. Tausendfältig wird diese glückliche Anlage durch Unverstand, Despotismus, verkehrte Begriffe von Wohlstand, durch Eltern, Erzieher, und Beherrscher unterdrückt.

Der Sanguineus liebt mehr die Beschäftigungen des Witzes, als des Verstandes, weil die ersteren eine flüchtige, die anderen eine anhaltende Wirkung der Fasern erfordern. Alle Bewegungen, Absonderungen und andere Verrichtungen gehen im Körper leicht und geschwind vor sich. Der Sanguineus hat meistens weiche Stühle, weil die Därme sehr erregbar und angefeuchtet sind; er hat runde weiche Gliedmaßen; er ist geschickt, gelehrsam, freygebig, und leicht zu lenken, weil die Fasern weich und biegsam sind, welche leichtlich allerhand Eindrücke annehmen: aber eben hieraus rührt auch seine Sorgloßigkeit, Unvorsichtigkeit, Unbeständigkeit, Jähhitze, und Unmäßigkeit. Er singt gerne, und hat überhaupt Talent zur Tonkunst. Sein Temperament ist vor allen das schicklichste, zu einem langen Leben zu gelangen.

Man wird nun leicht einsehen, daß dieses das Temperament der Jugend, des schönen Geschlechts, und unter Nationen, jenes junger müßiger Franzmänner ist. Aber hier stehen wir nun auf dem Punkte, wo so leicht Uebergang zu dem cholerischen oder phlegmatischen Temperamente ist. Alter, Arbeit, Müssiggang, Nahrung, Wohnung, Blutverlüste ꝛc. ꝛc. können hier vielmal schnelle und auffallende Umänderung machen.

Das phlegmatische Temperament entsteht, wenn die

Fasern weicher, schlaffer, oder mehr abgespannt sind. Dieser Zustand kann bey krausen feinen Fasern, und am meisten bey groben dicken Platz finden, woraus denn einige Verschiedenheit rühren mag. Krause Fasern finden sich gewöhnlich dort, wo das sanguinische Temperament in phlegmatisches übergegangen ist. Bey dem Phlegmatiker haben Wasser und Schleim die Oberhand in den Säften, wodurch denn allzeit größere oder geringere Gedunsenheit entsteht. Die Gefäße sind klein, oft kaum sichtbar, mit kleinem Durchmesser, wobey das wässerige Blut langsam fließt. Da das Blut hier ärmer an rothen Blutkügelchen ist, als bey dem Sanguineus, so wird auch Wärme oder Hitze weniger lästig.

Die Galle ist bey Phlegmatikern nicht scharf oder wirksam genug, woher Blähungen und Säure ihren Ursprung haben. Man bemerkt auch vielmal an der Stimme, an einer sanften, weißen und weichen Haut, an weichem oder gar fehlendem Barte, daß die Saamenfeuchtigkeit unkräftiger ist, als beym Sanguineus und Cholerikus. Es wird durch ihren Fleiß ehender ein Mädchen als ein frischer Knabe, erzeugt. Es kommt ihnen nicht so schwer an, als den Hitzigen, sittsam und keusch zu leben.

Eine kühne Fliege darf lange auf der Nase des schläfrigen oder wenig empfindlichen Phlegmatikus herumspazieren, bis er sich bemüht, sie fortzujagen. Er liebt Ruhe und Gemächlichkeit, gähnet in Faulheit. Er hat keine heftige Leidenschaften, unternimmt nichts mit Hitze, ist ohne feurige Herzhaftigkeit, und wohl zufrieden, wenn es ihm in seiner Trägheit wohl ergeht, oder

wenn man ihm seinen ruhigen Schlummer ungestört läßt. Ein Phlegmatikus mit einem Sanguineus ist wunderlicher Kontrast; unterdessen würde es aus Vermischung ihres Bluts, ihrer Gesinnungen und Handlungen eine Mittelstraße geben. Sanguineus mit dem Phlegmatikus ist der Franzos mit dem Holländer. Ob nun aus dieser Mischung etwas Kluges entstehen wird, muß die Zukunft lehren.

Phlegmatische Menschen haben nicht die Stärke des Körpers, welche sie nach der Größe und Dicke ihres Körpers haben sollten. Ihr Gang ist langsam, und verräth ihre Trägheit; und so sind alle ihre Handlungen. Sie äußern entweder seichte oder alberne, oder doch sehr alltägliche Bemerkungen. Ein mittelmäßiger Aufsatz kostet sie Zeit und Anstrengung. Sie zeichnen sich eben so selten durch Wissenschaften, als durch edle und herzhafte Thaten aus. Unterdessen, da ihr Gehirn weich ist, so nimmt es doch Eindrücke tief auf, läßt sich nicht so leicht durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit zerstreuen, woher sie oft gutes Gedächniß haben, und in Geschichte und Naturkunde, überhaupt wo Gedächtniß und Gedult erfordert wird, Fortschritte machen. Reicht aber die Weichheit der Fasern zur völligen Erschlaffung, so bleiben keine Eindrücke haften; das Gedächtniß ist untreu, die Einbildungskraft unbedentend; es fehlt an feinem Witze, an Fertigkeit im Urtheilen, und an Gelehrsamkeit und Kenntnissen, wodurch sie sich vor anderen auszeichnen könnten.

Es ist nicht immer, vielleicht nur selten wahr, daß die Natur jenes verlangt, was zu unserm Wohl-

befinden schicklich ist. Fast alle schwächliche Damen, denen stärkende Nahrung so nöthig wäre, lieben Obst, Gemüse, Sallat, Wasser und alles was entkräftend ist; sie haben Abneigung gegen Fleisch, Wein, u. dgl. Der blutreiche und lebhafte warme Sanguineus liebt Wein, geistige Getränke, reizende Leckerbissen: der blut- und gallenreiche Cholerikus liebt Fleischnahrung, scharfe erhitzende Speisen und Getränke; hingegen wird der Phlegmatiker, bey seiner wässerigen und schleimigen Beschaffenheit, just zähen Mehlspeisen, dem Biere, fetten Speisen, dem Sauerkohl, ja fast allem was ihm nachtheilig ist, den Vorzug geben.

Der Phlegmatiker hält übrigens schwere Arbeiten aus, wozu Gedult erfordert wird; er übereilt sich nie, und kann es eben aus dieser Ursache desto länger ausdauern. Gemeiniglich ist er aber ein faules Pferd, welches man antreiben muß. Wenn die Schlaffheit aufs höchste kommt, so werden die Phlegmatiker den Blafards (*), den unbärtigen Eskimaux (**) oder ehemaligen Amerikanern ähnlich (***), welche von de Pau so ausführlich und genau sind geschildert worden.

Man weiß überhaupt, daß eine gemäßigte feuchte Beschaffenheit dem Gedächtnisse günstig ist, daher es Morgens nach dem Schlafe und in der Jugend gemeiniglich am besten ist. Aber eben daher kann auch unser Phlegmatiker ein vortrefliches Gedächtniß besitzen. Die

(*) Recherches philos. sur les Americains. T. II. p. IV. Sect. I.

(**) L. c. T. II. P. III. Sect. I.

(***) L. c. T. I. P. I.

Wirkung der weichen Fasern ist nicht schnell, und sie nehmen nicht so leicht jede flüchtige Empfindung auf, die ihnen aufstößt. Solche Menschen haben also Gedult genug, genaue Naturforscher zu werden, und einen Mückenfuß sechs Stunden lang mit dem Mikroskop zu betrachten, ohne von flüchtiger Neugier so geschwind auf andere Gegenstände hin und her gereitzt zu werden, wie es bey empfindlichen Fasern geschieht. Sie sind gemacht für Arbeiten, wo langweilige Gedult vonnöthen ist. Der Sanguineus ist bey solchen Arbeiten zu unachtsam, zu unbeständig; der Cholerikus wird zu übereilend und ungedultig seyn. Der phlegmatische Deutsche, wenn er ein Gelehrter wird, schreibt Folianten, schleppende Protocolle, und ungeheure Werke voller Gelehrsamkeit, worüber seine Nachbarn, der witzige Franzos, und der geistreiche Italiäner, spotten. Der Engländer mag etwa noch an Phlegma den Vorzug vor dem frommen Deutschen haben; auch Er schreibt weitläuftig und wiederholt zum Eckel: eben so gedultig spannt der Engländer seinem Minister Pitt die Pferde aus, und seinen John bull (*) ein, troß dem, was wir so oft in deutschen Städten sahen. Die Zuschauer mögen es alsdann als ein Symbol der Bedachtsamkeit und des Phlegma ansehen, wenn sie den allmächtigen Minister mit Ochsen fahren sehen.

Wenn der Sanguineus durch hitzige Nahrungsmittel,

(*) Swift hatte durch John bull (Hanns Stier) den englischen Pöbel ausgedrückt, welche expressive Benennung sich vorzüglich u Pitts Zeiten bekräftigt hat.

durch Klima, Leibesübungen ꝛc. seine Fasern etwas fester, dichter und elastischer, seine Säfte etwas substanziöser, den Kreislauf rascher macht, so wird sein Temperament das cholerische geheißen.

Die Herrschaft der festen Theile über die flüssigen zeigt sich wohl am deutlichsten bey dem Temperamente des Cholerikus. Die Nervenbüschelchen scheinen hier am reichlichsten ausgebreitet zu seyn, woher die Organe so große Empfindlichkeit erhalten: die festen Theile erlangen dadurch kräftigere Bewegungen; die kleinsten Gefäße widerstehen desto stärker den durch sie dringenden Flüssigkeiten, wodurch diese desto besser zerrieben werden. Das rothe Blutkügelchen, welches hier häufiger ist, als bey anderen Temperamenten, wird durch dieses stärkere Reiben mehr zersetzt, wovon die abgeriebenen Theilchen oder Ruinen theils flüchtig werden, und verdünsten (*), theils als andere Säfte in den Absonderungswerkzeugen abgesetzt werden, z. B. als Nervensaft, Galle; woher denn das blutreichste cholerische Temperament auch die meiste und kräftigste Galle hat, so daß es auch das gallige Temperament geheißen wird. Die auf die Nervenbüschelchen der Eingeweide gebrachte

(*) Die Ausdünstung des Cholerikus riecht schärfer, als jene des Sanguineus. Der Franzos, welcher gemeiniglich aus dem Sanguineus ein Cholerikus wird, zeichnet sich durch schärferen Geruch aus. Die ausgedünsteten Theilchen verbinden sich mit der Feuchtigkeit der Luft, werden wieder in Pflanzengefäße eingesaugt, und zu deren Wachsthum und Nährung verwendet: der Mensch genießt wieder die Pflanzen, bereitet thierische Säfte daraus; und so dauert denn der allgemeine Weltmechanismus, der beständige Uebergang von einem ins andere.

Galle, welche man als das Gewürz des Blutes betrachten kann, wird lebhaftere Eindrücke, und auf dem ganzen Nervensysteme einen festeren Ton verursachen; sie wird eben so die Wände der Gefäße zur Gegenwirkung auf die Säfte anspornen.

Auch die Saamenfeuchtigkeit mag dichter, scharf und hitzig seyn, und viel Flüchtiges enthalten, woraus sie denn ebenfalls ein kräftiges Reizmittel abgiebt, wenn sie ins Blut zurückgeführt wird; der Bart wird stärker, die Haut rauher mit stärker riechenden und etwas unsauberen Ausdünstungen. Die Stimme wird mannbarer, die Muskelkraft fester und thätiger, welches alles von der Wirksamkeit der Saamenfeuchtigkeit hergeleitet wird.

Die Gefäße haben einen größeren Durchmesser, sind empfindlich und stark, woher der Blutumlauf schneller wird; das Blut wird mehr bearbeitet, zertheilt, zu den kleinsten Gefäßchen der Haut gebracht, welche daher auch rothe, aber viel dunklere Farbe als bey dem Sanguineus hat. Ich habe erst angeführt, daß wahrscheinlicher Weise Blutkügelchen zersetzt, und theils zur Bildung der Galle und anderer Säfte, theils zur Verdünstung verwendet werden, welche dann sehr stark bey diesem Temperamente ist: aber deutlicher ist es, daß viele Fettkügelchen zerrieben, und mit der Ausdünstung fortgetrieben werden; woher die Cholerischen meistens ziemlich mager sind, und erst auf Aderlässe und andere schwächende Ursachen, wodurch der Kreislauf langsamer und die Thätigkeit der Gefäße matter wird, fetter zu werden pflegen.

Man entdeckt bey diesem hitzigen Temperamente alle

Wirkungen, welche vom kräftigen warmen Blute, von bitterer Galle, von starken und doch elästischen und beweglichen Fasern sind angegeben worden. Durch das schwere hitzige, etwa auch gallige Blut, wird das Herz zu kräftigen Zusammenziehungen gereizt: der Kreislauf, der Aderschlag, alle Handlungen des Körpers sind heftiger. Leidenschaften, Beleidigungen oder andere Empfindungen können diese Heftigkeit der körperlichen Handlungen ungemein vermehren. Der hitzige Mann kommt leicht in die äußerste Wuth und Grausamkeit, aber eben auch so schnell in die kränkendste Traurigkeit.

Was den Hirnfasern an der Weichheit oder Feinheit entgeht, wird durch ihre elastische Kraft ersetzt, wodurch sie eben so schnell erschüttert werden und die lebhaftesten Empfindungen veranlassen. Hieraus rühren deutliche Vorstellungen, eine erhitzte Einbildungskraft, eine feurige Munterkeit zu Geschäften. Von den immer in wirksamer Spannung seyenden Fasern, und von dem Reize schwerer hitziger Säfte, mag in ihrem Gemüthe Kühnheit zu Unternehmungen, unausstehlicher Hochmuth, Neigung zum heftigsten Zorne, und Verwegenheit rühren. Die schnellen Schwingungen der Fasern, und die daher rührenden schnellen Handlungen machen, daß der hitzige Mensch vielmal in die größten Fehler aus Uebereilung stürzt.

Gemeiniglich sind die Choleriker Schwarzköpfe oder auch Rothköpfe. Grimm sagt daher in seiner Reisebeschreibung, daß er bey Besuchung der Gefängnisse bemerkt hätte, daß die größten Spitzbuben immer Schwarzköpfe gewesen wären, nämlich es waren Leute

von

von entschlossenem kühnen Temperamente. Man kann das Nämliche auch aus Steckbriefen abnehmen. Bey Rothköpfen muthmaßt man gemeiniglich Excessen. „Voll Bosheit, sagt le Camus, lasterhaft und zum Vergnügen aufgelegt; ränkevoll und verschmitzt; Wortführer bey allen Händeln und Vorfallenheiten, und geneigt, sich in alle Händel zu mischen, sind charakteristische Kennzeichen, welche einem jeden die Rothköpfe sogleich kenntbar machen.“ Diese Charakteristik möchte freylich etwas zu streng oder zu allgemein seyn.

Aus der äußeren Stärke, Trockenheit und wirksamen Kraft der Muskeln, bey Cholerikern, läßt sich auf eine analoge Beschaffenheit der Hirnfasern schließen. Man weiß aber, daß solche Leute muskulös, stark und von festem Fleische sind. Aber eben diese vermuthliche Stärke der Hirnfasern macht solche Leute eben so tüchtig zu anhaltender Kopfarbeit, zu durchdringenden Verstandesübungen, als sie es zu andern kühnen Handlungen, zur gewagten Unternehmung auf Aegypten sind. Aus ihrer Klasse kommen meistens die feurigen Geister, die Helden, Genien, Schwärmer, Narren.

Das hitzige Temperament ist das Temperament der erhöheten Einbildungskraft, sagt Charron: daher rührt es, daß Leute, welche zur Hirnwuth und zu hitzigen Krankheiten neigen, bisweilen am besten mit Geburten der Einbildungskraft zum Vorschein kommen, z. B. mit Poesie, Wahrsagungen. Je lebhafter, geschwinder und feuriger die Thätigkeit solcher Leute ist, oder je mehr sie Hitze haben, desto lebhafter oder erhöheter wird ihre Einbildungskraft oder ihr Geist sich zeigen.

Wenn aber die Fasern mehr Festigkeit haben, nicht allzuschnell in ihren Wirkungen sind; wenn die Hitze gemäßigter, das Blut sanfter ist: so haben sie das Temperament des Verstandes und der Wahrheit.

Man hat Erfahrungen, daß allzuheftige und feurige Menschen erst durch Kummer, Traurigkeit, Mangel an nöthigem Lebensunterhalt, und durch Jahre mehr das Temperament der Vernunft, als des Witzes oder der überspannten Einbildungskraft erhalten haben. Die allzu schnelle Wirksamkeit der Fasern ist durch diese niederschlagenden Ereignisse gemindert worden.

Durch leichte Nahrungsmittel, Speisen, welche nicht zuviel Nahrungssäfte absetzen, vegetabilische Nahrung, verdünnendes Getränke, Aderlässe, feuchtes oder kaltes Klima, Leibesbewegung 2c. kann ebenfalls dem Excesse dieses Temperamentes ziemlich abgeholfen werden. Im Grunde aber sollte man, wenn man zu wählen hätte, sich das sanguinische oder cholerische Temperament auserlesen, und sich nur hüten, Mißbrauch von selbigem zu machen. So mag Friederich II. gedacht haben, als er sagte: Si j'avois une nation à créer je me créerois la française (*). Er mochte vielleicht geglaubt haben, daß er den Excessen durch Korporalstock oder andere Mittel würde vorbeugen können.

Der Melancholiker zeichnet sich sowohl durch sein Aeußerliches, als durch seine Handlungen von anderen

(*) „Wenn ich für mich eine Nation zu erschaffen hätte, so würde ich mir die französische erschaffen.“ Friederich hätte freylich auch ihre Corruption verhüten müssen.

auf eine handgreifliche Weise aus. Mich dünkt aber, daß auch ein Melancholiker sich von dem andern auszeichnet, wenn sein Temperament von dem phlegmatischen oder vom cholerischen ins melancholische übergegangen ist. Ich glaube, daß dieser Uebergang sich bey Cholerikern weit öfterer ereignet, als bey dem gleichgültigen Phlegmatiker.

Nur jene Melancholiker, welche vorher cholerisch waren, werden tiefsinnig, nachdenkend, und in abstrakten und speculativen Wissenschaften Männer von Gelehrsamkeit seyn. Nur von diesen kann es gelten, was Aristoteles behauptete, daß alle große Männer melancholischen Temperamentes wären, wie er zum Beyspiel einen Sokrates, Plato und Herkules anführt.

Der meiste Unterschied des melancholischen und cholerischen Temperamentes mag darinnen bestehen, daß bey ersterem das Blut zwar dicker, aber weniger warm, als jenes des Cholerikers ist. Das Herz scheint von seiner Kraft und Lebhaftigkeit verlohren zu haben. Es existirt also nicht mehr jener freye schnelle Kreislauf, jene kühne Entschlossenheit und Schnelligkeit in Handlungen, wie wir sie bey dem Choleriker beobachtet haben.

Nach dem Systeme des Kreislaufes, oder nach der Kraft des Herzens werden sich auch andere Organe und Systeme in ihrer Thätigkeit und Stärke richten. Die Verrichtung des Magens und die Bewegung der Därme, alle Absonderungen in Drüsen, und alle Säftenbewegungen in kleinen Gefäßen sind träger oder mühsamer. So

wie nun leichte Verrichtungen der Organe und Absonderungswerkzeuge Ursache eines inneren Wohlbehagens werden, eben so muß auch aus trägen, schwerfälligen oder gehinderten Funktionen und Absonderungen eine Quelle inneren Mißbehagens entspringen.

Man wird sich also leicht erklären, warum der Melancholiker eine finstere traurige Miene zeigt; warum er alle Dinge von einer schwarzen mürrischen Seite ansieht; warum er sich matt fühlt, und furchtsam wird. Er verachtet die Werke der Kunst, welche nur für fröhliche lebhafte Gemüther Reizungen haben. Aus banger Besorgniß wegen der Zukunft, und aus Mißtrauen auf eigene Kräfte, wird er geizig, und sucht diese Neigung mit Geld zu befriedigen.

Die Gesichtsfarbe ist braun oder gelb, das Haar schwarz, die Haut rauh, uneben; der Körper trocken und hager; das Blut ist dick, stockt gerne in den Gefäßen des Pfortadersystems. Da die rothen Blutkügelchen nicht mehr so verarbeitet, und so weit in kleine Haargefäße getrieben werden, so giebt es auch nicht die rothe Farbe, noch die durch die Zerreibung der größeren Kügelchen in Gefäßen entstehenden Theilchen zur Absonderung anderer Säfte, oder zur Verdünstung, wie beym Choleriker. Es mag an flüssiger Galle, an Nervensaft, an gutem Speichel und hundert anderen Dingen fehlen.

Unterdessen wenn auch der Melancholiker weniger Entschlossenheit hat, so handelt er aber doch mit mehr Ueberlegung, unternimmt nichts aus Uebereilung. Er gewöhnt sich an Genügsamkeit und Nüchternheit.

Ein trauriger Umstand ist es, daß solche Leute sich

immer mit Vorwürfen quälen, wegen etwa begangener leichtsinniger Possen in der Jugend, oder wegen noch täglichen, oft ganz unbedeutenden Ereignissen. Ein anderer schlimmer Umstand, der sie auch in Gesellschaft unerträglich macht, ist ihr beständiges Mißtrauen, ihr ewiger Argwohn, daß man es nicht freundschaftlich oder redlich mit ihnen meynen möge. Jedem Worte und jeder Handlung wissen sie eine schlimme Deutung zu geben. Oft steigt dieser Argwohn so weit, daß sie gegen andere Menschen zuweilen boshafte Tücke ausüben. Uebrigens muß man sich ohnehin hüten, diese finsteren Köpfe zum Zorne zu reizen.

Es kann nun bey jedem Temperamente geschehen, daß eine Disharmonie in Organen und thierischen Funktionen entsteht. Es kann das Nervensystem im Ganzen oder theilweise geschwächt, und zu unordentlichen Bewegungen gestimmt seyn; es kann Schwäche im Magen oder in Därmen eingeführt seyn, woraus dann Uebelbefinden oder kränkliches Mißbehagen entstehen wird. Man setze nun, daß solche Fehler sich bey dem cholerischen oder sanguinischen Temperamente finden, so wird es unordentliche, oft äußerst übertriebene, Empfindlichkeit und Unordnung in Sensationen und anderen Funktionen geben, welche entweder hypochondrische oder hysterische Zufälle geheißen werden. Es ist dieses das Temperament, welches wir das kränkliche, hysterische oder hypochondrische heißen wollen, oder welches allgemein unter Nervenkrankheit bekannt geworden ist.

Dieser kränkliche Zustand kann auch bey dem melancholischen Temperamente Platz finden, und auch

vielleicht in etwas geändertem Verhältniß, bey dem phlegmatischen. Denn auch hier können Magen, Därme, und andere Organe den nämlichen Grad der Schwäche leiden; und die vorhin weniger empfindlichen Nerven können durch kränklichen Zustand oder Reiz eine große Geneigtheit zu krampfigen und unordentlichen Zusammenziehungen erlangen.

Bey Hypochondrie ist der Hauptgrund verminderte Thätigkeit in Magen und Därmen, woher denn Unverdaulichkeit, und aus dieser Blähungen, mit Aengstlichkeit oder Mangel an angenehmen Empfindungen ihren Ursprung haben. Das Ende der Dauung ist gemeiniglich mühsam, lästig: es wird durch die gährenden und faulenden Nahrungsmittel viel Gas erzeugt; und da die Stimmungen der Verstandeskräfte und der äußeren Theile des Körpers so sehr von der Disposition des Magens abhangen: so müssen hieraus mürrisches, mißvergnügtes Wesen, Beschwerniß oder Unordnung im Denken, Trägheit, Kälte der Haut, und Furcht sich dazu gesellen. Diese durch Furcht oder innere Schwäche unterhaltene oder verursachte Kälte wirkt hernach wieder durch Sympathie der Haut mit dem Magen, Sodbrennen, Blähungen und andere Magenbeschwernisse; und so wird dann der gute Patient ein gequälter, beängstigter und entkräfteter Mann, dessen Temperament das kränkliche hypochondrische ist.

Die hysterische Quaalen scheinen mehr ihren Grund im Unterleibe zu haben, und vorzüglich durch rückgängige Bewegung in Eingeweiden und Gefäßen bestimmt zu werden. Es entsteht das hysterische Ersticken, wo es

scheint, als wenn sich eine Kugel rund im Leibe herum wälzte, und endlich oberwärts bis in den Schlund aufstiege, wo die Weiber sagen, daß ihnen die Mutter in den Hals gestiegen wäre. Es scheinen Därme und Schlund sich rückwärts zu bewegen, doch nicht in der Art, daß wirkliches Erbrechen folgt. Durch irgend eine Sympathie oder andere Ursache äußert sich Kopfweh, welches manchmal auf einer kleinen Stelle festsitzt, und der hysterische Nagel genannt wird: es entsteht Neigung zum Erbrechen, ohne daß es zur Wirklichkeit kommt. Ein gewöhnlicher Umstand ist das Kollern in den Eingeweiden, welches manchmal kürzer oder länger anhält. Die wurmförmige Bewegung scheint hier an einem Stück Darms oberwärts zu gehen, wodurch die Luft (das Gas) in einen oberen Theil des Eingeweides gebracht wird, und durch die niedersteigende Feuchtigkeit mit einem Geräusche durchgeht, so wie man Luft in eine Flasche steigen sieht, wenn das Wasser herausgegossen wird. Ferner ist ein Hauptzufall der häufige Abgang blassen Urins, welcher von verkehrter Bewegung der um den Blasenhals befindlichen lymphatischen Gefäße rühren mag. Von verkehrter Bewegung der lymphatischen Gefäße der Speicheldrüsen kann zuweilen Speichelfluß entstehen. Hierbey zeigt sich kalte Haut, Herzklopfen, Zittern, Bangigkeit, Anfälle von Ohnmacht, oder Zuckungen, woran noch meistens die außerordentliche Furcht vor dem Tode die hauptsächlichste Ursache ist. Ein sanguinisches oder cholerisches, oder wenn man will, phlegmatisches Mädchen in solchem kränklichen Zustande wird

eine wunderliche Rolle spielen: sein Temperament ist nun das kränkliche hysterische.

Man hat gewisse Kennzeichen überhaupt, wodurch sich Nervenschwäche, unregelmäßige Empfindlichkeit, oder das kränkliche hypochondrische oder hysterische Temperament zu erkennen geben, welche ich hier anführen werde. Es versteht sich voraus, daß es hierbey nach der Verschiedenheit des besonderen Fasernbaues und der Säftebeschaffenheit, nach größerer oder geringerer Verwöhntheit in der Erziehungsart ꝛc. Nüancen und Abänderungen geben kann; auch wird es einen Unterschied machen, ob das zum Grunde liegende oder vorausgegangene Temperament ein sanguinisches, phlegmatisches, oder melancholisches gewesen ist. Alle kommen darinnen überein, daß wichtige innere Theile geschwächt, und manche Bewegungen der Fasern und Gefäße in Unordnung gerathen sind, wozu gemeiniglich Unmäßigkeit, Ausschweifungen, Abnützung ꝛc. die Veranlassung gegeben haben. Man wird also in den meisten Fällen mit indirekter Schwäche zu kämpfen haben. Doch können auch manche durch schwächende Ursachen, durch ungesunde Wohnung, schlechte Nahrung, Blutverlüste, Kummer ꝛc. entkräftet und in den Stand direktet Schwäche gebracht seyn, welches vielleicht gewöhnlicher bey dem schönen Geschlechte der Fall seyn mag. Da nun bey direkter Schwäche alle Reizungen weit heftiger wirken, als bey der indirekten, so sind dieses jene Patienten, welche man für allzuempfindlich oder allzureizbar gehalten hat, weil sie die geistigen und anderen stärkenden Reizmittel nicht ohne Unruhen ertragen. Es

ist hier Uebermaaß an Schwäche, Anhäufung von Erregbarkeit bey schwachem Fasernbaue; es ist eben so wenig vergrößerte Kraft oder Reizbarkeit, als sie es bey jenem ist, welcher von Kälte gelitten hat, und nun von dem geringsten Grade der Wärme heftige Wirkungen leidet. Ich wünschte, daß manche so leicht erhitzte Damen dieses beherzigen möchten! Wenn ihre Fasern nach und nach gestärkt werden, so wird nicht so leicht mehr das geringste Reizmittel sie in Unruhe und Wallung setzen.

Einer Dame ist alle Hitze unerträglich; sie meidet warme Stuben; zieht sich im Kalten an, weicht überall aus, wo nur Spur von Wärme ist. Nun klagt sie bey sehr gemäßigter Stubenwärme schon über ungemeine Hitze, glaubt, daß sie ein sehr hitziges Temperament besitze, und alles Erhitzende meiden müsse. Da sie nun noch keine Kinder gehabt hat, so glaubt sie, daß alles Unheil von der Hitze ihres Temperamentes herrührte. Sie ist fleischig, und ihr Temperament hat das Meiste vom phlegmatischen. Sie hätte gerne immer sich mögen Blut abzapfen lassen, nahm fleißig Weinstein, Obst, Wasser und alles, wodurch ihr Uebel ärger wurde. Ich sagte ihr, daß ihre Hitze ein Beweis der Schwäche wäre, daß das kühle Verhalten sie für jeden Reiz der Wärme empfänglicher machte; daß bey geringer Ausdünstung auch die von Säften ausgehenden inneren Wärmetheilchen unter dem Oberhäutchen zurückgehalten blieben, und das Gefühl der Wärme vermehrten. Also rieth ich ihr, sich nach und nach an wärmeres Verhalten zu gewöhnen, sich von Kälte und allem Kühlenden nach und nach zu entwöhnen, den Körper durch Bewegung,

stärkende Arzeneyen und Nahrungsmittel stärker und fester zu machen. Natürlicher Weise mag eine Dame ihre nach ihrer Meynung auf eigenes Gefühl gegründete Theorie verlassen, und sie bleibt wie sie war.

Ich habe hier eine Digression gemacht, bloß um kränklichen Damen begreiflich zu machen, daß auch ihre vermeynte Reizbarkeit und Temperamentshitze blos auf direkte Schwäche und daher rührende größere Empfänglichkeit für Reizungen werde hergeleitet werden können.

Es ist eins der ersten und allgemeinsten Kennzeichen, daß Schwäche auf dem Nervensystem und in Eingeweiden vorhanden sey, wenn der Mensch erweiterte Augensterne, etwa auch blaue Ringe um die Augen hat. Solche Leute weinen leichtlich, und ihre Thränendrüsen sind etwas angeschwollen. Meistens sind sie gegen das leichteste Lüftchen empfindlich trotz einem verzärtelten Frauenzimmer. Die Meisten haben kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleisch, matte Farbe, und nur manchmal eine flüchtige Röthe (*).

Wir können zur Nervenschwäche von Geburt her eine organische Anlage haben; oder wir erhalten sie erst durch Ausschweifungen in Dingen, welche der Kraft der Nerven nachtheilig werden. Ein schwacher, niedriger Puls kann immer für eins der ersten Kennzeichen einer gegenwärtigen Nervenschwäche gelten; und dann eine schwache Brust, nämlich ein Athemzug, welcher bey geringer Ermüdung, oder sonst aus unbedeutenden Ursachen beschwerlich ist, und wo man den Schleim mit

(*) S. Zimmermann von der Erfahrung II. Th. S. 601.

Mühe aus der Luftröhre stößt. Eine Frau schnaufte allzeit so schwer, daß man einen Fehler auf der Brust argwohnen konnte; ihr Puls ward vor dem Tode sehr erniedrigt. Man hat bey geöffneter Leiche keinen Fehler in den Lungen, sondern das kleine Gehirn ungemein schlaff oder welk, und die Hirngefäße (welches vielleicht erst in der Krankheit geschehen ist) ziemlich angefüllt gefunden (*).

Wer sich von der Wirklichkeit einer Nervenschwäche überzeugen will, kann von der Beschaffenheit des übrigen Körpers, und von der vorhergegangenen Lebensart die erste Anzeige nehmen. Ein zarter krauser Körper, ein schwaches Geschlecht oder Alter, werden freylich im Gehirne und in den Nerven keine Riesenstärke wahrscheinlich machen. Wenn ein schwacher Magen die Speisen lange zurück hält, verderben läßt, viel Blähungen aufsteigen macht, oder die Speise wieder von sich giebt; wenn die Eingeweide zu leicht oder zu schwer zu bewegen sind, woher ein langsamer oder allzuflüssiger Stuhlgang, eine leichte oder mangelnde Wirkung der Purgiermittel (welches letztere ich bey einigen Epileptischen beobachtet habe) zu rühren pflegt; wenn das Herz schwach oder unordentlich bewegt wird; wenn die Glieder matt und zitternd sind; wenn man sich durch Nachdenken, Venusspiel, Sorge und Kummer entkräftet hat; wenn man häufigen Ausleerungen, einem übermäßigen Schweiße, Verblutungen, dem weißen Flusse, nächtlichen Pollutionen u. dgl. unterworfen ist: so hat

(*) Morgagni. de sed. et caus. morb. Ep. XV. Art. 8.

man Grund genug zu vermuthen, daß auch in dem Gehirne und in den Nerven eine Schwäche seyn möge, woraus schwache oder unordentliche Verrichtungen des Gehirns und der Sinne folgen.

Man wird das kränkliche, hysterische oder hypochondrische Temperament heutiges Tages unter Gelehrten und Leuten von Stande beynahe das Modetemperament heißen können. Man kann es leicht von dem empfindlichen Temperamente des Sanguineus oder Cholerikus unterscheiden: bey ersterem sind biegsame Fasern, sanfte Säfte, angenehme und schnelle Empfindungen, Leichtsinn, Liebe zu Veränderungen; beym Cholerikus elastische Fasern, warme substanziöse Säfte, schnelle und starke Empfindungen, kühne Entschlüsse und Unternehmungen, Unerschrockenheit &c. Die Empfindlichkeit des Sanguineus verhält sich beyläufig zu jener des hysterischen Temperamentes, wie jene eines Kindes oder gesunden Jünglings gegen die eines zehrenden oder an der Gicht liegenden Patienten.

Man vergesse nicht, daß das kränkliche Temperament Ausartung eines andern ist: es wird also dem sanguinischen oder cholerischen näher kommen, wenn es von diesem oder jenem ausgegangen ist. Es wird hier immer noch etwas von dem ursprünglichen Temperament beybehalten werden. Der eine wird also noch Spuren des Leichtsinnes, der Unbeständigkeit und des Hanges zur Wollust und zu Veränderungen wie beym Sanguineus äußern; der andere wird noch einige Stärke, Dauer, Stolz &c. vom Cholerikus an sich haben.

Personen von dem kränklichen hysterischen oder

hypochondrischen Temperamente werden bey Empfindungen, wovon andere Menschen ganz mäßig gerührt werden, zu geschwind und zu heftig erschüttert. Die sympathische Mitwirkung anderer Fasern ist hier schneller und auffallender, als irgendwo. Die geringste verdrießliche oder unangenehme Empfindung wirkt auf ihren ganzen Körper; alsbald leidet der Magen, das Herz, die Därme. Von einer unangenehmen Nachricht, oder von bangen Vorstellungen bekommen sie Herzensangst, Blähungen, plötzlichen Mangel an Eßlust, Kopfweh, Durchfall, Schwindel, Vapeurs. Ihre Einbildungskraft ist äußerst lebhaft, und unordentlich, oder auch manchmal bey stärkerem Anfalle ganz betäubt. Freudige und traurige Vorstellungen oder Empfindungen können vielmal zu außerordentlichen Phantasien verleiten.

Bey etwas rascheren oder auffallenderen Ereignissen erliegen dergleichen Schwächlinge zuweilen an Ohnmachten und Convulsionen, da andere Menschen hierbey nur leicht gerührt werden. Der bloße Anblick eines sich stolz brüstenden Bösewichtes, die Erzählung oder lebhafte Vorstellung einer ungerechten Handlung, die Gegenwart einer unangenehmen oder langweiligen Person ꝛc. können ihnen Blähungen, Beängstigung, und manchmal Neigung zum Erbrechen machen. Gemeiniglich sind alle Sinne von schneller und starker Empfindlichkeit; sie haben den feinsten Geruch, scharfes Gehör, manche einen sehr gefühlvollen Magen, sehr reizbares Herz, empfindliche Därme u. s. w. Sie leiden geschwinder als andere von nachtheiligen Wirkungen der Speisen, der Luft, des Getränkes, der Leidenschaften. Ein gäh-

linger Schall, oder anderer unvorgesehener Lärm kann sie zitternd und vor Aengsten bebend machen. Bisweilen scheinen die Fasern ihres Hirns- und Nervensystems in anhaltenden unruhigen Schwingungen zu seyn, woher schwindelnde Vorstellungen, Zittern und andere Unordnungen rühren.

Unterdessen kann man nicht läugnen, daß auch bey diesem schwächlichen Temperamente, wenn es nicht auf sehr hohen Grad gekommen ist, im wissenschaftlichen Fache es dennoch manche große Männer gegeben hat, so daß manchmal das intellektuelle Vermögen mit der Körperstärke im umgekehrten Verhältnisse schien. Unter die großen Köpfe bey schwächlicher Leibesconstitution gehören Aristoteles, Pyrrho, Karneades, Chrysipp, Erasmus, Pascal, und viele andere. Der als Monarch, Held und Gelehrter ausgezeichnete Cäsar war von einem schwachen Temperamente, dünn und schmal von Leibe, und litte bisweilen epileptische Anfälle.

Freylich mag vielmal die körperliche Schwäche der außerdem in dem Menschen liegenden Herzhaftigkeit nachtheilig seyn; solche Leute sind sich des Mangels der Kräfte bewußt, und haben von der bevorstehenden Gefahr allzulebhafte, und oft übertriebene Vorstellungen. Daher verließ der magere und schwache Demosthenes in der Schlacht bey Chäronea seinen Posten, warf seine Waffen weg, und ergriff die Flucht. Daher fürchten sich vielmal Gelehrte und Leute vom Stande so ängstig vor dem Tode, und Cicero äußert bisweilen die deutlichsten Proben einer weibischen Feigheit.

Leute, welche gewisse Töne, gewisse Früchte, Thiere, Gerüche oder Farben nicht erdulden können, ohne äußerst in Bewegung oder Angst zu gerathen, gehören gemeiniglich unter die kränkliche Temperamentsgattung. Bey Vielen, besonders wo die Grundlage sanguinisch war, ist gewöhnlich das Blut dünne, oft hochroth oder scharf, mehr oder weniger hitzig; die Galle ist meistens dünne, vielmal hitzig und scharf. Mehrmal haben sie solche Krankheiten, welche man insgemein von Schärfe leitet, woher man so oft die geistreichen Leute mit Gichtschmerzen oder mit einer Hautkrankheit behaftet sieht.

In dieser Klasse findet man Leute, welche Erscheinungen und Prophetengeist haben; man zählt Genien, Maler, Tonkünstler, Dichter, Schwärmer, Enthusiasten. Sie sind giftig und äußerst beißend, wenn sie satyrisch werden. Ein heißeres Klima, Wachen, hitzige Nahrungsmittel, Getränke, angebohrne Disposition, u. dgl. sind lauter Umstände, welche leicht zu solchem Temperamente helfen können. Gewisse flüchtige und scharfe Arzeneyen mögen auch dazu beytragen, eine hysterische Empfindlichkeit der Fasern einzuführen. So will Tissot von den Viperkuren beobachtet haben, daß dadurch das Blut erhitzt und die Empfindlichkeit sehr viel vermehrt würde, woher denn die Neigung zum Zorne äußerst angeflammt, und immer Hitze und Unruhe im Kopfe und Körper war. Ich habe selber eine Patientin gekannt, welche durch eine sehr hartnäckige Gicht, vielleicht auch durch den ehemaligen Gebrauch der Vipern in Italien, in den Säften Schärfe und in festen Theilen kränkliche Reizbarkeit in so hohem Grade

erhielt, daß sie immer mit Schlaflosigkeit, Kopfweh, Nervenkrankheiten, gepeinigt und so geneigt zum Zorne war, daß sie schon rasend werden wollte, wenn sich eine Magd unterstand, nur einen harten Tritt im Zimmer zu thun. Man hält dafür, sagt Zückert, daß die Italiänerinnen darum sehr cholerisch sind, weil sie sich in vielen Fällen des Viperndekokts stark bedienen: Denn die Vipern haben ein häufiges urinöses Salz: Leider! giebt es auch bey uns so viele Weiber, wo man schwören sollte, daß sie mit nichts als Vipernbrühen wären erzogen worden. Es soll mich freuen, wenn es wie ich es gerne vermuthe, unter meinen Lesern viele Ehemänner giebt, welche mich bey dieser Behauptung aus eigener Erfahrung des Gegentheils versichern können.

Es ist bekannt, daß Leute, welche an der Krätze gelitten haben, manchmal hierauf eine ungemeine kränkliche Empfindlichkeit der Nerven bekamen, welche mit beschwerlichen hysterischen oder hypochondrischen Zufällen begleitet war. Es scheint, daß der juckende und unruhige Reiz von der Krätze in übrigen Nervenfasern Schwäche und unmäßige Beweglichkeit verursacht hat. Nach überstandenem Pockenausschlag war eine schöne tapfere Jungfer hysterisch geworden. Sie starb endlich am Schlagflusse, ohne daß man im Hirne etwas Fehlerhaftes entdecken konnte. Im Gegentheile hatte ich einen schwächlichen Jüngling lange an den fürchterlichsten convulsivischen Bewegungen in der Kur, welche erst beym Ausbruche der Masern sich verlohren haben. Ein sonst gelassener Mensch kann kränklich reizbar werden, wenn er in ein zehrendes Fieber verfällt; er erzürnt sich

nun

nun äußerst bey der geringsten Ursache, und erzürnt sich wieder, sobald er erzählen will, was ihm begegnet ist; am Ende erzürnt er sich noch, daß er sich erzürnt hat.

Den gewöhnlichen Patienten eines kränklichen allzuempfindlichen Temperamentes kann man den Trost geben, daß sie sich endlich besser befinden werden, wenn sie tiefer in die Jahre kommen. Nämlich in jedem Falle muß man bey ihnen übertriebene Beweglichkeit der Nerven zum Grunde setzen, welche denn durch die Jahre vermindert werden muß, weil die Nervenfasern, dem gewöhnlichen Gange nach, durch Zunahme der Jahre fester und dichter werden. Die Erfahrung hat bereits allen Aerzten diesen Trostspruch auf die Zunge gelegt, und wir sehen ihn täglich durch selbige bestätigt werden. Freylich mögen jene, welche alle Nerventhätigkeit vom Einfluß oder Laufe der Nervengeister herleiten, hier einige Schwierigkeit finden, warum Jahre und andere fester machende Dinge die Beweglichkeit oder Empfindlichkeit der Nervenfasern geringer machen.

Die Wirkungen eines solchen kränklichen Temperamentes, oder einer entschiedenen Nervenschwäche in Absicht auf unsere Gesundheit sind sehr beträchtlich und weltbekannt. Gaub hat schon gelehrt, daß die Nervenkraft mit der Muskelkraft in Verbindung und Verhältniß steht (*). Man wird also von Schwäche und Unordnungen dieser beyden harmonirenden Theile die Folgen haben: es werden sowohl die von Muskelkraft als die von Hirn und Nerven abhangenden Funktionen in Ver-

(*) GAUBII Instit. Patholog. §. 525.

wirrung kommen. Der Kreislauf wird unregelmäßig, ungleich: die Säfte verderben, werden scharf oder abgestanden und unnütz. Ich will nichts von Lähmungen, Schlagflüssen, Krämpfen, Blähungen, Verstopfungen, Zehrungen, und so vielen anderen hypochondrischen Anfechtungen erwähnen, welche alle nach und nach die betrübten Kinder einer überhand genommenen Nervenschwäche werden können. Hierzu würde eine eigene Abhandlung erfordert werden. Man lese nur, was Tissot(*), Langhans(**), Pomme, Whytt und Andere darüber geschrieben haben: oder man frage den unglücklichen Arzt, welcher mit hysterischen und hypochondrischen Patienten zu schaffen hat (***).

Mich dünkt immer, daß bey dem kränklichen Temperamente der Magen die Hauptrolle spiele. Es ist vielleicht ungereimt, wenn man Nervenkrankheit, Hysterie, vorzüglich Hypochondrie, bloß als Magenkrankheit betrachten und behandeln will. Wer sich die Mühe nimmt, ein kleines Werkchen von Webster zu beherzigen, wird

(*) Sur l'Onanisme et sur la santé des Gens de lettres.

(**) Von den Krankheiten der Hof= und Weltleute. Von den Lastern ꝛc.

(***) Man hat dieses Uebel immer die Geißel der Aerzte geheißen. Es ist erstlich sehr schwer, ein geschwächtes Nervensystem wieder in guten Zustand zu setzen; und oft noch schwerer ist es, dem moralischen Leiden abzuhelfen: das Mädchen will den Besitz seines Liebhabers; die eifersüchtige Frau die Vertilgung ihrer Nebenbuhlerin; der stolze Mann verlangt Befriedigung seines Ehrgeitzes, seiner Sehnsucht nach besseren Glücksumständen, Befreyung von seinem lästigen Weibe ꝛc. Fast alle wollen eine Hülfe, oder ein Hauptmittel, welches der Arzt, den gewöhnlich selber irgendwo der Schuh drückt, nicht schaffen kann.

hieran noch weniger zweifeln mögen (*), wenn es schon auch manches Uebertriebene haben mag.

„Der Magen, sagt Webster, ist es, der die Bewegungen und Empfindungen des ganzen Körpers bestimmt, im Gegentheil aber wird er auch wieder von ihnen bestimmt; und dieser wechselseitige Einfluß ist's, wodurch das gehörige Gleichgewicht unter allen Theilen erhalten wird. Languido Ventriculo omnia languent, vegeto vigent. Ist die Wirksamkeit des Magens vermindert, so scheinen alle Theile, nach Verhältniß ihrer größeren oder geringeren Entfernung vom Magen, ihre Bewegung und Empfindung zu verlieren; wie man dies an den äußersten Enden der Nase und Ohren, an den Fingern, Zehen, und an den Enden der Gefäße beobachtet."

Der Zusammenhang oder die Sympathie des Magens mit anderen Theilen des Körpers ist ungemein beträchtlich; und eine Schwäche desselben wird an den meisten Nerven Zeichen der Schwäche in Gemeinschaft haben. Wie ruhig würde mancher Hypochondrist oft im Kopfe, im Herzen, Halse und in allen Nerven seyn, wenn der Magen nicht so leicht von Blähungen ausgedehnt, der Magenmund nicht dem Ausgange dieser quälenden Gäste krampfig verschlossen, und das übrige Nervensystem nicht zur Sympathie gereitzt würde! Man kann häufige Beweise und Erfahrungen von diesem sympathischen Zusammenhange haben.

(*) Charles Webster Thatsachen, um die Verbindung des Magens mit Leben, Krankheit und Genesung zu zeigen. Aus dem Englischen 1769.

Die Beschaffenheit des Magens läßt sich durch mancherley Erscheinungen an anderen Theilen des Körpers entdecken. Wer einen blöden Magen hat, gähnt oft, und hat wässerige trübe Augen. Whytt kannte eine Jungfer, welcher alle Sachen wie mit einem dicken Rauch überzogen waren, sobald ihr Magen geschwächt und mit Unreinigkeit beladen war (*).

Ein blauer Ring um die Augen ist ein Zeichen von Würmern oder Dauungsschwäche. Eine dicke Oberlippe findet sich gemeiniglich bey jenen, welche zu Drüsenverstopfungen und Würmern neigen: in beyden Fällen mag eine üble Dauung, und daher rührende Verschleimung vorhergegangen oder zugegen seyn. Blähungen im Magen verursachen Schwindel, Kopfweh, Dummheit, Bangigkeit, Nebel vor den Augen, Erstickung, Zittern u. dgl.

Speisen, welche Eckel erwecken, Blähungen oder eingeschlossene Luft, unangenehme Eindrücke von widrigen Dingen, Mangel am gewöhnlichen Reize guter Speisen ꝛc. können den Magen in Unordnung bringen, wodurch hernach, durch den mächtigen Einfluß des Magens auf Muskelkraft und den ganzen Körper im Allgemeinen, ein Gefühl von Kraftloßigkeit oder Schwäche veranlaßt wird. Beynahe eben solchen Einfluß hat der Darmkanal auf entfernte Theile; woher oft ein einziger Stuhlgang im Kopfe und anderen Theilen so große Erleichterung bringt, und ein mangelnder Stuhlgang manchmal eben so lästig ist.

(*) Sämtliche zur praktischen Arzeneykunst gehörige Schriften S. 261.

Der Puls wird aussetzend, wenn Blähungen oder Unreinigkeit im Magen sind: und ich habe ihn vielmal durch eine gelinde Ausleerung wieder ordentlich werden gesehen. Eine Unverdaulichkeit im Magen bringt auch oft Schmerzen und Krämpfe in Därmen, welche durch Erbrechen, oder durch ein hitziges Magenmittel bald wieder gehoben werden. Wenn der Magen mit Getränke überladen oder mit Mohnsaft betäubt ist, so verlieren die Augen ihr Feuer, sagt Whytt. Auf grobe Speisen, z. B. Sauerkohl, habe ich von Jugend her Dummheit oder Untüchtigkeit des Kopfes gespürt. Whytt wurde schwach, schwindelnd und zitternd, als er vor einer halben Stunde zehn oder zwanzig Grane vom Schierlingsextrakte genommen hatte.

Der Magen, sagt Isenflamm (*), mag verhältnißmäßig unter allen Eingeweiden dasjenige seyn, welches in Ansehung seiner Dichtigkeit den weitesten inneren Umfang, die weiteste innere Fläche, folglich auch die größte Ausspannung der markigen Substanz der Nerven hat. Diese Nervensubstanz kann also von angenehmen oder unangenehmen Arzeneyen oder Nahrungsmitteln berührt und affizirt werden, und diese in ihr verursachte Bewegung dem Gehirne oder anderen mit ihr sympathisirenden Nerven schnell mittheilen. Man begreift hieraus, warum Blähungen, Galle, Unverdaulichkeit, Arzeneyen, so allgemeine Wirkungen im Körper verursachen, wenn sie nur den Magen berühren; warum stärkende Mittel allda auch auf die übrigen Nerven

(*) Versuch einiger praktischen Abhandlungen über die Nerven §. 98.

wirken; warum vielmal Wein oder Branntewein sogleich Erquickung bringen, und das Zittern der Glieder, innere Bangigkeit und Schwindel stillen; oder warum bey manchen empfindlichen Hypochondristen ein einziges Schälchen stark gebrennten Kaffees alsbald Aengsten, Blähungen, Schwindel, Zittern rc. macht.

Wenn nun der unkräftige oder schlaffe Magen sich nicht gegen die Blähungen bey der Gährung der Speisen schützen kann, nämlich wenn die losgemachte Luft weder verarbeitet noch fortgeschafft wird; so leidet der Magen große Ausdehnung: seine Nerven werden gedrückt, krampfhaft gereizt, diese unangenehme Empfindung wird andern Nerven mitgetheilt; und auf diese Art nach den Gesetzen des harmonischen Zusammenhangs der übrigen Nerven unendliches Uebel durch den ganzen Körper verbreitet. Man kann hierüber weitläuftiger bey anderen Schriftstellern lesen (*). Ich will hier nichts von anderen Folgen einer üblen Dauung erwähnen, von Erzeugung zähen Schleimes, wodurch das Blut verdorben wird, Verstopfungen und allerhand Krankheiten erzeugt werden; nichts von so vielen anderen örtlichen Beschwernissen, welche alle aus Unverdaulichkeit entspringen, und freylich oft augenblicklich durch ein Erbrechen gemindert oder gehoben werden.

Die Harmonie des Magens mit anderen Organen wird auch daraus erwiesen, daß widrige Eindrücke auf äußeren Sinnesorganen im Magen Ekel oder Erbrechen

(*) S. Robert Whytt sämmtliche Schriften S. 318. nro 3. S. 378. 379. 412. 413. Daniel Langhans von den Lastern §. 23 S. 60.

erwecken können. Wenn man etwas Häßliches sieht, ein widriges Geräusch hört, z. B. Durchschneiden von Hutfilz mit einem Messer, Kratzen auf einem Teller rc.; wenn man etwas Ekelhaftes riecht rc. so kann man Ekel, Uebelkeit und auch Erbrechen bekommen.

Aus allem diesem ergiebt sich nun die Wahrscheinlichkeit, daß das meiste Leiden der hysterischen und hypochondrischen Patienten seinen Grund im Magen haben kann. Wer nun sich mit den Mitteln bekannt machen will, wodurch der unthätige oder unordentliche Zustand des Magens oder der Verdauung kann wieder zurecht gebracht werden, der lese in meinem praktischen Handbuch die Kapitel von asthenischen Magengebrechen, von Hypochondrie, Hysterie, Kolik, Gichte rc.

Webster schildert noch den ärgsten Zustand, des Magens, nämlich jene Schwäche, welche vom Hunger entsteht. Ich werde jene Kennzeichen der großen Schwäche hier zum Beschluß hersetzen, weil sie dazu dienen, manchen Patienten begreiflich zu machen, wie man bey der größten Schwäche, auch Trockenheit, Durst, geschwinden Puls rc. haben kann, wogegen gemeiniglich so unschicklich kühlendes Getränke und kühlende Arzeneyen gegeben werden. Es ist oft sehr schwer für den Arzt, dergleichen Patienten von ihrem Essiggetränke, von Limonade, Mandelmilch, gekochtem Obst, Salpeter und Weinstein abzubringen, und ihnen dagegen Fleischbrühe, Eyergelb, Wein u. dgl. beyzubringen.

„Bey dem Hunger, schreibt Webster (*), wird die

(*) Thatsachen rc. Seite 25.

Wirksamkeit des Magens auf die Muskeln vermindert. Diesen Zustand (was auch immer für eine Gelegenheitsursache ihn bewirken mag) nennt man Schwäche."

„Die Bewegung des Herzens und der Arterien, besonders an ihren Endigungen, ist hierbey vermindert, wie der schwache und häufige Puls, die Trockenheit des ganzen Körpers, die blasse Farbe, das Zusammenfallen der Theile, die Falten der Haut, und die Runzeln im Gesichte zeigen (*). Ferner sind in diesem Zustande die Absonderungen verringert, wie die Trockenheit des Mundes, und das Welkwerden der Brüste bey Ammen oder säugenden Frauen beweisen; das Athmen geschieht nicht gehörig, wie es im natürlichen Falle zu seyn pflegt, sondern ist etwas gehindert; es entsteht Gähnen und Schluchzen; die Stimme wird schwach; man wird gegen die Kälte empfindlicher, zaghaft, kleinmüthig, niedergeschlagen und launig; kurz, es stellt sich eine Menge anderer Symptome ein, die nach Verschiedenheit der Individuen, bey denen sich dieser Zustand befindet, verschieden sind."

(*) Eben aus dieser Ursache, aus verminderter Bewegung des Herzens und der Arterien, besonders an ihren Endigungen, vertrocknete Fontanelle und alte Geschwüre bey zunehmender Schwäche, wo gemeiniglich das Leben zu Ende geht.

XII. Von einigen wichtigen Säften des thierischen Körpers, oder von Blut, Galle, Saamenfeuchtigkeit.

Wer die Elemente und Eigenschaften des Blutes ganz genau will zerleget haben, der kann nur nachlesen, was Haller (*), Gaubius (**) und Haen (***) davon geschrieben haben. Das Neuere aber muß bey Fourcroi, und vorzüglich bey den Bürgern Parmentier und Déyeux (****) aufgesucht werden. Auch wird man noch zu Hülfe nehmen können, was Leuwenhoek, Hewson, Hofmann, Menghini, Buquet, Rouelle der jüngere, und noch manche andere vom Blute gelehret haben.

Da ich nie nach dem Uebergelehrten gestrebt habe, so werde ich auch überhaupt nur vom Blute anführen, was mir das Wahrscheinlichste und Einfachste geschienen hat. Denn mich dünkt fast, daß man desto weniger über die Natur des Blutes klug werden wird, je mehr man in den gelehrten Arbeiten unserer Schriftsteller studiert hat. Es ist zwar dieses ein Fall, welcher nicht

(*) Element. Physiolog. corp. hum. T. II. L. V.

(**) Institut. Patholcg. §. 332. ad 368.

(***) Rat. medend. P. IV.

(****) Reils Archiv für die Physiologie I. Bd. zweytes und drittes Heft.

allein bey Untersuchung des Blutes, sondern bey hundert andern Gelegenheiten eintreten mag.

Vom Blute kann man insgemein die rothe Farbe der Haut herleiten. Der Vollblütige oder Sanguinische ist roth gefärbt, sogar seine Augenlieder und Augenhäute, das Innere der Nase, die Lippen &c. nehmen manchmal eine größere Röthe an. Man zankt über den Fleischer, wenn er das Kalb nicht hat recht zu stechen gewußt, oder man sagt, daß er es nicht gehörig habe ausbluten lassen, wenn das Fleisch nicht schön weiß, sondern noch zu roth aussieht. Man wird blaß an Farbe nach großem Blutverlust. In dem Embryo im Mutterleibe ist der aus dem Herzen wallende Saft im Anfange hell; er wird endlich gelb, hierauf rothgelb, und dann, bey vollkommener Bildung des Blutes, roth.

Der Hofapotheker in Petersburg hatte ein Mädchen, welches ganz ohne rothe Farbe zur Welt gekommen war; es mochte ein Blut, wie der Embryo es hat, mit zur Welt gebracht haben. Unterdessen war es leidentlich gesund bey seiner Milchfarbe. Das Kind war schon über ein Jahr alt, als der Apotheker meine Hülfe verlangte. Ich gab ihm lange Zeit das Gelbe vom Ey mit etwas Kanell. Die Farbe des Kindes wurde nach geraumer Zeit, vielleicht nach zwey oder drey Monaten, zuerst gelb oder bräunlich, so wie von der Sonne gebrannt; endlich wurde sie auch menschlich roth. Ich habe mehreren schwachen und mißfärbigen Kindern durch Eyergelb rothe Farbe verschafft. Durch Krankheiten kann oft das roth gewesene Blut wieder blaß, mißfärbig und gelb werden.

Hieraus denn, daß die Farbe der Menschen vom Blute kommt, folgt auch auf die einfachste Weise von der Welt, daß das Blut selber roth seyn, oder doch die Kraft roth zu färben haben müsse. Wir überzeugen uns aber à posteriori vollkommen von der rothen Farbe des Blutes, wenn wir irgendwo einer Verwundung, Blutabzapfung, oder dem Schlachten eines Thieres beywohnen wollen: oder noch kürzer genommen, wenn wir uns in einen Finger schneiden. Nun wäre denn die erste Frage, wo eigentlich das Blut seine rothe Farbe her erhielte? Diese Frage ist freylich, und besonders von den neueren Chemikern, so umständlich und grundgelehrt abgehandelt worden, daß man noch auf die Stunde nicht weiß, was man vom Ursprunge dieser rothen Farbe glauben soll.

Drey seröse Kügelchen machten nach Leuwenhoek ein lymphatisches, drey lymphatische ein rothes, und so umgekehrt konnten wieder aus der Zertrennung eines rothen Blutkügelchens drey lymphatische entstehen. Diese auf mikroskopische Beobachtung gegründete Meynung fand vielen Beyfall. Hewson nahm wieder eine etwas andere Form der Blutkügelchen an: er ließ gewisse Bläschen in der Milz bereiten, oder sonst eine Aenderung vorgehen, wodurch die rothe Farbe des Blutes entstand. Es ist schon ziemlich lange, wo ich Hewsons Theorie gelesen habe, so daß ich mich derselben nicht ganz genau mehr erinnere. Menghini, Galeati, und viele Andere haben den Grund der rothen Farbe des Blutes in gegenwärtigen Eisentheilchen gesucht. Endlich lehrten die neuern Chemiker, daß die Wärme des Blutes, so wie

auch seine Röthe, von der Luft herkäme: nämlich sie lehrten, daß von dem in der Lebensluft enthaltenen Sauerstoff sich ein Theil mit dem venösen Blute bey der Respiration verbände, und die dunkle Farbe desselben in eine hellrothe verwandelte. Das Oxygène (der Sauerstoff) war auch Ursache, daß der Blutkuchen, welcher sich von dem auf einen Teller gelassenen Blute bildet, obenher eine helle, und unterwärts eine dunkle oder schwarze Farbe bekommt. Es ist hier das Nitrum aëreum älterer Physiker in anderer Form aufgestellt. Freylich, wenn sich eine Haut auf das Blut setzt, so ist dem Oxygène der Spaß verdorben.

Es konnte nun freylich von Männern, welche keine Pneumatiker waren, die ungelehrte Frage aufgeworfen werden: auf welche Weise das Oxygène zu dem Embryo im Mutterleibe, welcher doch auch, wenn es Zeit ist, rothes Blut und Wärme bekommt, gelangen möge? Dafür hat aber schon Darwin gesorgt, und uns geradehin den Prozeß der Oxygenation im Mutterleibe vorgelegt, so daß Leute eines genügsamen Geistes damit zufrieden seyn werden. Eine andere Frage wäre hierauf: wie es durch die Schale des Eyes zum ausgebrüteten Küchlein dringt? Auch hierüber wird uns schon irgend ein geschickter Pneumatiker eine Erläuterung zu geben suchen.

Das auf einen Teller gelassene Blut bildet, wenn es gerinnt, einen Kuchen, welcher obenher hellroth wird. Dies konnte, sagt man, wohl nicht anders seyn, indem sich das in der Luft enthaltene Oxygène nun breit über den Kuchen hinstreckt, und ihm die helle Röthe giebt.

Der

Der Blutkuchen ist untenher schwarz, vermuthlich weil das Oxygène von unten nicht den Kuchen berührt oder auf selbigen wirkt, (welches doch im Uterus und in der Eyerschaale geschieht oder geschehen soll). Wenn ich aber den Kuchen umwende, so wird nach einiger Zeit der vorhin schwarze, nun obenliegende, Theil hellroth, und der vorher rothe, nun untenliegende, Theil schwarz, obwohl er, da er noch oben lag, mit Oxygène war gesegnet worden. Es hat überhaupt die pnevmatische Lehre für uns Andere noch so manches Dunkle, welches man nicht so leicht begreifen mag, wenn man nicht mit unter auch, wie Herr Girtanner, ein klein Bischen Kantianer ist.

Am klügsten mag es wohl seyn, wenn Parmentier und Deyaux die rothe Farbe, so wie Andere, von den durch feuerfestes Alkali aufgelößten Eisentheilchen herleiten, und dabey doch auch dem bey der Respiration eindringenden Oxygène seinen Antheil lassen. Es wird alsdann der Zweifel und Einwürfe weniger geben.

Für uns andere Menschen könnte es etwa schon hinreichend seyn, wenn wir dafür halten, daß durch längere Bewegung in Gefäßen, durch die Wärme, etwa auch durch Entwickelung salziger und schwefeliger Theilchen rc. das Milchkügelchen so bearbeitet und geändert werde, daß es nun nicht mehr alles Licht zurückwerfen und hell oder transparent scheinen kann, sondern einen Theil verschluckt, die anderen roth zurückwirft. Ungefähr auf ähnliche Art mag es geschehen, daß das weiße Quittenfleisch mit weißem Zucker gekocht eine rothe Farbe erhält, daß manche Früchte an Bäumen, Aepfel, und vorzüglich

Zwetschen, eine Röthe bekommen, wenn sie zu ihrer Reife gelangen. Auch soll man durch Sal alcali die Milch zur Röthe bringen können, vermuthlich durch langes Kochen, wenn es anders wahr ist, was ich bey einem Schriftsteller gelesen, nicht selber versucht habe.

Oder es kann uns genug seyn, daß wir wissen, daß das Blut in jüngern Thieren mehr hellroth als in alten ist; daß wir sehr geschwächt werden, wenn man uns viel rothes Blut entzieht, weil vielleicht die rothen Kügelchen der Behälter von gewissen flüchtigen Theilchen sind, welche zur Lebhaftigkeit des Kreislaufes oder anderer thierischen Funktionen erforderlich scheinen, woher denn Finsterniß, Mattigkeit und Unvermögen in der ganzen thierischen Oekonomie entsteht, wenn es Mangel an rothem Blute hat. So wenig neumodisch auch diese Meynung ist, so mag sie vielleicht doch nicht ohne Grund seyn. Uebrigens sagt man, daß ein gesunder Mensch im Verlauf von 24 Stunden 24 Aderlässe vertragen kann, ob er gleich dem Blutverluste von drey Aderlässen auf einmal sich nicht aussetzen darf, ohne dabey sein Leben aufs Spiel zu setzen. Die Blutmasse eines gesunden Menschen im mittlern Alter wird auf 25 Pfund gerechnet.

Der rothe Blutkuchen läßt sich trocknen; er wird dürre, und brennt wie Harz, zum Beweis, daß er schwefelige, oder überhaupt brennbare Theilchen hat; er knistert auf dem Feuer wie Meersalz, welches die Gegenwart salziger Theilchen beweisen mag. Wenn man ihn trocknet, und zu Pulver reibt, so trennen sich nach Le Cat dreyerley Materien im warmen Wasser. Die

erste ist die rothe Materie, die zweyte ist eine klebrige Materie, welche sich nicht auflößt, und daher harzig scheint, die dritte ist klebrig und löst sich leicht auf, mag also gummig seyn. Diese ist vermuthlich der von den neueren Chemikern angegebene Eyweißstoff; die erstere der fadenartige Theil des Blutes.

Wenn man das Blut aus der Ader des Menschen nimmt, so wird man zuerst eine beträchtliche Wärme bemerken. Das Blut enthält also Feuertheilchen oder Wärmestoff. Man wird einen aufsteigenden Dunst gewahr, welcher etwas widrig und urinhaft riecht. Dieser Geruch ist desto stärker, je hitziger der Mensch ist, z. B. in Entzündungskrankheiten. Fleischfressende Thiere haben einen stärkeren Geruch dieses Blutdampfes, als ihn grasfressende geben. Dieser Dampf wird bald von dem ausgezapften Blute verfliegen; soll etwas länger auf dem Blutkuchen, als in dem Blutwasser verweilen. Das Blut gerinnt endlich in einen Kuchen: es schwitzt einige Zeit hernach Wasser heraus, welches sich desto mehr häuft, je länger das Blut im Gefäße steht, bis zuletzt der rothe Kuchen als eine Insel im Wasser schwimmt.

Nimmt man den Blutkuchen heraus, und wäscht ihn mit gemeinem Wasser aus, so waschen sich die rothen Blutkügelchen ab, und laufen mit dem durch sie gefärbten Wasser durch ein Tuch: es bleibt zuletzt nichts als ein häutiger faseriger Kuchen oder Lappen zurück, welcher von den Neueren für eine Verbindung des fadenartigen Theiles mit dem Eyweißstoffe ausgegeben wird.

Parmentier glaubt, das das Gerinnen des

Blutes erst anfange, wenn das Blut sein Leben verliert. Wenn ein Ochs geschlachtet wird, so ist das erstere Blut dünne, wird endlich immer dicker, je näher das Thier dem Tode kommt, und quillt zuletzt fast geronnen aus den Gefäßen; das Blut, sagt er, ist nämlich todt, wenn das Thier gestorben ist. Bey dem fadenartigen Theile nimmt er eine gewisse Reizbarkeit an, welche das Blut flüssig erhält; es gerinnet erst, wenn diese Lebenskraft verlohren ist. Aus diesem fadenartigen Theile entsteht die Entzündungshaut, aber erst wenn die im Blute aufgelößten Partikelchen durch das Absterben (oder Gerinnen) des Blutes ihre Auflößlichkeit verlieren, und vermöge ihrer geringeren Schwere sich nach der Oberfläche begeben. Ich muß hier bemerken, daß ich vielmal Blut von gesunden und kranken Pferden in ein Glas laufen ließ, wo denn diese sogenannte Entzündungshaut oder Speckhaut, mehr als die Hälfte der ganzen Masse ausmachte. Hier muß also viel fadenartiger Theil gewesen seyn.

Ich möchte hier wieder einige wahrhafte Erscheinungen erklärt haben, die ich etwa vor dreyßig Jahren schon beobachtet habe. Ich bemerkte nämlich damals oft die sogenannte Speckhaut, Entzündungshaut, schleimige Haut, auf dem Blute schwangerer Weiber, im Herbste mehr als zur andern Zeit; auch bey Rheumatalgien, und vorzüglich bey Leuten, welche etwas dickleibig waren. Viemals geschah es, daß ich auf der Oberfläche des Blutes bald nach dem Herauslassen mit einem Papierchen oder Instrumente etwas häutiges seitwärts ziehen, und also die Speckhaut voraus verkündigen

konnte. Bey Manchen bildete sich an einem kühlen Orte die gesagte Speckhaut auf dem Blute: aber das Blut blieb insgesammt, oder doch größtentheils, unter der Haut, bis noch zum andern Tage, ungeronnen, ließ sich, bey Bewegung des Tellers, unter der Haut in der Gestalt schwarzer wenig zusammenhangender Klümpchen hin und her schieben. Zu jener Zeit war es Gesetz und Mode, bey Gewahrwerdung der Speckhaut nach einigen Stunden oder Tagen wieder Blut abzuzapfen. Ich erinnere mich besonders dreyer Personen, bey welchen dieses redlich und fleißig geschehen ist. Aber fast immer war das Blut in dem Zustande, welchen ich hier beschrieben habe. Es waren zwey Männer und eine Dame. Ich kann just nicht bestimmen, ob und wie weit diese Blutgeschichte Einfluß auf die Gesundheit hatte, da ich sie innerhalb 28 bis 30 Jahren nicht mehr beobachten konnte, und in der Zwischenzeit nur einen Mann mit seiner Frau zuweilen zu sehen bekam, wo ich sie von dem Mißbrauche des Aderlassens abzubringen suchte. Die Frau bekam zeitlich Zittern, ist aber, soviel ich vermuthe, noch am Leben; der etwas phlegmatische, sonst starkgebaute Mann, bekam in späteren Jahren Verstandsblödigkeit, große Schüchternheit, und ist vor drey oder vier Jahren gestorben; der andere cholerische Mann lebt noch, aber als Verrückter, und in Verwahrung.

In diesen Fällen müßte nun nach Parmentiers Lehre das rothe Blut ein sehr zähes und langes, hingegen der fadenartige Theil ein kürzeres Leben gehabt haben. Oder Parmentiers Lehre, welcher Fall auch

wohl möglich wäre, müßte eine ungegründete Grille gewesen seyn!

Das Blutwasser (Serum) ist freylich kein reines Wasser; es besteht wieder aus schleimigen, salzigen, erdigen und anderen Theilchen; oder nach der Kunstsprache der Neueren: es besteht aus Wasser, Eyweißstoff, Gallerte, Mittelsalze, Mineralalkali, und nach ganz neuen Beobachtungen auch aus Schwefel. Unterdessen ist es doch Beweis, daß der wässerige Theil desto mehr im Blute herrsche, je häufiger das Serum ist.

Das Blut mag desto geschwinder, und in einen desto festeren Kuchen gerinnen, je schwerer und hitziger es ist; je mehr man den Körper durch Arbeit übt, oder auf andere Weise in einen sthenischen Zustand versetzt. Das Blutwasser läßt sich in einem silbernen Löffel über einem Lichte zu einer festen Sulze, oder beynahe wie hartgekochtes Eyweiß, einsieden: soviel ich mich noch aus ehemaligen Versuchen erinnere, geschah es schneller bey starken Personen (bey sthenischem Zustande); langsamer und mit mehr Luftentwickelung bey Schwächeren: es fiel mehr ins Gelbe bey Anlage zu Entzündungen, u. s. w. Das in den Hirnhöhlen ergossene Wasser bey Kindern nach Scharlachkrankheit, oder beym inneren Wasserkopfe (hydrozephalischem Fieber, Hirnwassersucht) ließ sich nicht einsieden, sondern verrauchte nach und nach mit Gestank.

Ich möchte gerne behaupten, daß wir auf eine gewisse Art nach unserem Blute denken und handeln. Gesetzt auch, es wäre wahr, was ich irgendwo gelesen habe, daß das Blut bloß eine Quelle der Dummheit

wäre; so müßte man doch annehmen, daß es auf unser Denkungsvermögen wirken könnte. Ich denke aber, daß die gehörige Beschaffenheit und Menge des Blutes auf die Kräfte des Verstandes und Willens einen günstigeren Einfluß hat. Eine einzige freygebige Blutabzapfung hat manchmal einen verwirrten Menschen zurecht gebracht. Wer einen Ueberfluß an kräftigem rothen Blute hat, ist kühn, heftig, unerschrocken und hitzig in seinen Handlungen. Es ist dieses von starken blutreichen Leuten bekannt. Eben dieses ist auch die Beschaffenheit des Blutes starker cholerischer Männer. Bey gutem gesundem Blute wird sich lebhafter Kreislauf in Gefäßen, und thätige Entschlossenheit im Charakter äußern. Von gutem Blute können auch andere Säfte, Galle, Saamenfeuchtigkeit, Speichel 2c. in gehöriger Güte abgesondert werden. u. s. w.

Man muß sich freylich erinnern, daß in der thierischen Oekonomie die Hauptsache auf die Beschaffenheit und Wirkungsart der festen Theile ankommen muß. Durch die Stimmung und Thätigkeit der festen Theile geschieht es, daß die Säfte ihre große Modificationen erhalten. Auf dem nämlichen Felde stehen zwey Holzapfelbäume. Ich schneide an einem den ganzen Stamm oder Aeste ab, pfropfe Reischen von borsdörfer Aepfeln darauf; und der gepfropfte Baum wird künftig borsdörfer und keine Holzäpfel mehr tragen. Sein Nachbar, der ungepfropfte Baum, wird nie etwas anderes, als saure Holzäpfel bringen. Es müssen also durch die Aenderung in Röhrchen und Mündungen die Säfte in dem gepfropften Baume ganz andere Modificationen

erhalten, woher sie andere Aepfel tragen. In dem nämlichen Garten, auf dem nämlichen Beete wachsen süße und bittere Früchte, heilsame und giftige Kräuter, weil die aus der Erde und Luft eingesogenen Flüssigkeiten in den Röhrchen der Pflanzen so oder anders modifizirt werden.

Alles dieses hat seine Richtigkeit. Unterdessen ist es aber auch richtig, daß die durch die Kraft der festen Theile, einmal modifizirten Säfte nun auch wieder ihre verschiedene Reaction auf die festen Theile machen können; sie können auf selbige durch Wärme, Schwere, durch flüchtige Theilchen als Reizmittel wirken, und auf die Art ihrer Thätigkeit großen Einfluß haben; sie müssen ohnehin wieder ersetzen, was an festen Theilen abgerieben oder sonst verlohren gegangen ist. Die edelste, reicheste, und erste Flüssigkeit des Körpers, nämlich das Blut, wird also auch die größte Reaction, den größten Einfluß auf die Funktionen des thierischen Körpers machen. Es wird also hier sowohl die Beschaffenheit der im Körper enthaltenen Säfte, als auch der Nahrungsmittel, woraus sie bereitet werden, in Anschlag kommen müssen. Man bemerkt ja auch einen Unterschied des Gemüßes oder Obstes, welches auf einem gut gebauten Boden, und in magerem Felde gezogen wird. Tokayer Wein wird nie am Rheinstrohme oder in Champagne wachsen, wenn man auch Reben von derselbigen Gattung dahin verpflanzt.

Man beobachtet daher die große Verschiedenheit bey Thieren, welche sich mit Fleische oder Grase nähren: jene sind wilder, stärker, geschwinder, heftiger; die

andern feiger und träger; wahrscheinlich weil vom Fleische mehr rothes und substanziöses Blut als vom Grase herkommt. Aeltere und jetzige Völker, welche sich am meisten mit Fleisch nähren, beweisen das Nämliche. Brinkmann hat von Fleischspeisen Herzhaftigkeit, Kühnheit, und von den Pflanzengewächsen nach der Verschiedenheit der Umänderung (Gährung nach Br.), wozu sie unsere Säfte bereiten, Schüchternheit hergeleitet. Vom häufigen Theegetränke behauptet man, daß es Feigheit verursacht; alles häufige wässerige Getränke dient dazu, die Fasern zu erschlaffen, und ferner auch das Verhältniß des Wässerigen in unseren Säften zu vermehren.

Haller hat an sich selber einen geschwächten Trieb zum Venuswerke wahrgenommen, als er sich lange des Fleisches enthalten mußte. Durch Aderlassen, d. i. durch Verminderung der kräftigen Flüssigkeit, des Blutes, kann man die Heftigkeit der Zornigen, und die Unkeuschheit der Wollüstlinge mäßigen.

Das schwere und hitzige Blut, wovon hier die Rede ist, hat eine dunkelrothe Farbe, welche man auch an ihm wahrnimmt, wenn es ins Wasser läuft; es fließt mit Heftigkeit und mit starkem Schusse aus der geöffneten Ader; die Tropfen davon sind dick und schwer. Marx (*) hält es für Zeichen eines guten Blutes, das keine Schärfe hat, und dessen Elemente alle in gehörigem Verhältnisse sind: „Wenn es dunkelroth ist, und sich, wenn es kalt ist, in ein dünnes Blutwasser, das fast ohne Farbe ist, und einen dicken Kuchen absondert,

(*) Hannövrisches Magazin 1775. Erstes St. S. 628.

keine dicke Rinde hat, die von einer, von dem darunter liegenden Blute verschiedenen Farbe ist, und davon das Blutwasser zwischen einem Drittel und der Hälfte ausmacht. Aus dieser Beschaffenheit des gesunden Blutes, sagt er, kann man von dem widernatürlichen Zustande desselben urtheilen."

Man beobachtet gemeiniglich die Gegenwart des dicken, rothen, hitzigen Blutes alsdann, wenn man starke und feste Fleischfasern hat, und ähnliche Fasern des Gehirns und der Nerven mit Grunde vermuthen darf.

So schlimm und so verhaßt auch immer die Franzosen in der übrigen Welt geworden sind, so werden sie doch allezeit noch Freundschaft und Wohlwollen bey dem schönen Geschlechte zu erwarten haben. Sie wissen am besten, den Schönen Achtung und Liebe zu bezeigen. Condorcet vertheidigte mit aller Kraft, daß man das weibliche Geschlecht auch zu Ehrenämtern, zur Regierung rc. müßte gelangen lassen. Da nun die Franzosen schon lange auch das Blut als die wichtigste Flüssigkeit im Thierreiche betrachtet haben; so ist es auch bey ihnen Sprachgebrauch, durch Blut die Schönen auszudrucken. Ich bin versichert, daß jeder einstens aus Aegypten zurückgekommene Franzos von Tausenden wird gefragt werden: Le sang est-il beau en Egypte (giebt es schönes Blut in Aegypten)? Der Engländer würde hierbey etwa an sein Pferd, oder an gesunde Matrosen, gedenken: aber der Franzose weiß es wohl, daß von nichts, als schönen Mädchen und Weibern die Rede ist, und wird hiernach Frage und Antwort richten. Le sang

me bouillonne. Cela fait faire de mauvais sang. Epargner le sang. Employer son bien et son sang. Les Princes du sang. Mettre un pays à feu et à sang. Le droit du sang. La force du sang. Cela est dans le sang, etc. etc. sind lauter französische Ausdrücke, welche anzeigen, welchen hohen Werth sie auf das Blut gesetzt haben.

Das starkrothe Blut ist eigentlich das substanziöseste: es neigt leicht zu Erhitzungen, zu starken Ausdehnungen, Entzündungen. Bey wohlgefärbtem Blute setzt man starke kräftige Fasern und Gefäße, Wärme, einen munteren Kreislauf, zum Grunde. Ueberhaupt scheint es, als wenn das rothe Blutkügelchen unter unseren Säften das Meisterstück oder Hauptgeschäft der thierischen Oekonomie ausmachen sollte. Chylus und Milch sind vielleicht nur die ersten Stuffen zur Ausarbeitung der Blutkügelchen: alle thierische Säfte scheinen entweder bloß Materialien zum rothen Blute zu seyn; oder es sind Abfälle oder Trümmer von der Trennung oder Zernichtung rother Kügelchen, wie es von Speichel, Galle, Urin ꝛc. ziemlich wahrscheinlich ist.

Unterdessen giebt es auch eine Gattung rothen Blutes, welche man von kräftigem rothen Blute unterscheiden, oder als eine Ausartung betrachten muß. Dieses Blut ist dünner als gewöhnlich, leicht, mehr hellroth oder hochroth; es gerinnt oft langsamer. Es mögen hier die rothen Blutkügelchen zu sehr verdünnt, ihre Theilchen zu sehr entwickelt, und alle Theilchen des Bluts mehr als es seyn sollte, aufgelößt seyn. Oder es mag ein größerer Antheil von Salze im Blute seyn,

welcher die Farbe erhöht, wie man denn bey dem aus dem Körper genommenen Blute wahrnehmen kann, daß es durch Salpeter und andere Mittelsalze eine höhere Farbe erhält. Schärfere Säfte mögen das Blut zu geschwindem und flüchtigem Kreislaufe reizen, woher denn flüchtige Röthe, Wärme, Jucken, Brennen, Ausschläge, leichte Verblutungen ꝛc. entstehen können. In solchen Fällen ist der Puls geschwind und klein: die übrige Beschaffenheit des Körpers wird kraus und zärter, als gewöhnlich seyn.

Bey dieser Gattung rothen Blutes können freylich auch schnelle Wirkungen entstehen, aber mit geringerer Stärke, Dauer und Heftigkeit. Man wird hierbey gemeiniglich die Geschichte des empfindlichen Nervensystems, der krausen leicht beweglichen Fasern haben. Es mag auch manchmal Schwäche dabey in Anschlag kommen. Solche Leute werden die häufigen oder starken Aderlässe nicht ohne Nachtheil ihrer Kräfte ertragen. Man sollte ihre Säfte sanfter zu machen und zu verdickern suchen; man sollte ihre festen Theile stärker machen. „Ein hellrothes Blut, dessen Farbe sich der Scharlachfarbe nähert, und welches sich nicht bald in das Blutwasser und den dicken Theil absondert, zeigt an, daß die flüssigen Theile zuviel Salziges enthalten, und bey den Kranken einige podagrische oder sonstige Schärfe, oder eine Neigung zu, mit Jucken verknüpften, Ausschlägen vorhanden ist. Solches Blut ist auch sehr geneigt, eine auszehrende Hitze, und hitzige Fieber zu erwecken, und findet sich bey Personen, die reizbar sind, viele hitzige Speisen und Getränke, oder

zuviel eingesalzene oder stark gewürzte Speisen zu sich nehmen (*).“

Wenn nun das Blut blaß, schleimig oder dem Fleischwasser ähnlich ist: so ist sein rother Antheil sparsamer, und weniger erhöhet; oder er ist verdorben. Es fehlt an dem substanziösen Theile des Blutes. Bey Vielen kann diesem Fehler durch Eisenarzeneyen und Fleischnahrung wieder abgeholfen werden. Bey dem mißfärbigen Blute ist das Schleimige und Wässerige häufiger im Verhältniß, als der rothe Antheil. Solches Blut wird gemeiniglich bey Bleichsüchtigen, bey ungesunden Leuten (in Cachexie, Chlorosis) gefunden. Das Fleisch solcher Patienten ist blasser, weil das Blut weniger gefärbt ist, und die rothe Farbe des Fleisches vom Blute kommt. Morgagni hat in Bleichsucht (Cachexie) aus Mangel des Blutes das Gehirn und die Eingeweide weißer gefunden (**).

Alles, was den Kreislauf mindern, und das Wässerige anhäufen kann, mag eine Ursache des mißfärbigen Blutes werden. Hierher gehören kühlende Speisen, Pflanzengewächse, vieler Schlaf, saure Dinge, häufiges wässeriges Getränke, fette grobe Speisen, feuchte Wohnungen, Trägheit, Unthätigkeit, niederschlagende Leidenschaften, Verblutungen und andere Entkräftungen. Solche Leute sind träg, unthätig, schläfrig, kalt im Venuswerke und in wirkenden Leidenschaften; sie haben meistens eine blasse Gedunsenheit um die Augen und am

(*) Hannöverisches Magazin 40stes St. S. 508. 1776.

(**) De sedibus. et caus. morb. Epist. 36. Art. 13.

Körper; sie denken seicht und wenig, nicht lebhaft; sie sind feig, ohne kühne Entschlossenheit. Es findet sich hier sowohl in Fleischtheilen, als in dem Gehirne und den Nerven der Zustand der weichen schlaffen Fasern, welche vielmal grob, breyig, und unthätig sind. Man neigt zu Verstopfungen in Drüsen und Eingeweiden, zu wässerigen und schleimigen Geschwülsten, Wassersuchten, u. dgl.

Morgagni hat Zeichen des cachektischen Zustandes aus den Augen angegeben (*). Er kam auf dem Lande zu Schäfern und merkte, daß diese für manches Schaf mehr, für ein anderes von der nämlichen Größe weit weniger bezahlten. Warum, fragte er, bezahlt ihr nicht eins dieser Schafe wie das andere? Sie sagten ihm, weil das eine gesund ist, und das andere eine verhärtete Leber hat, und zur Wassersucht neigt. Dieses kam ihm etwas ungewiß vor. Man machte ihm aber sogleich die richtige Probe durch Oeffnung einiger Schafe. Das Kennzeichen der cachektischen Schafe, welche zur Wassersucht neigen, war folgendes: Die Männer hoben den oberen Augendeckel auf, und betrachteten ihn, ob er weiß oder roth war. Die Röthe zeigte Gesundheit an; die blasse Farbe verrieth einen Mangel an rothem Blute, eine Ungesundheit, Wassersucht, und verstopfte Eingeweide. Boerhave hatte auch diese aus der Vieharzeneykunst genommene Kennzeichen auf den Menschen angewendet, und lehrte, daß eine blasse Augenhaut (Tunica adnata pallida et oculi carunculae pallidae)

(*) L. c. Epist. 33. Art. 29.

und blasse Augenwinkel, oder blasse Thränensäcke, eine wässerige Cacochymie, einen Mangel des rothen Blutes, und die daher rührenden Fehler zu erkennen gäben.

Der Mangel des rothen Blutes kann nun mit einem dünnen wässerigen Wesen, oder mit vielem Schleime und faserigem Antheil verbunden seyn. Im ersten Falle sind die Säfte wässerig und dünne. Das Serum, bey geronnenem Blute, ist dünne, häufig, etwas bläulich, und weniger klebrig; da es bey hitzigem Blute gelber und dicker ist. Das Wässerige häuft sich leichtlich an, und giebt Wassersuchten; denn überhaupt ist dieses Blut ein Zeichen schwacher Gefäße, welche den wässerigen Ueberfluß nicht durch Ausdünstung oder andere Aussonderungen aus dem Körper treiben, wobey sich also das Wasser leichtlich in dem zelligen Gewebe anhäufen kann.

Wenn das faserige oder häutige Wesen (der fadenartige Theil und Eyweißstoff der Neueren) die Oberhand hat: so wird der Kuchen zähe und fest. Das Blut ist dick, zähe, wird langsam bewegt, und neigt zu polypösen Gewächsen und Verstopfungen. Es giebt allerhand Geschwülste, Gewächse, Drüsenverhärtungen, Stockungen, Hindernisse in Ab- und Aussonderungen.

Das häufige faserige Wesen verräth einen Ueberfluß an erdigen Theilen, und wird gemeiniglich älteren Personen und dem melancholischen Temperamente zugeeignet. „Solches Blut setzt meistens geschwind eine blaue Haut (*), daß man bisweilen gar kein Blutwasser,

(*) Hannöverisches Magazin ebendaselbst Seite 950.

sondern ein bloßes schleimiges Coagulum findet, und zeigt einen Fehler in den zur Verdauung der Speisen und zu dem Blutmachen gewidmeten Theilen an."

Wenn der schleimige Theil (*) die Oberhand behält, so sind die Säfte träg und kalt: das Blut gerinnet spät, will keinen festen Kuchen machen, und bekommt oft ein weißes oder blaues zusammengeronnenes Wesen. Bey trägem Kreislauf und häufigem Schleime können sich Drüsen und Eingeweide am ehesten verstopfen. Es mangelt hier an rothen Blutkügelchen; desto häufiger ist schleimiges Blutwasser. Man heißt es überhaupt verschleimtes Blut, welches ein Zeichen ist: „daß die Zubereitung des Blutes nicht recht geschieht; daß der fette Theil des Blutes nicht recht aufgelößt und mit den übrigen vermischt ist; daß die Adern nicht Kraft genug haben, diese Wirkung hervorzubringen, daß die Absonderungen und Abführungen nicht recht geschehen, daß eine Cachexie bevorsteht, insonderheit wenn das Blutwasser allerhand Farben hat (**)."

Die Gallerte im Blute wurde von Physiologen und Chemikern angenommen, von Rouelle und anderen geläugnet, endlich von Fourcroi wieder bestätigt. Man hat nun auch Schwefel im Blute, vorzüglich im Eyweißstoffe, angenommen. Fourcroi wollte auch Galle entdeckt haben, welche aber von anderen Anhän-

(*) Es ist vielleicht hier der fadenartige Theil zu sehr aufgelößt oder sonst verdorben; vielleicht der Eyweißstoff und Gallerte im Uebergewichte: oder es ist sonst eine unrichtige Mischung erdiger, wässeriger und anderer Theile.

(**) Hannöverisches Magazin Seite 629.

gern der neueren Chemie nicht gefunden wurde. Auch über die Gattung des im Blute befindlichen Salzes, und über noch so manche andere Dinge herrscht Widerspruch unter Chemisten und Physiologen. Die Verschiedenheit der Individuen, von welchen Blut genommen wurde, die Verschiedenheit in der Art das Blut zu bearbeiten oder zu erforschen, wobey meistens die vorher gehegte Meynung eine große Rolle spielt, und wo man so gerne sieht, was man vorher zu sehen vermuthete oder wünschte: kurz allerley Zufälle können Ursache seyn, daß fast aus jeder Analysirung des Blutes andere Resultate gezogen wurden.

Von der Galle. Man theilt insgemein die Galle in die Lebergalle und Blasengalle, deren erstere dünner, die andere weit dicker und bitterer ist. Natürlicher Weise ist die Leber das große Werkzeug, worinnen alle Galle abgesondert wird: es ist also alles Lebergalle, nur mit dem Unterschiede, daß von jener, welche in der Gallenblase aufgehalten wird, viel Wässeriges eingesaugt, und der Galle abgenommen wird, wodurch sich Consistenz und Bitterkeit vermehren müssen.

Man hat geglaubt, daß die Bestandtheile der Galle meistens Feuertheilchen seyen, welche aus dem Fette des Unterleibes, nebst flüchtigen fäulenden Theilchen aus den Därmen, eingesaugt, durch die Pfortader in die Leber geführt, und dort als Galle abgesondert worden seyen. Es ist dieses auch die Meynung Fourcroi's: „In dem ganzen System dieser Drüse (der Leber) von so großem Umfange zeugt alles von einer Anlage und Organisation, welche bestimmt ist, aus dem Blute die

große Menge Fett abzusondern, die darin durch den gehemmten Umlauf dieses Fluidums in den Blutgefäßen des Unterleibes erzeugt wird (*)."

Senac hält die Fetttheilchen für untüchtig zur Galle, weil sie keine seifenhafte Eigenschaft wie die Galle hätten; er findet keinen Saft so geschickt dazu, als die wirklichen rothen Blutkügelchen. Das rothe Blut, sagt er (**), ist seifenartig, und wäscht die fetten Hände ab; es ist harzig, da es brennt, wenn es getrocknet wird, und im Weingeiste eine Tinktur macht; es neigt leicht zur Fäulniß, und nimmt eine gelbe Farbe an, wenn es aufgelößt wird oder fault. Nun sagt er, wird das Blut in den Adern des Unterleibes langsam bewegt; es stockt in gelinder Wärme, erhält faulende Dünste aus den Därmen, wird also zur Auflösung und Fäulung zubereitet, wird gelb, und in der Leber zur Galle. Le Cat leitet den Ursprung der Galle ebenfalls von den rothen Blutkügelchen her, nur auf eine andere Weise, als es von Senac geschieht. Er glaubt, daß die Galle aus der im belebten Körper vorgehenden Zermalmung der rothen Blutkügelchen, also aus ihren Trümmern, entsteht.

Man sieht also, daß in Rücksicht auf den Ursprung der Galle auch noch keine Einigkeit unter Physiologen herrscht. Uns kann es genug seyn, wenn wir wissen, daß wir Galle in der Leber und Gallenblase haben; wenn wir ihre Haupteigenschaften kennen lernen, und

(*) Chemische Philosophie. Leipzig 1796. S. 156.

(**) De recondita febrium natura. Pag. 25. — 26.

etwa am Ende uns mit Eaglesfield Smith überzeugen, daß sie bey dem Geschäfte der Dauung eine wichtige Rolle spielt (*). Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß von dieser aus dem Blute abgesonderten und zubereiteten Galle hernach wieder zur Blutmasse gelangt, und dort, so wie die männliche Saamenfeuchtigkeit, ein Gewürz des Blutes abgiebt, und überhaupt auf empfindliche Theile als anspornendes Reizmittel wirkt, wie es schon oben beym cholerischen oder galligen Temperament ist angeführt worden. Es ist daher auch schon angenommen, daß Galle die Menschen zorniger macht, und man pflegt Zorn durch Galle auszudrucken. Man sagt: „dieser Vorfall hat ihm Galle gemacht, ꝛc.“ Es sollte mir leid seyn, wenn auch manche Stelle im philosophischen Arzte, wie es leicht der Fall seyn könnte, einem oder dem anderen Leser sollte Galle gemacht haben.

Herr Goldwiz hat sehr genaue Versuche mit der Galle angestellt, welche verdienten von geschickten und redlichen Männern wiederholt zu werden, um sie zu bestätigen, etwa klärer zu bestimmen, oder wenn sie unrichtig wären, zu widerlegen. Es ist schon bey einigen davon widersprochen worden: aber noch haben wir keine ganz zuverlässige Zergliederung und Bestimmung der Bestandtheile und Wirkungen der Galle. Goldwiz sagt, daß die Galle aus Fließwasser, Brennbarem, einer thierischen Erde, und gerinnbarer Lymphe bestehe, und hält die Leber oder die Galle für den Ableiter des

(*) Reils Archiv für die Physiologie, 3. Bandes 2. Heft. S. 179.

überflüssigen, ausgedienten, mit thierischer Erde verbundenen, Brennbaren. So wie durch die Haut das überflüssige Wässerige, durch die Nieren das Salzige, und durch die Lungen das feinere Phlogistische (heutiges Tages Kohlenstoff) abgeleitet und ausgeschafft wird.

Die Galle ist an sich im gesunden Zustande weder sauer, noch laugenhaft; doch soll sie der Säure widerstehen, und gerne in Fäulung gehen. Wenn sie zu Dingen gemischt wird, welche zur Fäulung neigen, so vermehrt sie diese Eigenschaft. Die Galle läßt sich leicht in Wasser auflösen, und brennt im Feuer, wenn sie eingetrocknet wird. Sie löset Harz und Gummi auf, weswegen die Mahler sie gut zur Auflösung der zähesten Farben brauchen; der Gallenstein kann auch selber eine schöne Farbe geben. Die Galle löset das Oel auf, und vermischt es mit dem Wässerigen, welches vielleicht ihr Hauptnutzen beym Geschäfte der Dauung ist; oder sie treibt, wie Goldwitz sich ausdrückt, die Oele aus ihren Mischungen, woher die Färber und Hutmacher durch Galle der Wolle ihre Fettigkeit abwaschen, daß sie hierauf die Farben desto eher annehmen kann. Die Galle kann das Wachs so verändern, daß es dem Gelben vom Eye ähnlich wird; sie läßt sich durch Weingeist und sauere Geister verdickern: man glaubt, daß daher so oft Fehlerhaftes in den Lebern der Brannteweinsäufer gefunden werde.

Man hat aus diesen Eigenschaften und allgemeinen Wirkungen der Galle auf ihren Nutzen im menschlichen Körper geschlossen. Sie dämpft die Säure, sagt man, und vermindert die vegetabilische Gährung, ändert sie

in eine geistige um, und bereitet den Speisesaft zur thierischen Beschaffenheit, oder wie man sich ausdruckt, animalisiret ihn; sie löset die schleimigen Theilchen auf, und verdünnet also den Milchsaft (Speisesaft, Chylus), daß er geschickter werde, in die Milchgefäße aufgenommen zu werden, und gutes Blut abzugeben; woher man in den Kälbermagen geronnene Milch oder Käselab, und in den Därmen, wo sich die Galle beymischt, diesen Käse wieder flüssig findet.

Die Menge der Galle, welche täglich bey gesunden Menschen in die Därme gelangt, ist sehr beträchtlich. Man weiß, daß die Leber ein sehr großes Eingeweide ist, in welchem nach, der Ausrechnung des Borelli, täglich ein Pfund Galle abgesondert werden soll. Die Galle färbt die Exkremente, und vermehrt ihren Geruch; diese bekommen daher eine leimige oder weiße Farbe, wenn die Galle nicht durch den gemeinschaftlichen Gallengang, nahe an dem Magen in den Zwölffingerdarm kommen kann, wie es bey der Gelbsucht geschieht. „Wenn die Galle, sagt Schulze (*) in gehöriger Menge mit dem Milchsafte und den Exkrementen vermischt wird, so kann sie durch ihre Kraft selbige verdünnen, auflösen, reinigen; sie kann die Bewegungsfasern reizen, die ganz verschiedenen Dinge vermischen, die salzigen Schärfen stumpf machen, Gerinnungen zertheilen, dem Milchsafte den Weg öffnen, die Eßlust erwecken, rohe Theilchen den gekochten ähnlich machen, und den Leib ausleeren.“

(*) De bile medicina disput. Göttingen 1776. pag. 12.

Die bisher erzählten Versuche und daraus gezogenen Schlüsse scheinen wirklich einleuchtend. Man wird leicht einsehen, daß Galle die Gährung hindere, und dadurch Säure und Blähungen verhüte. Aber gemeiniglich wenn man sich seiner Sache am sichersten glaubt, kommt da ein Dritter daher, welcher wieder alles über den Haufen werfen will. P r i n g l e, ein Beobachter, dessen Namen man auch mit Ehre nennen darf, hat wahrgenommen, daß die Galle mit Sachen, welche zur Gährung neigen, selbige befördert; da hingegen andere bittere Dinge die Gährung verzögert haben (*). Es rührte vielleicht Verschiedenheit der Beobachtungen daher, daß Einige ihre Versuche mit Galle von fleischfressenden, Andere von grasfressenden Thieren angestellt haben. Es mag auch im Grade der Wärme, im Unterschiede der Individuen, oder in der Genauigkeit und Geschicklichkeit im Beobachten, Verschiedenheit gewesen seyn.

Man könnte aber auch die Folge ziehen, daß die Geschichte der Galle noch nicht so ganz im Reinen wäre. Es ist überhaupt nicht so leicht, bey neuen Lehren oder bey Versuchen, welche uns vorgelegt werden, zur Entdeckung der richtigen Wahrheit zu kommen. Der große Theil, sobald eine neue Lehre aufgestellt wird, glaubt blindlings, weil er zu nichts als zum Glauben und Gehorchen gebohren ist; Andere glauben alles was Reiz der Neuheit hat; Wenige zweifeln, haben aber Zeit, Gelegenheit und Zugehöre nicht, um selber die Versuche nachzumachen und genau zu prüfen; dann widerspricht

(*) Von den Krankheiten der Armee. 1772. S. 483 — 489.

ein Theil geradehin, weil er gewohnt ist zu widersprechen, er mag die Sache verstehen oder nicht; oder weil er einmal alles widerspricht, was von Männern herkommt, welche nicht zu seiner Bande gehören.

Ich glaube, daß es aus eben dergleichen Ursachen rührt, daß wir noch bis auf diese Stunde mit Erforschung der Dauungsgeschichte noch nicht in Richtigkeit sind. Man lehrte, daß die Speisen im Magen zerrieben würden; man lehrte, daß sie durch Hitze, wie die Speise am Feuer, verkocht würden; Einige ließen sie durch Gährung, Andere durch Fäulung aufgelöset werden: alles wurde geglaubt, bis es wieder anders gelehrt wurde. Endlich zeigten Stevens, Spallanzani und Andere durch häufige Versuche, daß der Magensaft das wahre Auflösungsmittel wäre, welche Meynung fast allgemein angenommen wurde. Es erschien hierauf wieder Smith, zeigte durch Versuche an mehreren Thieren (*), daß die Galle zur Dauung alles, und der Magensaft beynahe gar nichts wirkte. Die neuen Chemiker wollten die Dauungsgeschichte durch einen Luftprozeß am besten erklären. Wo ist nun Wahrheit, Klarheit, Zuverlässigkeit? Wann werden dergleichen Spielereyen der Gelehrten zu Ende kommen? Es würde aber traurige Monotonie und Langeweile absetzen, wenn wir von allem sogleich die unwiderlegbare Wahrheit hätten: Ungewißheit amüsirt und beschäftigt uns.

Die klügste Parthey hiervon ist, sich bloß an jenes zu halten, was man durch tägliche Erfahrung, wenn

---

(*) S. Reils Archiv dritten Bandes zweytes Heft.

Hirn und Sinnesorgane nicht durch Vorurtheile verstimmt sind, wahrnehmen kann. Man frage alle, welche an Magenschwäche und Blähungen leiden, ob sie sich nicht schlimmer befinden bey kaltem als warmem Getränke? Ergo stärkt kaltes Wassertrinken den schwachen Magen nicht. Man frage alle, ob sie nicht weniger Beschwernisse bey der Dauung haben, wenn sie am Tische wenig oder gar nichts getrunken haben? Ergo ist der Magen keinem Topfe am Feuer zu vergleichen, wo man nach jeder Speise Wasser zugießen soll. Nach Bewegung, auf vernünftigen Gebrauch stärkender Dinge, auf Munterkeit oder heitere Unterhaltung, wird man besseren Appetit und bessere Dauung; auf Müßigkeit und Traurigkeit Mangel an Eßlust und schlechte Dauung haben. Ergo wird auch Kraft der festen Theile zur leichteren Dauung beförderlich seyn, u. s. w.

Es ist schon lange, daß man von der Galle auch arzeneylichen Gebrauch zu machen suchte. Allerdings mag man zuviel, nach Gesetzen der Humoralpathologie, von ihrer seifenartigen, säuretilgenden, und von anderen besonderen Qualitäten hergeleitet haben; und es mag wohl ihre für den Magen wohlthätige Wirkung hauptsächlich von ihrer reizenden oder bitteren stärkenden Kraft können hergenommen werden. Doch wird man auch nicht ohne Grund einer Arzeney aus dem Thierreiche, und manchem Mittel von besondern Nebeneigenschaften vor anderen Reizmitteln zugestehen können, daß sie zweckmäßiger seyen.

Man hat vorzüglich Ochsengalle, Fischgalle, Bärengalle bey Patienten angewendet. Die Lappen und Finnen

sollen die Bärengalle gegen die Fallsucht gebrauchen, weswegen auch Herr Hufeland die Ochsengalle im Veitstanz und anderen krampfigen Zufällen der Kinder empfahl. Da die asthenische Kinderkrankheiten beynahe alle aus Gebrechen des Magens und übler Dauung entspringen, so mag allerdings Galle für sie ein herrliches Mittel seyn. Man kann überhaupt eine Sammlung der meisten und besten Schriftsteller, welche von äußerlichen und innerlichen Arzeneykräften der Galle geschrieben haben, bey Schulze lesen (*). Man glaubte durch sie Säure und Schärfe zu vermindern, Schleim zu vertheilen, die festen Theile zu reizen und zu stärken. Daher ward sie gerühmt bey saurem Aufstoßen und Sodbrennen (**), bey Blähungen, schleimigem Blute, Verschleimung des Magens und der Därme, in Wurmnestern, bey Trägheit des Stuhlganges, in Fiebern, Gichtschmerzen, Verstopfungen der Eingeweide, in krampfigen Zufällen und fallender Sucht (***).

Man beobachtet von ihr gemeiniglich eine wurmtreibende Kraft (****), welche freylich auch von Wermuthextrakt wahrgenommen wird. Ich verschrieb kürzlich einem Patienten Pillen aus zwey Theilen bey gelindem Feuer verdickter Galle, einem Theil Enzianextrakt mit Enzianpulver zu Pillen gemacht. Der Patient bekam eine Rothlaufskrankheit und konnte keinen Gebrauch von

(*) L. c. sect. II. C. I. et II.

(**) Blochs medizinische Bemerkungen XI.

(***) SPIELMANN Inst. mat. med. pag. 127.

(****) Bloch ebendaselbst Seite 96.

den Pillen machen. Der Apotheker verkaufte sie einem Bauer, welcher sie seinen Kindern gab, bey welchen hierauf häufige Würmer abgiengen. Freylich habe ich auch eine entgegengesetzte Beobachtung gelesen, daß ein Wurm in dem Gallengange oder in der Gallenblase bey geöffneter Leiche sey lebendig gefunden worden. Es kann aber auch seyn, daß der Wurm erst bey Annäherung des Todes, wo sie ohnehin meistens ängstig davon kriechen, an diese Stelle gekommen ist.

Aus allem erhellet endlich, daß die Kraft der Galle von nicht geringer Bedeutung ist. Doch sey es auch nicht in Abrede gestellt, daß man auch mit einem anderen wirksamen bitteren Extrakte, mit Stahlarzeneyen und anderen bewährten Reizmitteln das Nämliche, auch manchmal noch Mehr, wird leisten können.

Da man aber in der Galle selber große Verschiedenheit bemerken kann, so wird es freylich nicht gleichgültig für einen Körper seyn, mit was für einer Galle er begabt sey? Vernunft und Erfahrung überführen uns, daß es eine dünne wässerige, oder dünne scharfe, eine dicke bittere, oder schleimige und träge Galle geben, daß sie mehr zur Säure oder zum Laugenartigen geneigt seyn könne; ihre erdigen und ölichten Theilchen können sich verbinden und Steine abgeben, u. s. w.; ihre Menge kann zu groß oder zu gering seyn; woraus denn immer in Absicht auf unsere Dauung, Blut, Säfte und festen Theile sehr verschiedene Wirkungen entstehen müssen (*).

(*) v. GAUBII Instit. Patholog. §. 372.

Es äußert sich allzeit ein gewisser Zirkel in der thierischen Oekonomie, eine Wirkung und Gegenwirkung. Aus der Beschaffenheit der festen Theile rührt eine Verschiedenheit der Gallenzubereitung und Absonderung, wie man es in dem Unterschiede zwischen einem Choleriker und Phlegmatiker abnehmen kann: und diese Galle kann hernach wieder nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit auf die festen Theile wirken, sie mehr oder weniger reizen, und auf die Lebhaftigkeit ihrer Funktionen großen Einfluß haben.

Kinder erhalten nach der kindischen Beschaffenheit ihrer festen Theile eine dünne wässerige Galle, welche weniger bitter ist. Daher neigen sie so sehr zur Säure, indem die Galle selbige nicht hinreichend bezwingen kann. Kinder leiden Blähungen, Bauchgrimmen, krampfige Zufälle, und allerhand Stockungen von der Säure; ihre Exkremente sind nicht so dunkelfärbig, und im gewöhnlichen Falle nicht so stinkend, als bey Erwachsenen. Man beobachtet oft Spuren der geronnenen Milch oder des Milchkäses (Milchlabs), weil die Galle diesen geronnenen Theil nicht hinreichend auflösen konnte, welches doch in einem gesunden Körper, da alle genossene Milch gerinnet und gerinnen muß, geschehen sollte. Exkremente, welche aussehen wie gehackte Eyer, sind nichts anders als Klümpchen geronnener Milch, welche von dünner schwacher Galle zwar gelb gefärbt, aber nicht aufgelößt worden sind. Man darf diese gelben Klümpchen nur mit Wasser abwaschen, um sie als geronnene Milch zu erkennen. Da nun diese dünne schwache Galle schlechtere Dauung veranlaßt, und wegen

Mangel des Reizes die Schlaffheit der festen Theile überhand nehmen läßt, so entstehen noch dicke Bäuche, Drüsenverstopfungen, blasse Farbe, allgemeine Mattigkeit.

Die Galle kann dicker, aber schleimig seyn, welches freylich schon voraus einen schlaffen, trägen Zustand der festen Theile zum Grunde setzt. Solche Galle wird leicht zu Stockungen neigen, woraus Gelbsucht entsteht; sie wird träg und unwirksam seyn, wenn sie in die Därme kommt: es entstehen daher Blähungen, Säure, träger Stuhlgang, weil sie die Därme nicht hinreichend reizt; es folgt zäher und schleimiger Milchsaft, und so auch in den übrigen Säften unsers Körpers eine ähnliche Beschaffenheit. Es äußern sich allenthalben Stockungen, Trägheit, Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide, Bangigkeit, Herzklopfen. Es zeigt sich eine blasse Farbe, Gedunsenheit, Kachexie, Wassersucht u. dgl. (*). Das Gewöhnlichste und Schlimmste ist Unverdaulichkeit, welche hernach alle ihre traurigen Folgen mit sich bringt. Man suche durch fleissiges Reiben mit Flanell in der Lebergegend den Ton und die Thätigkeit dieses Eingeweides wieder herzustellen.

Leute mit wässeriger oder schleimiger Galle sind kalt, verdrossen, träge, unentschlossen, verzagt, furchtsam. Ihr Temperament ist das phlegmatische. Vorausgesetzt die Schlaffheit ihrer festen Theile, mag alsdann die üble Beschaffenheit ihrer Säfte meistens von der schlechten Galle kommen. Bey einem blassen Jünglinge fand man

(*) Hannövr. Magaz. 1776. S. 635.

eine blasse Galle und weniges Blut (*). Bey Wassersüchtigen hat man die Galle blaß (**), oder in der Gallenblase gar nur etwas Schleim gefunden (***).

Man weiß, daß es hier viel auf die Nahrungsmittel ankommt. Grasfressende Thiere haben eine schwächere Galle, als jene, welche fleischfressend sind; bey diesen mag sie leicht die härtesten Knochen verdauen helfen. In heißen Ländern kann sie bey fleischfressenden Thieren so scharf werden, daß sie giftige Eigenschaften erzeugt. Obst, Gartengewächse sind sehr schädlich, wo eine dünne oder unkräftige Galle herrscht. Fleischspeisen werden die Kraft der Galle erhöhen, so wie sie die rothe Substanz des Blutes ersetzen.

Der Himmelsstrich wird aber auch hier wieder in Betrachtung kommen. Das Fleisch in heißen Gegenden neigt mehr zur Fäulung und zum Alkalischen, und enthält mehr substanziösen Saft, als jenes in kalten Ländern: es ist also tüchtiger, wahre Gallentheilchen und Bluttheilchen herzugeben. Ein französischer Heerführer wollte für seine Soldaten einen Extrakt aus Ochsenfleische bereiten lassen: man nahm mit Verwunderung wahr, daß man desto mehr nahrhaften Fleischsaftes erhielt, je näher das Land gegen Mittag lag. Zwey Pfund in Spanien enthielten mehr Saft, als vier Pfund in nördlichen Ländern (****). Hieraus leitete

(*) MORGAGN. de sed. et caus. morb. Ep. 56. Art. 11.

(**) l. c. Ep. 38. Art. 18.

(***) l. c. Ep. 38. Art. 42.

(****) SENAC de recondit. nat. febr. p. 226. 227.

man die Ursache, warum der Deutsche, wenn er in Frankreich kommt, sich so leicht krank essen und in schlimme Krankheiten verfallen kann; warum man in Norden so selten eine kräftige Bouillon erhält, und mehr Fleisch als anderwärts genießt. Im Gegentheil findet der Engländer in asiatischen Gegenden gemeiniglich sein Grab, weil er nicht nach Landessitte meistens von Pflanzengewächsen, sondern auf gut Englisch vom Fleische leben will.

Scharfe dünnere Galle, welche etwa aus ähnlichen Ursachen, wie scharfes dünnes Blut, entstehen mag, kann geschwinde flüchtige Reizungen machen. Man fühlt gemeiniglich Wirkungen ihrer Schärfe und ein Brennen in den Därmen oder um den Magen. Eine scharfe Galle kann ihre Schärfe den übrigen Säften mittheilen: oder aus dem nämlichen Zustande der festen Theile wird auch in anderen Säften ähnliche Schärfe veranlaßt. Scharfe Galle geht meistens durch heftige Durchfälle weg. Man neigt zur flüchtigen Hitze; man empfindet Nachts bey der Bettwärme ein brennendes Jucken und Schlaflosigkeit. Man ist sehr reizbar, zum Jähzorn und Durchfalle geneigt, und findet sich gewöhnlich in dem Stande größerer Empfindlichkeit oder des hypochondrischen oder hysterischen Temperamentes. Bey Manchen nimmt man alsbald, wenn sie sich erzürnet haben, in den Augen eine gelbe Farbe wahr.

Dicke bittere Galle ist die kräftigste und wirksamste; sie ist das Eigenthum des starken Cholerikus. Solche Galle macht gute Dauung, und verursacht, daß solche Leute alles in gutes Blut umändern und verdauen, was

bey anderen oft nur schlechte Nahrung giebt. Es sind blutreiche, hitzige und heftige Leute, rasch in Unternehmungen mit Heftigkeit, Stärke und Dauer. Constipationen können zur Vermehrung der Schärfe dieser Galle beytragen, weil alsdann aus den Därmen häufigere scharfe Theilchen eingesaugt werden. Auch erhizzende Speisen, Gewürze, heißer Himmelsstrich, vermehren die Schärfe.

Man hat überhaupt als Kennzeichen angehäufter und sich über ihre Gränzen verbreitender Galle angegeben, einen bitteren Geschmack, bitteres Aufstoßen aus dem Magen, Spannen in der Magengegend, manchmal Erbrechen und Durchfälle mit Brennen und Gallenfarbe, eine gelbüberzogene Zunge. Der Schlaf ist unruhig; man hat Kopfschmerzen, Hitze, irrige Bilder u. s. w.

Gleichwie durch die Wirkung des Alters endlich sich alle Säfte verdicken, und auch zu stocken anfangen: so wird es auch bey der Galle beobachtet. Die Leber wird im Alter kleiner und härter; die Galle stocket. Daher hat Zimmermann in Göttingen wenige mehr als sechzigjährige Menschen zergliedern gesehen, deren Leber nicht etwas Fehlerhaftes geäußert hat. Der Mißbrauch geistiger Getränke, ein stilles trauriges Leben, können diese Stockungen beschleunigen, und zu Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit, zu großen Melancholien, zu Erzeugung der Gallensteine ꝛc. Gelegenheit geben.

Lentin will überhaupt Schlaflosigkeit für ein fast zuverläßiges Zeichen der verhaltenen Galle annehmen, weswegen er behauptet, die Nachtruhe so vielmal durch

Rhabarbar, tartarisirten Weinstein u. dgl. hergestellt zu haben. Cälius Aurelianus ist in Erklärung der Kennzeichen und Heilungsart der Leberverstopfungen weitläuftig gewesen. „Man hat, spricht er, Beschwerniß im Athemholen, Durst, Trockenheit, Trägheit, veränderte Farbe, Geschwulst der Füße, zuweilen etwas Fieberhaftes oder Wassersüchtiges, eine Härte auf der rechten Seite, eine gelbe Farbe, trüben Urin, der die Farbe hat wie Sandarach (Rauschgelb), bisweilen einen Schmerzen, der sich bis gegen den Hals erstrecket; man findet eine Schwierigkeit auf der linken Seite zu liegen u. s. w.“ Trägheit und weiße Exkremente, sagt Home (*) zeigen an, daß die Galle nicht in die Därme kommen kann. Der Ueberfluß oder die Zurückführung der Galle macht gelbe Farbe, Bitterkeit, und ein Jucken und Unvermögen zu schwitzen, wenn sie scharf geworden ist, und sich unter der Haut aufhält. Man lese noch, was Coe und Macburg in ihrer mit sehr langweiliger Weitschweifigkeit, wie wir es von den meisten englischen Schriftstellern gewohnt sind, geschriebenen Abhandlung von Galle und Gallensteinen angebracht haben.

Wenn sich auch äußerlich noch keine Verhärtungen im Anfange fühlen lassen, so vermuthet Coe ihr Daseyn aus verschiedenen hypochondrischen Gemüths- und Leibesumständen. Solche Leute haben gemeiniglich einen Schmerz in der rechten Schulter. Endlich fühlt man eine Geschwulst unter der Haut in der Lebergegend, die mehr oder weniger hart und groß anzufühlen ist; in

(*) Principia Medicinae, de ictero.

welcher

welcher der Kranke bisweilen einen spannenden Schmerz empfindet. Hier wird das Athemholen beschwerlich: „weil das Zwerchfeld, das mit der Leber verknüpft ist, durch deren allzugroßes Gewicht zu stark niederwärts gezogen wird, daß sich die Brust nicht genugsam ausdehnen kann; und indem die Nerven der Brust von dieser Spannung gereizt werden, erwecken sie bey Vielen einen trockenen Husten, als wenn die Ursache in den Lungen selber läge. Der Kranke kann nicht lange auf der linken Seite ohne Husten und Aengstigung liegen. Die Leute haben gewöhnlich eine ungesunde Farbe, werden von wenigem Gehen sehr ermüdet, und bekommen dabey starkes Herzklopfen und Aengstigungen, und verfallen zuletzt entweder in unheilbare Wassersuchten, oder werden mit dem hypochondrischen Uebel oft bis zu einer völligen Schwermuth und Raserey geplagt.“ Langhans hat auch viel über Kennzeichen und Heilart der Verstopfungen der Leber und des Milzes geschrieben (*). Die von ihm angegebenen Kennzeichen stimmen ziemlich mit jenen des Cälius Aurelianus überein.

Der Mangel an Galle ist etwa auch ein sehr allgemeines Uebel, welches besonders Phlegmatikern und jenen, welche schlaffe Fasern und schwache Nerven haben, eigen seyn mag. Eine gallenreiche Frau, sagt Valesius, hat mehr Wärme als ein schleimvoller Mann; sie wird auch größeren und stärkeren Puls als ein solcher Schleimmann haben. Aus Mangel der Galle entstehet unvollendete Dauung: es folgen schlechte Säfte; es

(*) Von den Krankh. des Hofes.

erzeugen sich Hypochondrie, Nervenkrankheiten, Bleichsucht, und andere langwierige Uebel. Ich habe einen Mann gekannt, dessen Lebensart sitzend war, welcher nach und nach allgemeines Zittern, Schwäche, Krämpfe bekam. Viele Muskeln waren in beständiger zitternder oder krampfhafter Bewegung. Der Stuhlgang war äußerst träg, und kam selten ohne Klystier zum Vorschein. Der Patient war mißmuthig, hypochondrisch, aber beynahe ohne Leidenschaften und ganz gleichgültig, wodurch er sich von anderen Hypochondristen unterschied. Die blasse Farbe, der unbedeutende Geruch der Exkremente, und noch andere Kennzeichen machten es wahrscheinlich, daß er beynahe ganz ohne Galle war; auch erkannte er selber diesen Fehler an sich. Schlechte Nahrungsmittel, schweres Bier, dicke Luft, hartes Fleisch, Sitzen und Unthätigkeit, Studieren u. dgl. können die Galle geringhaltiger machen, da sie überhaupt die thierischen Funktionen, die Thätigkeit der Leber rc. träger machen, als es im ordentlichen Zustande der thierischen Oekonomie erforderlich ist.

Ich habe in der vorigen Ausgabe des philos. Arztes mehrere von Aerzten gegen dünne, dicke, scharfe, schleimige Galle angeführte Heilmethoden berührt. Ich übergehe sie hier, und hoffe in dem dritten Theil der jetzigen Ausgabe, oder in der philosophischen Arzeneykunst, hiervon das Nöthige beyzubringen.

Saamenfeuchtigkeit. Unter dem Mikroskop ist zwar die Saamenfeuchtigkeit, besonders durch den seligen von Gleichen vielfältig untersucht worden, aber noch wenig durch chemische Erforschungen. Die

Antiphlogistiker glauben, daß bey Thränen, Mucus, Saamenfeuchtigkeit, eine Verbindung eines besonderen Schleimes mit dem Wasser, der reinen Soda, der phosphorgesäuerten Kalkerde und phosphorgesäuerten Soda existire. Bey der Saamenfeuchtigkeit will man das besondere Phänomen einer bisher noch unbekannten Krystallisation der phosphorgesäuerten Kalkerde beobachtet haben. Thränen und Mucus verdickern sich durch Luft und Einschluckung des Sauerstoffes, wie Fourcroi sagt. Die Saamenfeuchtigkeit zeigt vielmehr das Gegentheil.

Die Saamenfeuchtigkeit gehört unstreitig unter die edelsten Säfte unseres Körpers, da wir durch sie die Fähigkeit erhalten, einem uns ähnlichen Wesen das Leben zu ertheilen. Von der Güte, Vollkommenheit oder besonderen Beschaffenheit dieser Zeugungsfeuchtigkeit kann die erste Grundlage zur Verschiedenheit des Temperamentes, der Denkungsart, Gemüthsart, und unserer sämtlichen Handlungen, großen Theils hergerechnet werden. Man wiederhole hier, was ich oben schon vom Einflusse der Zeugung angeführt habe.

Es ist bekannt, daß, wenn man zu gewissen Jahren gelangt, dieser Saft von den Blutgefäßen, welche aus der großen Pulsader in der Gegend der Nieren unter dem Namen Saamenschlagader unterwärts steigen, und nach vielen Krümmungen und Umwindungen sich in den Hoden verlieren, allda abgesondert wird. Man weiß aber auch, daß alsdann von diesem abgesonderten Safte wieder immer etwas zum Blute zurück geführt wird, und daß er alsdann im Körper sehr große Veränderungen

macht. Sobald diese edle Feuchtigkeit anfängt ihre Rolle im Körper zu spielen, wird der Jüngling ganz umgeändert; er bekommt eine rauhe Stimme, welche endlich ganz mannbar wird; es stehen Haare um das Kinn, um die Schaamtheile ꝛc. hervor; der junge Mann wird stärker und muskulöser an seinen Gliedern, er wird tüchtiger zum Denken, stärker am Verstande, und herzhafter in seinem Gemüthe; er fühlt eine fast unwiderstehliche Lust, sich mit dem anderen Geschlechte zu begatten.

Das Gegentheil von allem diesem ist der Verschnittene (Castrat). Dieser behält seine helle feine Knabenstimme; er ist schwach am Körper und Geiste; er bekommt weiche volle Waden und Schenkel wie ein Frauenzimmer; es fehlt ihm am Barte; er ist furchtsam, und hat alle Leidenschaften einer weibischen kleinen Seele; er ist mißtrauisch und ohne männliche Herzhaftigkeit. Unterdessen haben doch diese Kapaunen auch ohne Saamenfeuchtigkeit Reiz und Kraft zum Beyschlafe, weswegen sie den Sängerinnen und manchen anderen Damen, welche nicht fruchtbar werden wollen, sehr willkommen sind, auch manchmal mit einer venerischen Unpäßlichkeit zurück geschickt werden. Ich habe sogar einen Seigneur gekannt, welcher es sehr gut aufnahm, daß sich seine Gemahlin zum Servente einen Castraten wählte, von welchem er keinen fremden Erben zu befürchten hatte.

Insgemein fängt bey Jünglingen dieser neue Lärm im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre an, und dauert nach Beschaffenheit der Umstände bis in die Greisenjahre.

Unterdessen habe ich auch Jünglinge gekannt, welche in dem eilften Jahr schon mit Vollkommenheit beym weiblichen Geschlechte zu Werke giengen. Ein an Leib und Seele geschwächter Seigneur erzählte mir, daß er schon als Knabe von fünf Jahren von einer geilen Gouvernantin zum ehelichen Manöver wäre angewiesen worden; er brachte es durch diese fromme Uebung so weit, daß er in seinem neunten Jahre schon wirklich Saamenfeuchtigkeit von sich gab; und so wuchs er dann weiter halb blind, halb taub, mager, zitternd und liederlich zum regierenden Grafen heran. Ich kannte einen anderen, welcher sehr frühzeitig durch seine gewesene Amme zum Virtuosen und bald hernach zum siechen Menschen war befördert worden.

Borden (*) beschreibt den Zustand des Menschen, wo die Saamenfeuchtigkeit häufig zum Blute geführet ist: er glaubt, daß, gleichwie die aura seminalis den Keim im Eye belebe, ein wenig vor Fäulung bewahre, aufwecke und nähre: also müsse sie auch dem männlichen Geschlechte ein tägliches Erweckungs- und Erhaltungsmittel seyn; sie müsse die Lebenskraft, das Temperament oder die Munterkeit des Körpers unterhalten. Den Verschnittenen, sagt er, fehlt diese tägliche Wegzehrung, woher ihnen auch manche Eigenschaften abgehen, welche bey gesunden Männern gewöhnlich sind. Die Verschnittenen waren im Mutterleibe durch die geistige Saamenfeuchtigkeit zum Leben erwecket worden, und müssen sich nun mit jener Kraft, welche ihnen dadurch

(*) Recherches sur les maladies chroniques etc.

zu Theile wurde, ferner in ihrem Leben fortbehelfen, da ihnen ein neuer Zutritt dieses Lebensbalsams wegen Ausrottung des Absonderungsorgans, der Hoden, gegen die Jahre der eintreten sollenden Mannbarkeit entgehet.

Bey älteren Männern vertrocknen die kleinen Gefäße; die Werkzeuge verwelken oder verdorren; es wird wenige oder unkräftige Saamenfeuchtigkeit zubereitet, noch weniger zum Blute zurückgeführt. Die Alten vernützen daher nach und nach jene Kraft, welche ihnen in muntern Jahren von dem Zuschusse der Saamenfeuchtigkeit frommte. Endlich, da kein Zufluß eines neuen Saftes und daher rührender neuer Kraft mehr erfolgt, so werden sie nach und nach durchaus kraftlos und sterben ab. Mich dünkt, ich habe es ganz deutlich wahrgenommen, daß Lebhaftigkeit und Körperkraft bey Männern abnahmen, so wie das Vermögen, ein Weib abzufertigen, verschwunden war. Auch bemerkt man sehr oft, daß alte Männer, welche junge Weiber heyrathen, und sich bey diesen neuen Reizungen sehr anstrengen, so daß dieser geistige Saft dem Körper ganz entzogen wird, gerne blind werden, und auch meistens zeitlich nach der neuen oft so gepriesenen Ehe unter die Erde kommen.

Ich habe im Gegentheile es selber mehrmal beobachtet, daß jene Männer, welche in späten Jahren noch ein thätiges Alter hatten, auch in ihren Venuswerkzeugen noch Munterkeit und Leben besaßen, und vorher in einem hohen Grade besessen hatten; ihre Geburtstheile sind gemeiniglich stark und vollkommen gewesen. Es wurde nämlich bey diesen Alten in späten Jahren noch

immer etwas gesunden Saamens zubereitet, und auch dem Blute beygemischt.

Ich habe aber auch wieder andere gekannt, welche in guten Jahren wässerigen, untüchtigen Saamen, und ebenfalls unkräftige Geburtsglieder hatten; sie waren daher auch nebst einem schlaffen, weichen Körper mit allen Gemüthseigenschaften der Verschnittenen begabt.

Die Saamenfeuchtigkeit kann überhaupt durch ihre Menge, durch Mangel oder fehlerhafte Beschaffenheit verschiedene Aenderungen im Körper veranlassen. Ich habe einen Herrn gekannt, sehr blond und schwächlich gebaut, mit allen Zeichen dünner Säfte. Er war unterdessen fleißig im Dienste der holden Göttin, und doch hat man lange keine Spuren von Fruchtbarkeit entdeckt. Seine Physiognomie war sehr ausgezeichnet: es kam aber kein Kind zur Welt, welches Aehnlichkeit von ihm trug, oder auf seinen Namen ausgegeben wurde. Er heyrathete eine tugendhafte Gemahlin, die ihn liebte; aber auch hier wollte die Ehe keine Früchte bringen. Erst nach mehreren Jahren, da er unterdessen älter, und durch beständige körperliche Uebungen fester, und seine Saamenfeuchtigkeit consistenter geworden war, bekam man eheliche Sprossen, und auch Nebenzweige zu sehen, welche aber doch, so viel ich weiß, bloß in Mädchens bestanden. Ich kannte einen anderen Mann, literarischen Innhalts, dessen Frau gemeiniglich alsdann erst schwanger wurde, wenn er drey oder vier Wochen abwesend gewesen war, und bey besseren Nahrungsmitteln und vergnügterem Leben, keusch und mit reiferen Säften gefüllt zurück kam. Schlimmer war der Fall

bey einem Manne, wo entweder aus Mangel der Saamenfeuchtigkeit, oder aus anderen Ursachen kein Auswurf solchen Saftes zum Vorschein kommen wollte. Seine Frau, der es nicht mit trockener Kost gedient war, verklagte ihn beym Konsistorium als unvermögend. Sie wurden beyde vorgeladen: der Mann erboth sich den Räthen die Probe abzulegen, daß er ein wohlconditionirtes Glied und Fähigkeit zum Venuswerke hätte. Ja, rief die Frau: Ich habe nichts gegen Größe und Härte einzuwenden, aber der Bluthund giebt keinen Saft (der Bluethound goit kån Soaft).

Der Reiz der in den Saamenbläschen angehäuften Feuchtigkeit ist bekanntermassen sehr kräftig; man fühlt ein brennendes Verlangen, sich dessen zu entledigen. Solange der Reiz und Druck nicht unmäßig sind, ist man munter, lebhaft, unruhig. Die längere Zurückhaltung macht die Männer murrisch, wild und unbezähmt, wie man es an Seefahrern wahrnehmen soll. Die Zurückhaltung dieser Feuchtigkeit kann jenen nachtheiliger werden, welche von Natur geil und saamenreich sind. „Man zählt, sagt Bordeu, unter die daher rührenden Uebel die Pollutionen, den Saamenfluß, die Ueberfüllung, die Geschwulst, den Schmerz und die Entzündung der Saamengefäße, die Verdickerung, und endlich Verderbniß des stockenden Saamens, den Priapismus, die Zuckung, die Melancholie, und endlich auch die rasende Geilheit.“ Man kann noch hier bey Zimmermann (*) und bey Tissot (**) einzelne

(*) Von der Erfahrung 2ter Th. 4. Buch. 10. Kap. S. 406.
(**) Von der Onanie.

Beyspiele lesen. Bordeu glaubt, daß der Rückfluß des Saamens die Männer, welche dessen viel haben, etwas unsauberer macht, als es die Verschnittenen und gemeiniglich die Weiber sind; ihre Haut wird stärker, unebener, schuppiger, haariger; sie geben einen gewissen widrigen Geruch von sich. Weiber mit feinem Geruchsorgane sagen alsdann: „hier riecht es nach Mannspersonen:“ oder „es männert.“

Es ist bekannt, daß die Saamenfeuchtigkeit einen besonderen Geruch von sich giebt. Bordeu sucht es wahrscheinlich zu machen, daß der besondere Geruch der Mannspersonen aus dieser zurückgeführten und mit anderen thierischen Säften vermischten Feuchtigkeit rührt. Die Flüchtigkeit der Saamenfeuchtigkeit oder eines gewissen Grundstoffes (Prinzips) derselben wird wohl hauptsächlich diesen besonderen Geruch, oder diese auram seminalem bestimmen. Daher mag der Geruch bey einem Manne von hitzigem schwerem Blute, beym Cholerikus, stärker seyn, als bey jenem eines wässerigen oder schleimigen Temperamentes.

Man solle, sagt Bordeu, diesen Geruch so wenig zu vertreiben suchen, als man die Rauhigkeit der Stimme zur Zeit der entstehenden Mannbarkeit als eine Krankheit behandelt. Das schuppige, rauhe und haarige Wesen der Haut, und der Männergeruch sind desto deutlicher, je stärker der Mann, und jemehr er zur Zeugung gebaut ist; je mehr bey ihm kräftige Saamenfeuchtigkeit abgesondert und wieder zum Blute zurückgeführt wird. Man hat Männer gekannt, wo es Zeichen des abnehmenden Zeugungsvermögens war, wenn dieser Geruch, wie auch das schuppige, unsaubere und rauhe Wesen an ihrer Haut verlohren gieng.

Ich habe vollsäftige keusche Jünglinge gekannt, welche an ihren Aermen etwas Rauhes, und sonst auf der Brust und an den Schenkeln immer einen trockenen Schmutz hatten, welcher Umstand sich bey ihnen im Ehestande verlohr. Zu unserem voreiligen Zeitalter heyrathen sehr Viele erst alsdann, wenn zuvor die Haut aus bekannten Ursachen anfängt rein zu werden, oder es bereits geworden ist. Es gehört beynahe zum bon ton, daß man erst geschuppt und gereinigt zu dem Stande der heiligen Ehe sich fügt! Nach entstandenen

Fehlern, Verhärtungen u. dgl. im Magen oder Unterleibe, sind Männer und Weiber an ihren Körpern sehr sauber und ohne Geruch, aber auch eiskalt im Venuswerke geworden. Ein entgegengesetzter Geruch, welcher auf keine Mannkraft deutet, ist jener säuerliche, welchen oft schwache, unthätige und blasse Männer, und vorzüglich Weiber und Kinder haben, der ein Zeichen ihrer Ungesundheit, der schlaffen Fasern, der herrschenden Säure, des wässerigen und schleimigen Blutes, und unkräftigen Saamens ist.

Der Mangel oder die unmäßige Verschwendung der Saamenfeuchtigkeit macht muthlos, entkräftet, schwächt den Geist, und tödtet fast alle Nervenkraft. Man lese bey Tissot, Langhans, und Zimmermann die Beyspiele des Unheils, welches durch anhaltenden Mißbrauch des Venuswerkes zuwege gebracht wird. Bey kalten Körpern, bey mangelndem rothen Blute, und bey Manchen, welche in strenger Keuschheit leben, kann es an der Absonderung dieser Feuchtigkeit vom Blute fehlen: es wird also auch alsdann keine oder nur wenige wieder zurück zum Blute geführt werden; es werden alsdann ebenfalls die guten Wirkungen dieses geistigen Saftes im Körper fehlen, ohne daß unmäßige Verschwendung oder Verschneidung die Ursache waren.

Man könnte hier eine Zwischenfrage machen: ob wohl auch das weibliche Geschlecht eine ähnliche Saamenfeuchtigkeit habe? Nach Falks Theorie (*) besteht ein Eyerstock ungefehr aus zwanzig kleinen Eyern, welche er für wirkliche Drüsen hält, die eine durchsichtige wässerige Feuchtigkeit enthalten, welche dem Weißen vom Eye nahe kommt, und für den weiblichen Saamen gelten kann; sie wird durch die Muttertrompeten nach der Gebärmutter gebracht; sie ist in weit geringerer Menge vorhanden, als die männliche Saamenfeuchtigkeit, und ist etwa auch weniger substanziös, weniger flüchtig, erhöhet, riechend und wirksam. Eine solche an Kraft und Menge geringere Feuchtigkeit kann also auch nicht

(*) Abhandlung über die venerischen Krankheiten, aus dem Englischen. Seite 56. 75. 76.

so auffallende Veränderungen machen, wie wir sie bey dem männlichen Geschlechte sehen. Doch wird auch immer hiervon etwas in dem weiblichen Körper in das Blut zurückgeführt werden, welches Ursache an der weiblichen Mannbarkeit, an dem Wachsthum der Brüste, dem Hervorbrechen der Schaamhaare ꝛc. überhaupt Ursache an dem Reifwerden des Mädchens seyn mag. Es kann seyn, daß bey rothhärigen hitzigen Mädchen eben diese Feuchtigkeit erhöheter oder aromatischer ist, woher sie für heftiger in der Liebe und für stärker riechend gehalten werden.

Man ließt Beyspiele von unfruchtbaren Weibern (*), welche rauh und schuppig an ihrer Haut gewesen sind. Vielleicht war hier sämmtliche Saamenfeuchtigkeit, oder mehr als hätte seyn sollen, zurückgeführt worden, wovon diese Wirkung rührte. Vielleicht liegt hierinnen auch der Grund, warum manchmal recht starke, Männern ähnliche Weiber unfruchtbar sind. Setze man, die Muttertrompeten seyen wider die Ordnung der thierischen Oekonomie verwachsen, verschlossen oder sonst verstellt; so wird bey Weibern zwar die Saamenfeuchtigkeit vom Blute abgesondert, aber nicht in die Bärmutter geschafft werden können: es wird sich also das Meiste oder Alles davon wieder in die Blutmasse einsaugen lassen. Daß aber die Saamenfeuchtigkeit die Ursache des rauhen schuppigen Wesens der Haut abgeben könne, mag noch daraus wahrscheinlich werden, daß eben durch sie eine ähnliche Beschaffenheit der Haut auf die Nachkömmlinge kann fortgepflanzt werden. Ascanius erzählt die Geschichte eines Engländers, der sechs oder sieben Wochen nach seiner Geburt Auswüchse an der Haut erhielt, welche gegen die mannbaren Jahre hornartig waren. Er heyrathete, und zeugte eine ganze Familie mit Hörnern (**).

Leute, welche die Natur zu frühzeitig reizen und überspannen, haben oft im Anfange alle Wirkungen einer häufigen Saamenfeuchtigkeit; sie sind vor den Jahren mannbar; ihre geheimen Theile zeichnen sich durch

---

(*) Morgagni de sed. et caus. morb. Ep. 46. Art. 2. sub fin.
(**) Recueil periodique d'observations etc. T. IV. 1756. Mars.

Größe und Vermögen aus. Die Natur biethet gleichsam alle Kräfte auf, um diese Feuchtigkeit in Menge herbeyzuschaffen. Endlich wird die Quelle erschöpft; die Muskeln (elevatores, ejaculatores) werden erschlafft. Der vorherige Held wird kraftlos in partibus und im Allgemeinen; er kann in äußerste Schwäche des Geistes und Körpers verfallen. Es kann vielleicht auch durch Mißbrauch und darauf folgende Schwäche ein gewisses Verderbniß dieses Saftes entstehen, welches auch weiter auf feste und flüssige Theile seinen Einfluß hat.

Was die Absonderung des Urins befördert, kann auch die Absonderung des Saamens vermehren, weil es die Theile dieser Gegend reizt, und den Zufluß des Blutes vermehrt. Was die Nerven anspannt oder reizt, kann sowohl eine Aufrichtung der Geburtstheile, als einen Zufluß der Säfte befördern. Hierher gehört das Reiben, Wärmen u. dgl. Wollüstige Liedchen, Erzählungen, Phantasien, Malereyen, Tändeleyen, erwecken ebenfalls die Nervenkraft, und verursachen Thätigkeit und Unruhe in den zur Bereitung und Verwendung der Saamenfeuchtigkeit gebauten Theilen. Man weiß, daß selten Convulsionen oder epileptische Anfälle im Körper sind, ohne das männliche Glied zur Aufrichtung und zur Saamenergießung zu bringen. Man sagt von Erhenkten, von tödtlich Blessirten, daß sie mit Erektionen sterben.

Das Peitschen mag die Nervenkraft aufrichten, und auch die Säfte beyziehen. Man weiß daher Beyspiele unvermögender Männer, welche dadurch, daß man sie mit Ruthen peitschte, endlich dahin gebracht wurden, daß sie mit Thränen in den Augen bey der Frau ihre Schuld abtrugen. Man weiß es von Gefolterten, daß das Peitschen fast nie ohne dergleichen Bewegungen abgeht. Die strengen Schullehrer voriger Zeiten mögen nun selber urtheilen, was sie für Wirkungen bey ihren Jünglingen veranlaßt haben, wenn es ihnen so oft beliebte, diesen den entblößten Hintern zu peitschen, welches vorzüglich ein Fest für junge Jesuiten und grobe Mönche war. Ich habe hierauf viel Geilheit, und nächtliche Pollutionen folgen gesehen, wenn solche gepeitschten Classiker zu reiferen Jünlingsjahren kamen.

Eine vermehrte Reizung in der Schaamgegend kann

Mutterwuth und Priapismus verursachen. Ich habe diese Uebel aus krampfiger Reizung bey Schwäche, und auch aus sthenischer Kraft entstehen gesehen. Ein anfangender Grad von Entzündung in dieser empfindlichen Gegend hat oft rasenden Trieb zur Wollust gewirkt. Bey der Tripperansteckung empfindet man in den ersten Tagen lebhaftere Wollust vom Beyschlafe, so daß ein gewisser Graf verlangte, daß man ihm seinen Tripper nie ganz kuriren, sondern nur so leiten sollte, daß sonst kein Unheil daraus entstehen könnte. Ein Mutterwüthen von sthenischem Zustande wird durch Aderlässe, Salpeter, Lattig, kühlende und schwächende Mittel, gehoben. Man hat sowohl sechzigjährige Weiber als auch dreyjährige Kinder mit dieser Krankheit behaftet gesehen (*), weil in beyden durch mancherley Veranlassungen Reizung und anfangende Entzündung kann erzeugt werden. Man hat daher bey geöffneten Leichen solcher Personen, sagt Lieutaud (*), immer an den inneren und äußeren Geburtstheilen Entzündungen, Vereiterungen, Gewächse, Verhärtungen und ähnliche Verletzungen gefunden.

Ich habe mehrmal Kinder, besonders Mädchen angetroffen, welche für Onanitinnen ausgegeben, und oft barbarisch behandelt wurden, da man ihnen, wie man glaubte, dieses Laster abgewöhnen wollte. Mich dauert jedes arme Mädchen, welches da nicht kratzen soll, wo es Jucken verspürt. Ich gab mir also Mühe, zuerst die Ursache des Juckens zu heben. Manchmal litten die Kinder an Askariden (Madenwürmchen), oft an sonst einem Reize, wo ich mehrmal durch goulardisches Wasser, oder durch besänftigende Mittel die Onanitin am besten bekehrte.

Ein berühmter Wundarzt in Paris hatte eine sehr geile Frau, von welcher er getrennt lebte. Sie hatte nun schon gegen achtzig Jahre, und mochte noch sehr von Geilheit gequält seyn. Der Wundarzt hatte eine ziemlich starke männliche Ruthe von Wachs, wo alle Adern rc. zu sehen waren. Man fand einstens dieses Präparat im Bette der alten Frau. Man sah es allzu-

(*) Lieutaud Synopsis universae praxis med. T. I. p. 473.
(**) L. c.

deutlich auf beyden Seiten, daß es durch Reiben abgenutzt war. Die Frau hatte also hiervon Gebrauch gemacht, um ihre Geilheit zu befriedigen. Der Neffe des Mannes nahm dieses Präparat aus dem Bette, und behielt es. Nach einigen Tagen fand er eine große gelbe Rübe im Bette, und mochte von der Stunde an keine Suppe mehr mit gelben Rüben (Carotten), welche im Hause sehr gewöhnlich waren, genießen. Es mag aber auch Krankheit bey der guten Alten gewesen seyn, da sie endlich verrückt oder wahnsinnig wurde, wie ich es von noch einigen alten äußerst geilen Weibern beobachtet habe.

Die älteren Aerzte haben sehr sorgfältig angemerkt, mit welcher Vorsicht man für Verbesserung der Saamenfeuchtigkeit sorgen, sie mit dem größten Vortheile anwenden, und so auf Sitten und Denkungsart der jungen Weltbürger Einfluß haben sollte. Sie kannten viele Mittel, wodurch sie den Reiz zum Venusgeschäfte vermehren oder vermindern wollten. Sie haben den Schaden und Nutzen berechnet, welcher aus der Beschaffenheit der Saamenfeuchtigkeit rühren könnte (*).

(*) S. HIPPOCRATES de genitura etc. JEAN HUARTE examen des esprits. ORIBASIUS in tres euporiston libros L. I. pag. 251. ad 256. PAUL AEGINETAE opus de re medica L. I. c. 35. 36. 37. 38. COL. AUREL. L. I. c. IV. L. V. cap. 7. ad 9. A. CORN. CELS. Medic. L. I. cap. I. de concubitu.

Ende des zweyten Bandes.